Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte

208. Band



1929

Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.

Wien und Leipzig

Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger in Wien.

Inhalt

Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 208. Band, 1. Abhandlung

Zur Geschichte des Usurpators Achilleus

Von

Wilhelm Kubitschek
wirkl. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Wien

Vorgelegt in der Sitzung am 3. April 1928

1928
Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.
Wien und Leipzig
Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien



Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger in Wien.

Ulrich Wilcken hat in seiner ebenso überschrifteten Abhandlung, die er in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1927 veröffentlicht hat und in einem Exemplar mir zugänglich zu machen die Freundlichkeit hatte, auf einen Aufsatz von J. W. Winter aufmerksam gemacht, in welchem ein kleines Konvolut der Privatkorrespondenz eines gewissen Paniskos, etwa aus der Zeit Diokletians, ausgenützt wird. Es sind vorläufig sieben Briefe, 1923 aus einem in der Gegend des antiken Philadelphia im Fayum gehobenen Funde, in den Besitz der Universität Michigan gelangt und zuerst durch das Journal of Egyptian Archaeology 13 (1927), 59—74 veröffentlicht. In einem dieser Briefe, und zwar an die Ehefrau des Paniskos Plutogeneia, wird πρὸς τὸν ἐπανορθωτῆ(ν) Ἀχιλλ[έα] erwähnt (6, 24f.). Zu diesem ἐπανορθωτής sei der (oder ein) Bruder der Frau Plutogeneia nicht gekommen, weil er ἐν τῷ πέρ[αν][1] μετὰ τοῦ ἐπάρχου sei. ‚Dieser Name Achilles in einem Papyrus aus diokletianischer Zeit sei eine interessante Erinnerung an den Usurpator, der in Alexandrien geschlagen [oder: erschlagen] worden sei', fügt der amerikanische Herausgeber hinzu. ‚Sollte hier nicht vielmehr der Usurpator selbst gemeint sein?' fragt Wilcken (S. 271) und folgert weiter (272) aus dem Michigan-Papyrus, ‚daß dieser Achilleus nicht nur hier formell, sondern auch sachlich, politisch im Gegensatz steht zum Präfekten, dem Vertreter der kaiserlichen Regierung'.

[1] Wilcken bemerkt zu dieser Wendung S. 271 Anm. 2: ‚Winter versteht ἐν τῷ πέ[ραν], scil. τοῦ ποταμοῦ (*across the river*), wonach der Präfekt auf dem westlichen Ufer stünde, was an sich gewiß möglich ist. Man könnte vielleicht auch τῆς ἐπαρχείας hinzudenken, wonach der Präfekt etwa im Süden im Kampf mit den Blemmyern wäre. Auf dasselbe käme die Ergänzung ἐν τῷ πέρα[τι] hinaus (= an der Grenze), wofür ich allerdings in Prosa keine Parallele wüßte. Dichterisch wird die Insel Philae als Αἰγύπτοιο πέρας bezeichnet in CIG. III 4923 (Kaibel 978) und 4943 (Kaibel 981). Aber die ungefährlichste Deutung ist die von Winter, freilich auch die unbestimmteste.'

Einen breiten Raum nimmt in den modernen Darstellungen der diokletianischen Zeit dieser Mann ein, von dem aber allein die Chronik des Eusebius eine Erinnerung erhalten hat; aus ihr stammen die übrigen zahlreichen Berichte und Exzerpte; zunächst ist aus ihr der Bericht des Breviarium von Eutropius geflossen 9, 22 f.; dieser gibt allenfalls insofern eine Bestätigung dieser Erwähnung, als zu seiner (Eutrops) Zeit, also anscheinend um 369 n. Chr., unter Valentinianus und Valens, der Eusebianische Text so verstanden worden ist.[1] Eutropius hat zwar den Aufstand des Achilleus nicht miterlebt, immerhin aber aus anderen Quellen und Hilfsmitteln die Vorstellungen des Eusebius ergänzen können, aber freilich nicht ergänzen müssen.

Eutrop schließt seine Geschichtsdarstellung mit dem J. 364: 10, 18 *Ioviano eodem* (n. *Augusto*) *et Varroniano cos.* (Konsuln des J. 364 n. Chr.), *anno urbis conditae millesimo centesimo et nono* (*octavo*) *decimo.* Hier will der Autor Schluß machen: *nam reliqua stilo maiore dicenda sunt; quae nunc non tam praetermittimus, quam ad maiorem scribendi diligentiam reservamus.* Damit wäre zu vergleichen die Einleitung zur Chronik des Eusebius, die Hieronymus bis zum J. 378 (Schlacht bei Adrianopel) führen will; p. 7 (a) *reliquum temporis Gratiani et Theodosii latioris historiae stilo reservavi, non quo de viventibus timuerim libere et vere scribere* (*timor enim dei hominum terrorem expellit*), *sed quoniam dibacchantibus adhuc in terra nostra barbaris incerta sunt omnia.* Auch wenn nicht recht klar ist, was der Autor mit diesem Argument von den Barbaren besagen will, so sieht man doch, daß solche Sätze bei Hieronymus wie bei Eutrop nicht leere Floskeln sind. Sie beweisen vielmehr unverhüllt, trotz der Verschleierungsversuche, daß diese Autoren der von einer politischen Zensur aus zu fürchtenden Gefahren eingedenk bleiben. Daß Eutrop erst die lateinische Fassung des Hieronymus hätte vor sich haben müssen, um seinen Text so zu gestalten, wäre unbillig anzunehmen und im Widerspruch mit den anderen Daten. Nach anderen hat auch Otto Seeck Symmachus' Worte an eben diesen Eutrop mit jener Floskel als Anspielung verbunden 3, 47: *sed haec stilo exequenda tibi ante alios, cui pollet Minerva, concedimus; nos ad familiaria revertamur.* — Vgl. Gensel, PW. 6, 1522. In die Quellenfrage des eutropianischen Breviarium hier weiter einzutreten, halte ich für überflüssig.

Wenn ich nicht irre, ist derselbe Gedanke, den Eutropius und Hieronymus in stolzem Gehaben und mit einigermaßen schlotternden Knien vorbringen, in der Kaiserzeit viel verbreiteter, als man gewöhnlich glaubt. Er steckt, denke ich, sogar in der Einleitung des Agricola des Tacitus (zu Anfang des c. 3), nur daß er dort eleganter und origineller ausgedrückt wird. Ich habe ihn ferner unter den Kaiserbiographen gesehen, z. B. am Schlusse

[1] Vgl. auch die Widmung des Breviarium: *domino Valenti Augusto perpetuo maximo Eutropius* v(*ir*) c(*larissimus*) *magister memoriae.*

des Bonosus (c. 15), wo der Verfasser das noch ausstehende Arbeitspensum (Carus, Carinus, Numerianus) in Gedanken erwägt; *nam Diocletianus et qui secuntur stilo maiore dicendi sunt.*

Schließlich handelt es sich hier nicht um eine bloße unbestimmte Möglichkeit, etwa daß Eutrop aus irgend einer Quelle das abgeschrieben hat. Wenn er, wofür er unser einziger Gewährsmann ist, an den Untergang des Achilleus und an die furchtbare Züchtigung der *tota Aegyptus* die Worte anknüpft: *ea tamen occasione ordinavit* (*Diocletianus*) *provide multa et disposuit, quae ad nostram aetatem* (also des Eutrop) *manent*, so muß er um die Sache genauer Bescheid gewußt und auf alle Fälle eine Überlieferung benutzt haben, welche sich hierin orientiert glaubte. Paianios übersetzt und erweitert des Eutrop Worte anscheinend aus guter Information so: τοὺς μὲν κατασφάξας τῶν Αἰγυπτίων, τοῖς δὲ λοιποῖς φόρους τάξας ὡς μάλιστα βαρυτάτους, ἐκ ταύτης δὲ τῆς αἰτίας καὶ πάσης τῆς βασιλευομένης τὰς εἰσφορὰς ἐπέθηκε διαμετρησάμενος τὴν γῆν καὶ εἰς ἐπιγραφὴν ἀναγαγών ἃ πάντα εἰς τόδε ἐκράτησεν. Eine solche Reform mag wohl auch die Indiktion (indirekt natürlich) geworden sein, nach der die Ägypter und später das ganze römische Reich und weiterhin das Mittelalter gezählt hat, soweit dieses das römische Reich und die römische Tradition fortgesetzt hat. Diese Feststellung ist als Erfolg Seecks anzusehen; sein Aufsatz in Quiddes Deutscher Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 12 (1894) 274 ff.; ebd. Gesch. Untergang II 250 ff.; Art. Indictio PW. IX 1327 ff.; Wilcken, Grundzüge I (1913) 222 ff.; mein Abriß der Zeitrechnung (Handbuch I 7, 1927) 108 u. a.; auch Vogt 1, 230 (mit übrigens nicht einleuchtender Begründung dessen, warum die Anfänge dieser Rechnung statt auf 296/7 vielmehr auf 297/8 gestellt worden sind). Damit sind wir endlich über die sachlich unwahrscheinlichen und unbefriedigenden Ansätze von 312 n. und von 42 (vielmehr 49/48, s. S. 34) v. Chr. hinausgehoben zu einem Datum, das historisch berechtigt sein kann.

Als erstes Indiktionsjahr wird auch nicht einmal Diokletians Regierungsjahr 13 (dieses ohnehin schon an Stelle von 12 = 295/6 n. Chr., das gewöhnlich, aber nicht allgemein, als Jahr der Einnahme Alexandriens angesetzt wird) angesehen, sondern vielmehr das darauffolgende Jahr Diokl. 14 = 297/8 n. Chr. Vogt erkennt a. a. O. in dieser Verschiebung ‚ein Zeichen, daß diese Neuerung vom Kaiser während seines Aufenthaltes im Lande nur angeordnet wurde, während die Ausführung noch ein gutes Jahr auf sich

warten ließ. Das ist bei einer so durchgreifenden Reform ohne weiteres verständlich; auch die augusteische Ordnung hatte sich nur langsam durchgesetzt.'

Ich bitte nun dringlich, den durchaus nicht einfachen Gang der Beweisführung Vogts (1, 225—230) nachzulesen, da ich (schon mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum und auf die Geduld der Leser) nicht immer und überall seinen Annahmen oder Gleichungen meine eigenen gegenüberstellen darf. Es sei ein für allemal hervorgehoben, daß Vogt das ägyptische Jahr 295/6 für den ‚Übergang der alexandrinischen Prägung in die Reichsprägung, Domitius Domitianus = Achilleus, Diokletian in Alexandria im Jahre 295/6' (= Diokl. 12. Jahr) ansetzt, während ich erst das folgende Jahr 296/7 (= Diokl. 13) für diese Kapitelüberschrift Vogts heranziehe und aus diesem Jahre 296/7 direkt in ein erstes Indiktionsjahr 297/8 (= Diokl. 14) führe, ohne übrigens von diesem Hinübergelangen irgend einen wie immer gearteten Nutzen sonst ziehen zu können.

Auch Vogt ist der Meinung, daß Domitius Domitianus die lateinische Prägung in Alexandria nicht eröffnet, ‚sondern die zur Zeit seiner Erhebung gerade laufende Serie der bereits bestehenden Follisprägung übernommen habe', so daß Reichsprägungen in Alexandria spätestens seit dem J. 293/4 ausgegeben worden sein müssen. Warum Diokletian neben dem Reichsgeld auch das altüberlieferte Billon festgehalten habe, verrät Vogt nicht. Denn Sätze wie den vom Reiterbild des Kaisers im 11. Jahre als Beweis für einen *adventus Augusti* vor dem ägyptischen Neujahr 295 ‚in Ägypten, wenn auch nicht sicher in Alexandrien' darf er uns nicht als Beweis bringen. Zur Zeit dieser Ankunftmünzen ‚war die alexandrinische Münzstätte noch in römischen Händen', d. h. in der Gewalt der Zentralregierung, Sommer 295. Es folgt die Einschließung des Usurpators, der ‚nun die Münzstätte in seine Gewalt brachte'. Dann wird die Stadt erstürmt und neuerdings Billonmünze ausgebracht. ‚Es sind die Münzen aus dem 12. Jahr. Diese Emission verrät durch die Willkür in der Veränderung von Beizeichen und durch die Regellosigkeit in der Darstellung des kaiserlichen Bildnisses die Überstürzung, mit der sie unmittelbar nach der Einnahme der Stadt ausgegeben wurde, ehe noch der Kaiser mit der Reform durchgriff.' Dann hätte also, sollte man meinen, Diokletian seine Münzreform selbst desavouiert! Aber nach Vogt ‚endet mit dieser Emission auch die griechische Münzprägung in Alexandria. Vom ersten römischen Eroberer des Landes eingerichtet[1] als Zeichen für die Sonderstellung Ägyptens im Organismus des Reiches, mußte sie jetzt notwendig verschwinden, nachdem das augusteische Reich, in längerer Entwicklung innerlich gewandelt, von Diokletian in neue Form gebracht war'. Es versteht sich, daß in diesen Ausführungen auch richtige Gedanken stecken; aber sie sind von unfruchtbaren Einfällen überwuchert, und evident Falsches zu wiederholen muß mir ebenso unangenehm fallen wie es in der neueren Quellenliteratur so häufig zu lesen ist.

[1] Doch nicht neu ‚eingerichtet', sondern in Ausgestaltung der ptolemäischen Münzen belassen.

Nun ist der Eusebius-Text, soweit Achilleus in Betracht kommt, nicht im griechischen Wortlaut, sondern in der Übersetzung des Hieronymus erhalten, die natürlich noch etwas später als Eutrops Breviarium (vgl. oben S. 4) anzusetzen ist. Die so gebotene Quelle wird allerdings durch eine Stelle des Kedrenos 470, 3 als Wortlaut des Eusebios so gut wie erwiesen; auch wird Achilleus darin genannt. Damit fällt das letzte Hindernis weg, das uns glauben machen könnte, die Erzählung von Achilleus sei erst aus irgend einem anderen Autor, etwa irgend einem Historiker, durch Hieronymus in die Tabellen *curiosissime* (p. 6 b) eingesetzt worden.

Auch Aurelius Victor bietet nichts von Achilleus und der Expedition (oder den Expeditionen) zur Wiederunterwerfung Ägyptens und Alexandriens, was nicht aus der Eusebianischen Chronik genommen sein kann. Soweit also die literarische Überlieferung zu übersehen ist, darf wohl jede Ergänzung des Berichtes über Ägypten als ausgeschlossen erscheinen. Außer man macht sich die Sache so einfach wie Kurt Stade in seiner (sonst sehr sympathisch wirkenden) Inaugural-Dissertation (Frankfurt a. M. 1926), der mit beneidenswerter Kühnheit die Ernennung der Cäsaren 1. März 293 vor den ‚schweren Kämpfen und Unruhen' erfolgen läßt (42, 2), so wie es G. Costa in seiner Monographie über Diokletian (in Ettore De Ruggieros Dizionario Epigrafico 2, 1913 p. 1793–1908) an mehreren Stellen (insbesondere 1804 und 1802 f.) gemacht hatte, der des Eusebius-Hieronymus' Bericht nicht einmal erwähnt.

In Betracht kommen folgende Stellen:

p. 225 Held Lemma g = p. 307, 21 Fotheringham: *Aegyptum Achilleus* (*Achillaeus* OAPN) *optinuit* = Eutrop 9, 22 (nach Carausius und vor den Quinquegentiani, also ganz so wie bei Eusebius) *Achilleus in Aegypto* (nämlich *rebellaret*); Paianios schreibt Ἀχιλλεὺς χεῖρας ἀντάρας ἐτύγχανεν ἐν Αἰγύπτῳ.

Ebd. p. 226 H. Lemma a = p. 308, 7 f. F.: *Busiris et Coptus contra Romanos rebellantes ad solum usque subversae sunt* = Kedr. 467, 19: τῷ ζ̄ ἔτει αὐτῶν (sc. Diokletians 7. Jahr, ungefähr ägyptischer Zählung = Sept. 290/1 jul.) τὴν Βούσιριν καὶ τὴν Κοπτὸν πόλεις ἐν Θήβαις τῆς Αἰγύπτου ἀποστατησάσας τῆς τῶν Ῥωμαίων ἀρχῆς εἰς ἔδαφος κατέσκαψαν.

Ebd. p. 226 e H. = 308, 19 F.: *Alexandria cum omni Aegypto per Achilleum* (*Acilleum* D, *Achylleum* L, *Achillaeum* P, verbessert N) *ducem a Romana potestate desciscens octavo obsidionis mense a Diocletiano capta est. Itaque plurimi per totam Aegyptum gravibus proscriptionibus exiliisque vexati interfectis his, qui auctores perduellionis extiterant* = Kedr. 470, 3: τῷ ῑ

αὐτοῦ ἔτει (= Diokletian 10, ungefähr 293/4 jul.) τῆς Ἀλεξανδρείας σὺν τῇ Αἰγύπτῳ ὑπὸ Ἀχιλλέως ἀποστατησάσης τῇ προσβολῇ τῶν Ῥωμαίων πλεῖστοι ἀνῃρέθησαν; Eutrop 9, 23: *Diocletianus obsessum Alexandriae* (dies hat Paianios durch ἐν Αἰγύπτῳ ersetzt!) *Achilleum octavo fere mense superavit eumque interfecit; victoria acerbe usus est; totam Aegyptum gravibus proscriptionibus caedibusque foedavit; ea tamen occasione ordinavit provide multa et disposuit, quae ad nostram aetatem manent.* Also mit Ausnahme der letzten Worte, die Eutrop, wie S. 4 gesagt, aus anderem Zusammenhang eingeschoben haben muß oder vielleicht im eigenen Gedächtnis vorrätig hatte, ist alles hier aus Eusebius niedergeschrieben worden, somit nach einem urteilsfähigen Mann, der die Ereignisse miterlebt hat.

Dann hat also nach dem Zeugnis eben des Eusebius der Aufstand des Achilleus sich über längere Zeit hin erstreckt, z. B. über mehrere Jahre; längere Dauer dieses Aufstandes haben die neueren Gelehrten des 18. Jahrh. und aus dem Anfang des 19. Jahrh. oft genug gebucht. Somit beiläufig wie das Kaisertum in Britannien, das gleichzeitig mit Gewalt und nach längerem Kampf niedergerungen werden mußte. Hier Hieron. 227 a *post X annos per Asclepiodotum praefectum praetorio Brittaniae receptae*, vgl. Eutr. 9, 22, 2 *decimo* (Paianios übersetzt ἔνδεκα ἔτεσι) *anno receptae*, zwar zu nicht so langer Dauer wie diese Befreiung Britanniens, zwischen deren Daten p. 225 a und p. 227 a das ägyptische Abenteuer eingeschaltet worden ist. Hier beginnt das Kapitel Achilles p. 225 g und endet p. 226 e, somit nach der Niederwerfung von Busiris und Koptos p. 226 a.

Übrigens hat Diocletianus den Achilleus vielleicht gar nicht erreicht, als er (oder wenn er überhaupt) zu jener Zeit das erstemal als Kaiser nach Ägypten kam, um sein Strafgericht einzuleiten, und er müßte damals südwärts[1] bis Busiris und Koptos gelangt sein, um beide Orte zu zerstören. Dann wäre also der Aufstand des Achilleus damals nicht völlig erstickt worden, und wenn eine zweite Reise, eine Wiederkehr durch

---

[1] Die Entfernung Alexandria—Kairo—Koptos gibt Baedeker für heute mit 838 km an, Ersparungen sind kaum möglich. Auch die Variante Pelusium dürfte diese Distanz kaum ermäßigen. Zu Busiris vgl. unten S. 13 Anm. 1.

ein Schreiben desselben Kaisers vom 31. März eines nicht näher bezeichneten Jahres durch die Unterschrift der *lex dei sive Mosis et Rom. leg. collatio* 15, 3 im *tit. de (mathematicis) maleficis et Manichaeis* § 8 (bei Huschke, Jurispr. anteiust. comp. [5. Aufl. 1886] 693 ff. [= 4. Aufl. 1879] 675 ff. [= 6. Aufl. 1927, Band II] 353, aber wichtiger ist die Ausgabe von Theodor Mommsen in der Collectio libr. iuris anteiust. III 1890 p. 188, da die Lesarten der Hss. beigefügt sind,[1]) an einen immer noch (meines Wissens) sonst nicht bekannten Julianus *proconsul Africae* angeblich bestätigt wird, so ist bedauerlicherweise dieser Erlaß nicht genauer zu datieren. Auch braucht jul. 295 nicht unbedingt das letzte Jahr des codex Gregorianus zu sein.

Das Jahr 295 ist nochmals durch einen Erlaß dieses selben Werkes 6, 4 vertreten: Ende April oder 1. Mai *Damasco Tusco et Anulino coss.*,[2] vgl. Mommsen, Ges. Schriften II 288 f. Wer aber Vogt, Alexandrin. Münzen 1 (1924), 228 beispringen will, bloß um das Jahr 296 für die Einnahme Alexandriens zu retten, wird doch fragen müssen, ob wirklich das Jahr 295 das letzte der ganzen Reihe war, und warum diese Feststellung, auch wenn sie richtig sein sollte, eine Quelle für die so entschiedene Terminierung nicht sonst datierbarer Erlässe sein soll. Auch mag er Stellung nehmen zu dem von Paul Jörs, PW. 4, 162 begründeten Satz. Jörs sieht nur zwei Daten für einen Besuch der Stadt Alexandria durch den Kaiser Diokletian vor: jul. 297 nach dem Sieg über Domitius Domitianus und jul. 302; ‚von diesen beiden Jahren hat das letztere die größere Wahrscheinlichkeit für sich (Mommsen z. d. St.). Indessen wird man doch, da für ein Werk wie der Codex Gregorianus die neuesten Konstituzionen gerade die wichtigsten waren, aus der Erwähnung eines solchen vereinzelten späteren Gesetzes nur den Schluß ziehen können, daß es sich um einen, vielleicht gar nicht vom Verfasser selbst herrührenden Nachtrag handelt.[3] Es scheint

---

[1] Datum fehlt im V(ercellensis), Ort *Alexandriae* fehlt im V(erc.) und im W(iener) Kodex und ist durch B(erlin) erhalten.

[2] Lesarten bei Mommsen a. a. O. p. 160: *maias damasco tusco et anolino consł* B, *magias damasco et tusco* V, *medias* W; Blume hatte *Damaso Tusco* vorgeschlagen, also *Damasco* beseitigt; vgl. Haenels Bonner Ausgabe des Gregorianus (1842) p. 34*.

also vernünftiger Quellenkritik nicht zu entsprechen, wenn man vorläufig, nämlich bevor die Zahl oder die Kraft der Beweisgründe irgendwie wächst, die angebliche Anwesenheit Diokletians jul. 295/6 mit solchen Argumenten verbindet, die zwar für die Geschichte des römischen Rechtes von Wichtigkeit zu sein scheinen und deshalb oft erörtert werden, die aber nicht so nebenbei[1] für die Frage der Séjours Diokletians in Alexandrien oder Ägypten sich restlos verwenden lassen.

Mit der Reise nach Ägypten würde sich gut verbinden lassen, daß der Kaiser nach Ausweis der Subskriptionen zu Anfang jul. 295 sich in Nikomedia befindet und (Ende April oder) 1. Mai in Damascus amtiert. Dazu passe es, meint Vogt 228, daß Pap. Oxyrh. n. 43 zu Anfang 295 jul. Lieferungen für Detachements der legio XI Claudia (2, 22), der leg. IV Flavia (5, 13), der leg. VII Claudia (5, 23) und einer Auxiliarabteilung, der εἴλη δευτέρα Σπάνων (4, 13), in Oxyrhynchos, bescheinigt werden, L ια' καὶ ι' τῶν κυρίων ἡμῶν Διοκλητιανοῦ καὶ Μαξιμιανοῦ Σεβαστῶν καὶ ἔτους γ' L τῶν κυρίων ἡμῶν Κωνσταντίου καὶ Μαξιμιανοῦ τῶν ἐπιφανεστάτων Καισάρων und ὑπατίας Νομίου Θοῦ[σκου καὶ Ἀννίου Ἀ]νυλ[λίνου] τῶν λαμπρο[τάτων]. Indessen brauchen solche Anhäufungen von Legionsmannschaften und anderen Heeresteilen nicht auf einen Schlag zu deuten, der gegen Alexandria damals erst vorbereitet werden mußte, sondern es kann auf die frühere Aktion gegen die beiden anderen ägyptischen ‚Rebellen'-städte gefolgt sein.

Einen Privatbrief, veröffentlicht in den Amtlichen Berichten aus den Berliner Museen 39 (1917 fg.) 14, von den letzten Tagen irgend eines Choiak und mit Aussicht auf den nächstfolgenden Mecheir, εὕρομεν τὸν δεσπότην ἡμῶν βασιλέα ἐπιδημοῦντα, nämlich in Alexandrien, kann man gerade etwa ins 3. Jahrh. n. Chr. verweisen, nicht mit bestimmten Namen verbinden.

Vollends Datierungen bloß nach der römischen Zentralregierung, also ohne des Achilleus zu gedenken, der für Ägypten auch nicht entfernt die Bedeutung errungen haben kann wie die Abfallsbewegung in Britannien, und dem seit seiner Einschließung in Alexandria sich anzuschließen unmöglich geworden sein muß, helfen nichts. Sonst müßten Datierungen wie London Pap. III n. 958 Phaophi Jahr 13, [12 und 5] = zweiter Monat des Kanonjahres 296/7 und n. 959 vom 9. Mecheir desselben Jahres 13, 12, 5 = 3. Februar 297 jul.; Oxyrh. n. 1571, 5 und 8 vom 16. Mesori desselben Jahres 13, 12, 5 = 9. August 297; Oxyrh. n. 1643, 16 vom 16. Pachon des Jahres 14, 13, 6 und Konsulat Φαύστου [καὶ Γάλλου] = 11. Mai 298; n. 1704, 22 und 1705, 29 (12. Epiph = 6. Juli 298) als entschiedene Abkehr von jenem Zustand angesehen werden, den ein Anschluß an Achilleus bedeutet haben würde.

[1] Man beachte, daß Karl Wessely in den Wiener Studien 24 (1902) 392 f. einwandfrei dargetan hat, daß das erste (ägyptische) Kanonjahr des Tiberius nicht, wie die Regel verlangt, die kurze Spanne vom 19. bis zum 28. August 14 n. Chr. umfaßt, sondern vom 19. August 14 bis 28. August 15 n. Chr. gedauert hat. — Vgl. Gardthausen, BphW. 1920, 619.

Nun ist die Art der Verwendung der einzelnen Lemmata des historischen spatium der Eusebianischen Chronik heute arg umstritten, ja selbst die Absicht des Autors. Gehören sie zu bestimmten Daten und zu Jahren Abrahams? Oder ist vielmehr die Art, die codex L(ucensis) 8. Jahrh. anwendet, die die Daten zur Olympiadenfeier aufhäuft, richtiger und eher in der Absicht des Autors gelegen? Ich will bloß auf die Kontroverse verweisen, die zwischen Erich Caspar, Die älteste römische Bischofsliste (1926) und Rudolf Helm ausgebrochen ist und auf John Knight Fotheringham hinübergegriffen hat. Helm hat eine grundlegende Edition von Hieronymus' Chronik 1913 versucht und (1926) in einem zweiten Band mit wahrem ‚Mönchsfleiß' und in eigenhändig vorbereitetem Manuldruck die lectio varia, Parallelstellen und was etwa in einem großangelegten wissenschaftlichen Kommentar vereinigt sein soll, gegeben; außerdem in einer Abhandlung der Berliner Akademie 1923, 4. Heft, die wissenschaftlichen Grundlagen zu empfehlen versucht. Fotheringham hat in einem eleganten und bequem handlichen Quartband 1923 die ganze Arbeit auf etwas anderer Grundlage geleistet. Gegenüber diesen Vorarbeiten und mit anderer Einschätzung der Hss. hat Caspar in seiner Bischofsliste und in einer scharfgeschriebenen Kritik der jüngsten einschlägigen Chronikliteratur, Gött. Gel. Anzeiger 1927, 161—184 anderes Vorgehen für die Benutzung der Eusebianisch-Hieronymianischen Chronik vorgeschlagen. Ein Referat soll meine Besprechung der Frage in der Deutschen Histor. Zeitschrift bringen. Ich will nur hier nicht in den Streit eingreifen und habe überhaupt nicht die Absicht, diesen meinen gegenwärtigen Artikel in einem Teich von Gelehrsamkeit zu ertränken, weniger meiner eigenen als fremder Ausführungen, sondern wünsche lediglich die Tatsachen und Quellenzeugnisse über Achilleus, den Usurpator, im großen, ich meine im klaren Zusammenhang, sprechen zu lassen.

Die Erhebung Ägyptens beginnt bei Eusebius erst nach der Erwähnung des Carausius und ist vor Beendigung des Britischen Krieges bereits zu Ende. Der Britische Krieg dauert auch nach dem Studium, das Percy Webb dem Carausius und dessen Mörder und Nachfolger Allectus in numismatischer Beziehung gewidmet hat, lange; Webb setzt, zunächst den geltenden

Ansätzen folgend, das Britische Reich beider Rebellen zwischen J. 287 und 296. Bei Eusebius beginnt der Britische Krieg, Olympiade 267, im 4. Jahr Diokletians und wird zusammen mit dem Parthischen Krieg, dem Aufstand der Quinquegentiani und der Erhebung des Achilleus Ursache dessen, daß Galerius und Constantius Chlorus zu Cäsaren erhoben werden, also vor 1. März 293, falls nämlich Ägypten nicht etwa bloß deshalb dort mit erwähnt wird, weil wenigstens nachträglich dieses Land den Verlust seiner alten Sonderbeziehungen zum Reichszentrum zu beklagen Ursache hatte, weil die römischen Regierungsgewalten fast die ganze Zeit über die Herrschaft in Ägypten behielten und weil sich bequem die Einschaltung Ägyptens unter die Gründe, die zur Personalvermehrung bei der obersten Regierung führte, einreihen ließ; also sagen wir, aus rein rhetorischen Gründen wäre damit die Erhebung Ägyptens noch vor dem 1. März 293 angesetzt worden, an welchem die Wahl der neuen Cäsaren amtlich kundgemacht worden ist. Auch mag man mit dem Zeitpunkt der öffentlichen Tätigkeit des Achilleus gerechnet haben, dessen politische Einstellung die Reichsregierung damals gewiß schon richtig abschätzen konnte.

Zu Ende ging die englische Erhebung während der 269. Olympiade, im 15. Jahre Diokletians; ‚nach zehnjähriger Dauer', wie Eusebius bezeugt, was Eutrop wiederholt und Paianios, wie wir oben S. 8 gesehen haben, in elf korrigiert.

Mitten zwischen diese Daten setzt Eusebius den Untergang der Orte Koptos und Busiris, und zwar zum J. 8 Diokletians, Olymp. 268; Kedrenos nimmt das 7. Regierungsjahr des Kaisers, stimmt also nicht zur übrigen Überlieferung, s. u. S. 34. Das Ende des ägyptischen Putsches setzt Kedrenos ins 10. Jahr Diokletians, somit noch in Olymp. 268. Es ist natürlich die Annahme verstattet, daß Kedrenos, denkfaul wie er nun schon war, das *post X annos* des Hieronymus (p. 227 H. 309 F.) an diese unrichtige Stelle übernommen hat. Aber beweisen kann ich sie nicht, und um des lieben Friedens willen und der Sachlichkeit zuliebe will ich sie hier unerörtert lassen, obwohl ich selbst keinen anderen Ausweg sehe. Auch nicht, wenn wir (ohne daß ich wüßte, daß jemand das Material für eine Umrechnung der Jahre aus dem Eusebianischen Chronikon durch Kedrenos

gesammelt habe) dieselbe Art der Häufung aller Lemmata innerhalb einer Olympiade, stets an deren Anfang, wie sie (s. S. 11) im L(ucensis) des Hieronymus praktiziert wird, annehmen. Dazwischen, nämlich zwischen den Untergang von Busiris und Koptos einerseits und den Fall Alexandriens andererseits, fällt die Wahl des römischen Papstes Marcellianus.

Mit dem Ende der Stadt Alexandria verbindet Eusebius ausdrücklich den Tod des Achilleus. Also muß nach seiner Vorstellung die Erhebung des Achilleus die ganze Zeit von Olymp. 267 bis Olymp. 269 über gewährt haben. Vogt sieht es als ausgemacht an, daß Diokletian den Winter 292/3 in Ägypten verbracht habe und daß Busiris und Koptos damals für des Achilleus Politik und für die Gärung in Ägypten die schwerste Strafe erduldet haben, die man sich allerdings schon mit Rücksicht auf die noch heute vorhandenen Reste nicht als eine gründliche Zerstörung vorstellen darf. Diese Trennung von Koptos—Busiris und Alexandria versucht auch Zonaras 12, 31; aber in dem einschlägigen Kapitel darf er nicht als durch eine andere Quelle beeinflußt oder unterrichtet angesehen werden; εἶτ' αὖθις, was Costa in De Ruggieros Diz. Epigr. 2, 1802 anführt, erklärt sich ungezwungen aus der räumlichen Trennung der beiden Lemmata a und e p. 226 (Helm). Ebensowenig hilft, auf Theophanes Chronogr. p. 8 Boor und auf Kedrenos p. 467 Bonn zu verweisen. Wie darf man überhaupt heikle Untersuchungen auf Byzantiner des 12. Jahrh. stützen, die alles nur nach ihren, zum Teil auch uns erhaltenen Quellen, und nichts aus erster Hand zu berichten wissen?[1] Vogt hat ohne den

[1] Es ist gewiß nicht nötig, ein für allemal in Erinnerung zu bringen, daß Orosius Jordanes und alle späteren Autoren und Chroniken in diesem, meinem Aufsatz nicht zur Verwendung gelangen können, wenn ich schon überzeugt sein m u ß, daß sie uns nichts lehren können. Ich könnte ebensogut ein modernes Schul- oder Handbuch der Geschichte als für mich bestimmend ansehen. Lange Zeit war ich der Meinung, daß Zonaras uns auf den richtigen Weg leite, weil er erst nach dem Fall Βουσίρεως καὶ Κοπτοῦ πόλεων Αἰγυπτιακῶν περὶ τὰς ἐπὶ Θήβας οἰκουμένων εἰς ἀποστασίαν ἐκκλινασῶν, welcher Fall durch Diokletians Zerstörung herbeigeführt worden ist, Achilles als Aufwiegler Ägyptens nennt. Damit schien möglich, Achilles auf einen kleinen Zeitraum zu beschränken. Aber woher soll das Zonaras wissen, und steht das nicht im Widerspruch zu Hieronymus-Eusebius (Diokl. 5. 8)? Daß Busiris neben Koptos der Thebais zugeschrieben wird,

Schatten eines Beweises die Übereinstimmung der ‚Byzantiner' dafür angeführt, ‚daß sie die Ereignisse vor die Ernennung des Constantius und Galerius zu Cäsares setzen; in der Angabe des Jahres weichen sie untereinander ab. Hier entscheidet nur das Zeugnis der Münzen.' (Vogt meint anscheinend ‚die auf die fraglichen Ereignisse[1] bezüglichen Typen'.)

Und wenn etwas davon wahr wäre, so würde man nur auf einen noch längeren Zwischenraum zwischen dem Fall der (ober)ägyptischen Städte und dem der Metropole Alexandria sich gefaßt machen.

Man möge sich ja hüten, die Beweiskraft von Münzen höher einzuschätzen, als der gesunde Verstand anrät. Wir wissen z. B., daß Nero, so sehr er in den beiden letzten Jahren sich danach sehnt, als nächstes erstrebenswertes Ziel eine Nilfahrt zu unternehmen, doch nicht dazugekommen ist. Bei anderen Kaisern pflegen wir die Darstellung eines Schiffes auf Münzen

---

hat Sethe, PW. 3, 1074 (n. 3) als gut möglich angesehen, weil dieser Ortsname so häufig sei. Ich halte diese Voraussetzung aber für unerlaubt, weil der gewöhnliche Leser der Eusebianischen Chronik ein schlechthin genanntes Busiris auf die Metropole im Delta beziehen wird, und ich bin vorläufig der Überzeugung, daß Zonaras oder vielmehr seine Quelle (die auch Kedrenos und sogar dem armenischen Eusebius zugrunde liegen dürfte) aus unachtsamer Geschwätzigkeit, ‚imprudentissime', wie Wesseling Vet. Rom. Itin. (1735), oder ‚impudentissime', wie Kurt Fischer durch einen boshaften Druckfehler bei der Reproduktion von Wesselings Urteil (Ausgabe der Geographie des Ptolemäus, Bd. I 1901 S. 710) bemerkt, augenscheinlich unter dem Eindruck der Erwähnung von Koptos, von seinem Kram dazugetan hat. Dann ist also, ich will nicht sagen: des Zonaras, wohl aber die heute nicht erhaltene — aber nicht originale — Fassung eines Berichtes über jene Ereignisse, auf die neben Kedrenos und Zonaras sowie Theophanes auch ein Teil des armenischen Eusebius zurückgehen dürfte, wie man schon seit langem vermutet, so auch die Thebais dieses Achilles würdig.

Ob übrigens die Darstellung bei Eusebius chronologisch einwandfrei genannt werden kann, weiß ich im Augenblick nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber dürfen wir uns nicht verhehlen, daß Hieronymus und der Armenier den Eintritt der Cäsaren vom 1. März des Jahres 293 verschieden eintragen: Hieronymus (zum 5. Jahr Diokletians) sicher also verfrüht, aber auch noch der Armenier mit dem 7. Jahr Diokletians vielleicht vorschnell, da die offizielle Rechnung für Ägypten genügend feststeht; das Kanonjahr 292/3 wird als 9. des Diokletian, 8. des Maximian und 1. der beiden Cäsaren bezeichnet. Darf man annehmen, daß Eusebius diese Abstufung nicht gekannt oder aus dem Gedächtnis verloren habe?

[1] Das sollen ‚die Ankunft des Kaisers in Ägypten und der römische Sieg' sein.

als Nachweis eines *adventus*, eines vollzogenen oder gerade verlaufenden oder auch nur geplanten, in dem Lande anzusehen, aus dem die betreffende Münze stammt.

Wenn wir nun auf alexandrinischen Münzen des Jahres 13 Neros, nach ägyptischer Rechnung, ein Segelschiff, also sagen wir: das kaiserliche, noch dazu mit der Aufschrift σεβαστηφόρος, sehen, so ist es sehr begreiflich, daß wir die Erwartung der Alexandriner, den Kaiser in Ägypten zu sehen, damit ausdrücklich kundgegeben glauben. Vogt bemerkt dazu (1, 33 fg.), daß die Alexandriner diesen Adventus-Typus der römischen Herrschaft gekannt haben und daß sie, wenn sie sich der Fahrten und Erlebnisse Neros, die ihn damals davon abhielten, sich den Alexandrinern eher zu zeigen, mitfreuen wollten, die Besuche von Olympia, Delphi, Korinth usw., durch die Bilder des Olympischen Zeus, der Argivischen Hera, des Isthmischen Poseidon, des Aktischen und des Pythischen Apollon[1] ihre Zeitgenossen sichtbar so orientieren, ,daß man über das nächste Ziel der Fahrt wohl unterrichtet war'. So recht verstehe ich (nebenbei bemerkt) nicht Zweck und Absicht dieser bis S. 37 reichenden Ausführungen Vogts.[2] Aber, um z. B. von der angeblichen ,panhellenischen Pro-

[1] Bilder übrigens, die nichts mit den betreffenden Kultbildern zu tun hatten; ,als Vorlage dienten der Münzprägung nicht die Originale des griechischen Festlandes, sondern wohl Götterbilder in Alexandria' (Vogt 1, 35).

[2] Auch direkt unrichtig, und zwar aus mehreren Gründen, ist die Vorstellung (S. 33), daß die Münzstätte Alexandria mehr dazu geeignet war, ein kaiserliches Reiseprogramm ,nach den Intentionen des Kaisers' zu veröffentlichen, als ,die Reichsmünze oder die Prägestätten der selbständigen griechischen Gemeinden'.

Veröffentlichung ist ohne Verbreitung undenkbar. Wenn ägyptische Münzen nicht über die Landesgrenzen geleitet worden sind, dann war überhaupt nicht daran zu denken, daß irgend ein Programm der kaiserlichen Münzdirektion durch sie in die Welt geleitet wurde. Ägypten läßt sich nun so wunderbar absperren und die römische Regierung hat, seit der Kaiser in Rom das Land als Sondergut der Krone abschloß und weder fremde Gedanken, noch Ratgeber leicht einziehen ließ und das Paßwesen so energisch handhabte, an dieser Trennung festgehalten. Während Ptolemäermünzen über die Grenzen und in kleineren Quantitäten auch in die Münzschätze außerhalb Ägyptens gelangt sind, fehlen Alexandriner unter den Fundmünzen der übrigen Provinzen fast völlig. Man lasse sich nicht durch die reicheren Bestände größerer Museen und Münzkabinette täuschen, welche in ihrem Zielen nach einer gewissen Universalität größere oder kleinere Zahlen von Alexandrinermünzen zusammengebracht haben.

Provinzmuseen auch allerersten Ranges, die nicht durch Geschenke sich zu ergänzen pflegen, haben keine alexandrinischen Kaisermünzen. Durch Reichtum seiner Sammlungen, durch die Energie und die persönliche Anlage seiner Leiter und durch die günstige Handelslage der Insel Sizilien müßten die beiden Museen von Syrakus und Palermo einen Vorzugs-

paganda' des Kaisers zu schweigen, gewiß ist es richtig, daß die Alexandriner (gemeint sind natürlich die Spitzen der römischen Bureaukratie und also auch das Sprachrohr, das in die *moneta* Alexandrias mündete) über die nächsten Ziele der Fahrten Neros unterrichtet waren, ‚förmlich unterrichtet' sagt Vogt (S. 34).

Überraschen durfte übrigens in normalen Zeiten die Ankunft des Kaisers nicht, wenn sie in einem von langer Hand vorbereiteten Plan vorgesehen werden konnte. Schon aus den praktischen Gründen der Versorgung, Einquartierung und Reisegelegenheiten des kaiserlichen Hofes waren solche ‚Ansagen' nötig. Ich verweise bloß auf die Vita des Severus Alexander c. 45, 2: ‚Zuerst will ich von seiner Gepflogenheit betreffs des Verbergens oder Ansagens seiner Pläne (*res* = Reisepläne) erzählen. Geheime Kriegszurüstungen wurden verborgen, die Tage seiner Reiseprogramme aber durch amtlichen Anschlag kundgemacht (*publice proponebantur*), so daß zwei Monate vorher die Ansage (*edictum*) aushing, in der aufgeschrieben war: An dem und dem Tag, um so und soviel Uhr, will ich von Rom verreisen und, so die Götter es genehmigen, in der ersten Station nächtigen (*in prima mansione mansurus*). Dann werden der Ordnung nach die Stationen (*mansiones, deinde stativae*) aufgezählt, dann die Orte, wo gerastet und Lebensmittel eingenommen werden

---

posten beanspruchen. Im Laufe dieser Arbeit und weil ich wußte, daß das Programm beider Museen exotische Ankäufe und Erwerbungen ausschlösse, habe ich sowohl den Senator Orsi als auch die Leitung des Museums in Palermo um Auskunft gebeten. Die Auskunft fiel so aus, wie ich erwartet hatte.

Orsi hat, obwohl sein Sammelgebiet weit über die Grenzen der Insel hinausreicht, nur wenige Ptolemäer und keine oder nahezu keine alexandrinische Kaisermünzen erworben. Er glaubt zwar, daß ab und zu sizilische Händler den Touristen auch alexandrinische Münzen verkaufen, hält aber heimische Provenienz dieser Stücke für ausgeschlossen und glaubt, daß meist italienische Arbeiter diese Münzen nach Sizilien gebracht haben. In Palermo hat Prof. Gabrici, der immerhin einige Jahre nach jenem Vorbild italienischer Musealvorstände, dem Senator Salinas, das Museum verwaltete, ungefähr dieselbe Erfahrung wie Orsi ausgesprochen. Weder aber waren zu Ostern 1928 die Münzladen, noch die Inventare zugänglich. Aber ich zweifle nicht nach allem, was ich sonst über die Verhältnisse im Münzkabinett von Palermo gehört habe, daß die Dinge nicht anders als in Syrakus liegen können.

Sonst habe ich mich außerdem in der Fundliteratur der Rheinlandschaften (in den Limesheften) und des Donaugebietes, dann in Frankreich und Belgien umgesehen, verzeichne dankend die Unterstützung durch Jules Adrien Blanchets fleißiges Handbuch (Les trésors de monnaies Romaines et les invasions Germaniques en Gaule, 1900) und empfehle **dringend** eine **Zusammenstellung** der **nichtrömischen Fundmünzen im Okzident.** Vogts Beispiel ist ein Beweis dafür, daß das Aussprechen von Tatsachen auf diesem Gebiete ein Schutzdamm gegen unhaltbare Hypothesen werden kann.

sollen, und dies alles bis zu dem Orte, wo man an die feindlichen Grenzen kommen sollte' usw.

Noch eine Bemerkung will ich hier unterbringen, da ich keinen besseren Platz dafür weiß. Malalas p. 309 erzählt von einer Statue in Alexandria (ὁ ἵππος Διοκλητιανοῦ), die ein Monument aus den Tagen des Falles von Alexandria sein sollte. Von diesem Ereignis ab rechnete man πρῶτον ἔτος Ἀλεξανδρείας. Wenn wir nur wüßten, welches julianische Jahr die alexandrinische Lokalära einleiten sollte! Soll das eine Verwechslung mit der Diokletiansära sein? Oder ist es überhaupt besser, diese abgeschmackte und blutrünstige Anekdote ganz beiseite zu lassen? Und hat Malalas sich je eine Vorstellung vom Datum gemacht, von dem er spricht?

Details können wir nicht geltend machen. Wir müssen damit leider rechnen, daß in den Geschäftspapieren jener Zeit kein unmittelbarer Niederschlag jener Bewegung bisher konstatiert worden ist. Nehmen wir vielleicht an, daß Achilleus vor der herannahenden Reichsarmee in die Wüste ausgekniffen oder von ihr dorthin gedrängt worden ist.

Es ist auch keinesfalls richtig, daß Diokletian den Winter 292/3 in Ägypten verbracht und ‚einen bedeutenden Sieg gewonnen habe' (Vogt 1, 225, 1297). Ein Blick in das Verzeichnis der Subskriptionen zu Diokletians Erlässen im Jahre 293 Mommsen, Ges. Schriften 2, 273 ff. (Dekrete in Sirmium, gleich zu Neujahr, und dann in Thrakien) zwingt zur Annahme, der Kaiser sei frühestens Mitte Dezember 293 von Ägypten[1] zurückgereist und habe also die Aktion, von der Vogt spricht, nicht im gleichen Winter ausführen können. Oder sollen wir, trotzdem wir nun einmal kopfscheu geworden sind, hier einer modernen Vermutung zuliebe mehr zubilligen?

Für den Numismatiker wäre das Kapitel von Achilleus ohne Belang, weil wir von diesem Usurpator keine Münzen besitzen. Wohl aber herrscht heute so ziemlich allgemein die Ansicht, daß es niemand anderer ist als der Kaiser L. Domitius Domitianus, von dem wir sowohl Billonmünzen nach ägyptischer Fassung als auch Folles besitzen, aber nicht die leiseste Erwähnung in der Literatur vorfinden. Die Billonstücke bringt man mit dem 12. Jahr Diokletians zusammen (L IB), die Folles hat man in anderer und glücklicherer Weise zusammenzustellen gelernt. Nehmen auch wir an, daß dieser Domitianus Augustus oder Δομιτιανὸς Σεβ(αστός) dieselbe Person sei, welche Eusebius,

[1] Nämlich falls er überhaupt dorthin gegangen war.

wie gesagt, unsere einzige Quelle für die politische Bewegung in Ägypten, die sich an den Namen Achilleus knüpft, Achilleus nennt.

Nur daß Achilleus' Name eines Freigelassenen sein soll, was Seeck, Gesch. Untergang 1, 420 = 1², 425 = PW. 1, 245 (unter Achilleus n. 7) vermutet und Vogt 1, 230 Z. 3 übernommen hat, und daß er ihn später, da er den Purpur nahm, mit dem ‚vornehm klingenden römischen Namen' vertauscht oder ergänzt habe, will und darf ich nicht glauben. Seeck verweist zwar auf bekannte, auf angebliche Tatsachen, wie die, daß des Achilleus ‚Gegner aus einem Diocles zu Diocletianus und einer seiner Nachfolger aus einem Daja zum Maximinus wurde'. Allerdings ist die Stellung des Diocletianus als Freigelassener nirgends deutlich und als Faktum ausgesprochen; bei Zonaras 12, 31 wird er als πατέρων ἀσήμων (τινὲς δὲ ἀπελεύθερον αὐτόν φασιν Ἀνουλίνου συγκλητικοῦ) bezeichnet; ebenso unbestimmt gibt dieses Gerücht Eutr. 9, 19, 2; erst die Epitome, welche wir dem Aur. Victor zuschreiben, bezeichnet diesen Klatsch als Tatsache. Vielmehr wird eine Annahme eines römischen Namens seitens eines Nichtrömers, natürlich unter Wahrung der betreffenden Rechtsformen, sich oft genug vollzogen haben. Um gleich zu den höchsten Trägern der damaligen Gesellschaft aufzusteigen, sind anscheinend alle Angehörigen des Hohenpriesterhauses von Emesa Bas(s)iani. Diesen Namen Bassianus werden wir wohl als Appellativum oder Hausnamen nehmen dürfen. In der Zeit, da sie uns entgegentreten, sind sie alle römische Bürger, Julier. Bei ihnen wird es schwer gewesen sein, den römischen Namen gegenüber dem heimischen Stammesnamen richtig einzuschätzen. Es ist vielmehr in gewissem Sinn ein Analogon zum Supernomen, und wenn Achilleus einer geringeren Gesellschaftsschichte angehört und nicht etwa durch persönliche Eigenschaften und Geisteskraft sich zur Geltung eines Volksführers emporgearbeitet hatte, so dürfte es uns nicht wundern, den vollen Namen etwa in folgender Form zu erwarten: *Lucius Domitius* (*L. f.*) *Domitianus*, (*qui et*) *Achilles*. So trifft es doch auch bei jenem Kaiser zu, den wir als Caracalla, so bei dem, den wir Elagabal nennen: Kaiser, welche z. B. Cassius Dio in seinem infernalischen Haß gewöhnlich Tarantas oder Sardanapallus nennt. Ein anderer Bassianus mit dem Namen

Alexianos ist auf römischem Boden in Alexander überführt worden oder, da er zur Annahme des Programm-Kognomens Severus sich entschließen mußte, in Severus Alexander. Um von den bei Regierungsantritten anfangs des 3. Jahrh. beliebten Programmnamen Aurelius und Antoninus nicht ausführlicher zu sprechen, sei bemerkt, daß die Programmnamen Severus und Antoninus bei Kaisern zuerst durch Macrinus und seinen Sohn Diadumenianus angenommen worden sind; diese Art der Sonderbenennung muß übrigens noch studiert werden. Aber darüber gebe ich mich keinem Zweifel hin, daß ein Individuum Domitius Domitianus (vielleicht seit seiner Geburt so geheißen) Reformen in seiner Umgebung mit dem ihm gleichfalls zukommenden griechischen Namen durchgeführt oder angebahnt haben kann, und daß die Gleichung von Achilleus und Domitius Domitianus bisher nur nicht literarisch bezeugt ist.

Ganz nahe treten wir ihm bei einfachen Leuten, die großenteils aus den geringeren Bevölkerungsschichten, aber nicht aus dem Sklaventum, durch ihre militärische Laufbahn zu römischen Namen und eventuell auch zu hervorragenden Offiziersstellungen gelangt sind, wenn wir uns dessen entsinnen, was auch ich im Art. Signum (Doppelnamen) PW. A 2, 2451 f. auseinandergesetzt habe. Das mag das berühmt gewordene Papyrusschreiben des Berliner Museums (BGU. 423 = Wilcken, Chrestomathie 480 = Deißmann, Licht vom Osten n. 9 Abb. 21) des Apion an seinen Vater Epimachos uns ins Gedächtnis rufen. Apion schickt sein erstes Schreiben von der Flottenstation Misenum mit seinem Bild, vermutlich bereits in Uniform, und mit dem Zusatz ἔστι [δέ] μοι ὄνομα Ἀντῶνις Μάξιμος, also wohl anläßlich seiner Rekrutierung zur Flotte. Jahre später schickt er ein anderes Schreiben nach seiner Heimat (Deißmann, n. 10 Abb. 25), ohne seines ägyptischen Namens mehr zu gedenken. Ich habe dort noch eine Anzahl ähnlicher Zeugnisse von Leuten erwähnt, die bei Einstellung ins römische Militär römische Namen erhielten und den alten Peregrinennamen nur als Signum führen, z. B. ein anderer Flottensoldat CIL X 3618 *C. Ravonius Celer, qui et Bato* (der frühere Peregrinenname), *Scenobarbi* (Name des Vaters, noch in peregriner Art und ohne *filius*), *nation(e) Dal[m(ata)], manipl(arius) ex III* (= *triremi*) *Isid[e]*.

Eckhel hat in seiner Doctrina 4, 96ff. und 8, 41f. mit überragender Sachkenntnis und unvergleichlichem Scharfsinn, freilich nicht durchaus ohne Mißgriffe, sich zu dieser Frage geäußert. Ich darf wohl bei dieser Gelegenheit bemerken, daß ihm die Identifikation beider Namen um so dankbarer gutgeschrieben werden muß, als das Wiener Münzkabinett auch heute noch, also selbst nach dem Ankauf der Spezialsammlung des Oberstleutnants Otto Vötter, nicht über ein einziges Billonstück des Δομιτιανὸς σεβ. verfügt. Eckhels Ausführungen hat Henri Cohen 6^2 p. 12 anscheinend nicht richtig verstanden und, seiner falschen Auffassung sich begeistert hingebend, die Billonmünzen in andere Zeit als die Folles gesetzt. Dann hat F. Feuardent in seinem Katalog der altägyptischen Münzen des Giovanni di Demetrio (1870 oder 1871) p. 285—291 (und in Umgestaltung des bezüglichen Passus bei Cohen 7^2, 54) mit aller Entschiedenheit aus technischen Gründen den Kaiser Domitius Domitianus mit dem Achilleus unserer Überlieferung geglichen, ihm die Billonmünzen LB sowie die Follesmünzen zugeschrieben, ihn also zugleich zum Schlußkaiser des ägyptischen Billons und zum ersten Begründer der Folles mit *genio populi Romani* gemacht und ihm damit eine unwahrscheinlich große Rolle in der Romanisierung Ägyptens und Unifizierung des römischen Reichs-Münzwesens zugewiesen.

Dann habe ich in einem Zusatz zu einem Artikel über Statthalter der Provinz Thrazien, Num. Zeitschrift 44 (1911) 164f. aus der Papyruspublikation von Theadelphia im Fayum durch Pierre Jouguet n. 26 eine Quittung über Steuerzahlungen aus dem ersten Jahr des Domitius Domitianus als typisches Beispiel benutzt, um in weiteren Kreisen der Numismatiker Hoffnung auf künftige Erweiterung unseres Studienmaterials für derlei Fragen zu begründen, und meine Befriedigung darüber ausgedrückt, daß ‚die volle Bestätigung der aus numismatischen Elementen gezogenen Schlüsse (n. über die Identität des Achilleus mit dem Usurpator der diokletianischen Zeit aus dem Jahr der Rechnung 12, 11 und 4) durch die sonst so unscheinbare Steuerquittung, die [einem] Fellachen einst auf Papyrus ausgestellt worden ist‘, sich ergebe. Diese meine Beobachtung stützte sich auf Schriftformen, auf den Parallelismus zwischen der Textierung der

den Empfang bescheinigenden amtlichen Personen ‚und andere kleine Züge‘.

Vogt hat 1, 223 Anm. 1303 diese meine Behauptung als ‚ohne Grund‘ geäußert bezeichnet. Ich kann natürlich niemanden zu meiner Auffassung anders als durch sachliche Gründe zwingen. Bevor ich meine Gründe hier nochmals erkläre, darf ich konstatieren, daß auch Vogt beide Gruppen, die griechischen Billons für Alexandria und die lateinischen Folles, dem Domitius Domitianus zuschreibt. Mir lag, wie aus dem Zusammenhang und eigentlich auch aus den Schlußworten meines betreffenden Paragraphen hervorgeht, durchaus nicht so sehr an irgend einem bestimmten Datum, obwohl ich gewiß wie jeder von uns Daten nach Möglichkeit gesichert geben will, sondern ich wollte darauf aufmerksam machen, wie reicher Materialzuwachs sich jetzt stetig und erfreulich einstellt und daß nicht bloß neue Statthalternamen aus Münzen gewonnen werden können, sondern daß auch durch numismatische Forschung erlangte und erledigte Daten durch Inschriften oder durch Papyri Bestätigung erfahren und daß wir beispielsweise in bezug auf die Verbindung der Cornelia Supera mit dem Kaiser Aemilius Aemilianus und auf die Einreihung des Domitius Domitianus in die Zeit der ersten Tetrarchie nicht etwa ‚irgend Neues erfahren‘, daß wir aber durch neue Zeugnisse epigraphischer und papyrologischer Art ‚dankbar die Kräftigung unseres vielfach bisher lediglich aus numismatischen Zeugnissen geschöpften Wissens und unserer Schlüsse konstatieren‘. Mehr wollte ich dort nicht sagen.

Wenn Vogt nun beanstandet, daß ich das zweite Jahr des Domitius Domitianus mit 296/7 jul. identifiziert habe, so hält er mir etwas vor, was ich leider nicht ausdrücklich getan habe, was ich aber nachzutragen mich bemühen muß. Ich setze also diesen Herrscher im Gegensatz zu Vogt so an, daß sein LA bis 28./8. 296 jul. gedauert habe, sein LB vom 29./8. 296 jul. bis ungefähr März-April 297, wenn nämlich die Belagerung Alexandrias acht Monate gewährt hat. Dann ist Jouguet Theadelphia n. 26 ‚für die Fruchtsteuer des Jahres A namens der verstorbenen Frau Thermutarion durch ihren Erben Satabus‘, und n. 27 vom 26./10. 298 dieselbe ‚Saatensteuer für das Jahr 14, bezw. 13 und 6, der kaiserlichen Steueransage (διατύπωσις) namens des (anscheinend inzwischen gleichfalls verstorbenen, seinerzeit mit

Thermutarion verheirateten) Satabus durch Sakon, Sohn des Satabas (gezahlt)‘. Also ist die Quittung Theadelphia n. 27 auf das ägyptische Jahr 297/8 jul. ausgestellt.[1] Als Beweis verwendete und verwende ich sowie Num. Zeitschrift 44, 165 Anm. 3, 2 auch das, was Hieronymus zum Jahr 2314 Abr. = 13. Jahr Diokletians[2] angenommen hat. Ferner die Einführung der Indiktionsrechnung durch Diokletian im J. 297f., entsprechend Seecks Ansatz (o. S. 5). Einen dritten Grund entnehme ich Vötters Beweisgang Num. Zeitschrift 44 (1911), 173f. und ‚Blatt 1‘ seiner jenem Aufsatz beigeschlossenen Tabellen. Dieses ‚Blatt 1‘ bringt zunächst die Reversprägungen *genio populi Romani* nach dem Schema $\frac{|A}{ALE}$ für die vier Mitglieder der ersten Tetrarchie, also die beiden Augusti (Diokletian und Maximian) und die beiden Cäsares (Galerius und Constantius Chlorus) in drei Offizinen (Münztischen) ΑΒΓ; dann in fünf Abteilungen ΑΒΓΔΕ (seine allgemeine Bemerkung, daß die Offizinen Δ und Ε nur untergeordnete Bedeutung beanspruchen dürfen und jedenfalls selten sind, ist für unseren Zweck unwesentlich); sodann für Α und Β mit Stern ✱ und für Γ mit dem Halbmond ☽, so Stern wie Halbmond in das sonst leere Feld links eingestellt. Dann folgen ΑΒΓΔΕ mit einem Palmzweig als Serienzeichen; dieses Beizeichen bedeute nach ägyptischer Gewöhnung ein Jubeljahr, somit Jahr 10 oder 11. Dann folgen wieder drei Münztische mit ΑΒΓ und im linken Feld ein kleines Beizeichen, der stehende und den Kopf wendende Adler, den Vötter gewiß mit Recht als Beweis dafür gebraucht, daß Domitius Domitianus sich angelegentlich um die Gunst der

[1] Somit ist die Quittung Theadelphia n. 26 am 13. September 296 ὑπὲρ γενημάτων (πρώτου) ἔτους ausgestellt; die Quittung Theadelphia n. 27 am 26 Oktober 298 ὑπὲρ γεν. ιδ L καὶ ιγ L καὶ ς L. Daher folgen einander die Jahre:

Kanonjahr jul.	Quittungsdatum	Diokletian	Dom. Domitianus
295/6		12	1
296/7	13. September 296	13	2
297/8		14	—
298/9	26. Oktober 298	15	—

Damit möge Vogts Rechnung 1, 228, 1303 verglichen werden.

[2] Zum Jahr 14 Diokletians stellt der Bernensis (Bongarsianus) des 9. Jahrh. dieses Lemma, also noch um ein Jahr später; aber dieser Variante kommt keine Bedeutung zu.

Tetrarchen bemühte, aber zugleich durch den Adler als ptolemäisches Wappentier die Entstehung seiner Münze in der ägyptischen Heimat, in seinem Wirkungskreis, betonte.

Über den **Palmzweig** auf den ägyptischen Münzen hat Ludwig Schwabe, Die kaiserlichen Dezennalien und die alexandrinischen Münzen (Programm der Universität Tübingen 1896) S. 8f. gehandelt. Vgl. auch Grafton Milne, Anc. Egypt 4 (1917) 156f. Am entschiedensten hat Schwabe den Palmzweig als Zeichen des Jubeljahres oder der auf das Jubeljahr (10) folgenden Jahre gedeutet und auch die Anfänge dieses Brauches aufzufinden gemeint. Aber auch er muß sich damit zufrieden geben, daß dieser Brauch zu keiner Zeit völlig feststeht, daß nicht alle Münzen der Jubelzeit mit dem Palmzweig ausgestattet sind und daß andererseits auch Münzen mit unzweifelhaftem Palmzweig sich aus Jahren nachweisen lassen, die noch vor dem Jubeljahr, vor der Dekaeteris, hergestellt worden sind, und daß da nicht etwa mangelhafte Beobachtung durch moderne Numismatiker vorliegt.

Unter LI (= vor Jahr 10) liegen (Schwabe S. 11):

Severus Alexander	LB		LΔ		LS		
Mamaea		LΓ	LΔ			LZ	
Gallienus	LB	LΓ	LΔ	LЄ			
Salonina	LB		LΔ				LH

So kommt Schwabe S. 8 zur Folgerung: ‚In den letzten Jahren der alexandrinischen Prägung hatte der Palmzweig seine frühere Bedeutung eingebüßt und er erscheint auf Münzen aus beliebigem Jahre; so auf Münzen der Cäsares Constantius I und Galerius Maximinus und auf solchen des Domitius Domitianus.‘[1] Im ganzen darf man also sagen, daß heutzutage der Palmzweig als selbständige Beigabe des Münzbildes nicht der frühesten Zeit der alexandrinischen Münzprägung angehört, aber auch nicht eine sicher erbestimmbare und ausschließende Bedeutung besitzt. Daß falsches und erzwungenes Ausdeuten unwissenschaftlich ist und nur Schaden stiften kann, wollen wir uns nicht verhehlen.

Die Vöttersche Anordnung der ältesten Folles von Alexandria, das sind jene mit *genio populi Romani*, umfaßt zunächst die vier Brustbilder des

imp. C. Diocletianus p. f. Aug.
imp. C. M. A. Maximianus p. f. Aug.
Fl. Val. Constantius nob. Caes.
Gal. Val. Maximianus nob. Caes.,

---

[1] Erklärung verlangen natürlich auch diese Fälle und Nachprüfung insofern, als etwa eine andere Ära bis zur Jubelstimmung und damit zum Palmzweig geführt haben könnte. So lange und wo immer ein Palmzweig in dieser Sprache der Münzmeister die Jubelstimmung ausdrücken kann und noch nicht zur Bedeutungslosigkeit anderer Beizeichen, wie Stern und Halbmond oder Kranz oder irgend ein anderes Interpunktionszeichen herabgesunken ist, wird man alle Fälle, und zwar einzeln und für sich, untersuchen müssen; für meine Absichten aber ist das überflüssig.

stets Brustbild mit hinten herabhängenden Schleifen, dann (ab Reihe 2) fällt das eine Kranzband wie bisher abwärts, das andere zieht sich lange über Hals, Schulter und Brust hin.

Rs. die Darstellung des Genius konstant; Muster wie gesagt $\frac{\mid A}{ALE}$.

Vielleicht darf ich hier noch zufügen, daß ich die Rückseiten im übrigen nach der Vötterschen Anordnung hintereinander bringe, aber sie links mit Zahlen versehe, um die Details verständlicher zu machen. Auch will ich nur die Typen der Diokletiansmünzen aufzählen, andere im Bedarfsfall anführen; sie verändern das Bild nicht.

<table>
<tr><td>1.</td><td>| A</td><td>| B</td><td>| Γ</td><td>für Galerius auch | Є</td><td></td></tr>
<tr><td>2.</td><td>| A</td><td>| B</td><td>| Γ</td><td>| Δ</td><td>| Є</td></tr>
<tr><td>3.</td><td>Stern | A</td><td>Stern | B</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>4.</td><td></td><td></td><td>∪ | Γ</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>5.</td><td>Zweig | A</td><td>Zweig | B</td><td>Zweig | Γ</td><td>Zweig | Δ</td><td>Zweig | Є</td></tr>
<tr><td>6.</td><td>Adler | A</td><td>Adler | B</td><td>Adler | Γ</td><td></td><td></td></tr>
</table>

6a genau wie 6, also mit

Adler | A   Adler | B   Adler | Γ, aber mit der Legende *imp. C. L. Domitius Domitianus Aug.*, ohne *p. f.*

6b ebenso, aber nur Adler | A, *imp. C. Lucius Domitius Domitianus Aug.*, ohne *p. f.*

<table>
<tr><td>7.</td><td></td><td>Stern über Adler | B</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>8.</td><td>XXI | A</td><td>XXI | B</td><td>XXI | Γ</td><td>XXI | Δ</td><td>XXI | Є</td></tr>
<tr><td>9.</td><td>| A
XX | I</td><td>| B
XX | I</td><td>| Γ
XX | I</td><td>| Δ
XX | I</td><td>| Є
XX | I</td></tr>
<tr><td>10.</td><td>| A
S | P</td><td>| B
S | P</td><td>| Γ
S | P</td><td>| Δ
S | P</td><td>| Є
S | P</td></tr>
<tr><td>11.</td><td>| P
S | A</td><td>| P
S | B</td><td></td><td></td><td>| P
S | Є</td></tr>
<tr><td>12.</td><td>Kranz | A
S | P</td><td></td><td>Kranz | Γ
S | P</td><td>Kranz | Δ
S | P</td><td></td></tr>
</table>

Darauf folgt dieselbe Kopflegende und zunächst auch dieselbe Art der Kranzschleife, aber andere Rücklegenden, und zwar

in der Osthälfte { des Reiches beim Augustus und beim Cäsar } *Iovi co|nser(vat)*
„ „ Westhälfte *Herculi | victori*

und an Serienzeichen, was uns den Anschluß an die Reihe 12 faßlich und plausibel macht,

13.	A	B	Γ	Δ	Є
	S|P	S|P	S|P	S|P	S|P

usw. usw.

Damit ist sonnenklar erwiesen, wie Domitius Domitianus sich in das ganze System der ältesten Folles einfügt. Jedenfalls sind wir nicht genötigt anzunehmen, daß die Reihen, für die andere Ordnungsprinzipien nicht nachweisbar sind und auch von niemandem nachzuweisen versucht worden sind, anders geordnet werden müßten als Vötter vorgeschlagen hat. Kleinigkeiten werden abgeändert werden müssen, aber im ganzen kann kein Zweifel bestehen. Domitianus kommt erst zur Serie 6 und bricht auch schon mit ihr ab. Eigentlich müßte auch Serie 7 bei ihm vorhanden sein, und ich nehme sie einstweilen für ihn als gegeben an, eben deshalb, weil der Adler als Beizeichen dabei ist und dieser nicht anders als durch die Zugehörigkeit zu Ägypten erklärt werden kann.

Es darf wohl hervorgehoben werden, daß Vötter mehr als andere Zeitgenossen befähigt war, die erreichbaren Münzen seines Sammel- und Studiengebietes (am Studium lag ihm übrigens sehr viel mehr als am Sammeln) zu erfassen und auch ohne schriftliche Behelfe durch die Behendigkeit und Verläßlichkeit seines Gedächtnisses auch bei scheinbar nicht interessierter Durchsicht einer Sammlung oder eines Depotfundes alle Stücke, deren Seriencharakter ihn interessieren konnten, herauszuwittern und von dem durch die Promptheit der Gedankenfolge gewöhnlich überraschten und verblüfften Eigentümer irgendwie sich schenken oder verkaufen zu lassen und mit oder ohne Papierdurchreibung, zum mindesten im Gedächtnis, zu behalten.

Dann ist aber noch ein Satz zu unterstreichen, den Vötter a. a. O. 173 ausgesprochen, aber niemand m. E. beachtet oder

exzerpiert hat: ‚Domitius Domitianus nimmt auf seine Münzen den alt überlieferten Adler neben den Genius[1] und prägt in den Abteilungen ΑΒΓ außer seinen Münzen [Vötter meint damit die Follesstücke] auch solche der anderen vier Kaiser, die er in berechnender Politik respektiert. Für sich *imp. C. Lucius Domitius Domitianus Aug.* in Offizin Α, *imp. C. L. Domitius Domitianus Aug.* in ΑΒΓ.‘[2] Die Folles mit dem Adler können nirgends anders als in Ägypten geschlagen worden sein, abgesehen von stilistischen Gründen, schon deshalb, weil ALE im Abschnitt steht. Nun handelt es sich bloß darum, auf die jedermann geläufige Analogie zu verweisen, daß irgend ein Oberkaiser dieser Zeit namens aller anderen, mit denen er sich gar nicht rasch genug beraten kann, seine Konstitutionen erläßt, und vergleiche das (übrigens einer erneuten Durchsicht sehr bedürftige) Verzeichnis der Orte, wo die einzelnen Erlässe subskribiert oder promulgiert worden sind, in Theodor Mommsens Gesammelten Schriften II (= Juristische Schriften II, zuerst erschienen in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1860) oder welchen Teil eines Münzatlas jener Zeit immer, z. B. desjenigen, den Vötter, Num. Zeitschrift 42 (1909) zur Münze des jüngeren Constantinus veröffentlicht hat, hier etwa für die gleichzeitigen Prägungen des Licinius und Constantins d. Gr. und dann für die Prägungen der Söhne dieses Constantin d. Gr. nach dem Ableben ihres Vaters. Auf diese Art wird auch das Teuerungsgesetz vom Jahre 301 am leichtesten verstanden werden, das für den ganzen Osten des Reiches namens aller Kaiser erlassen und tatsächlich nur in ihm publiziert worden ist.

Also alle Fälle, welche in obigem Verzeichnis mit dem Adler (in den Serien 6 und 7) aufgezählt worden sind, stammen von Domitius Domitianus, und ein anderer Adler ist, wie ein Blick in Vötters Übersichtsblätter zum Aufsatz Num. Z. 44

[1] Vielleicht wäre das besser so gefaßt: Fügt zum *genius populi Romani*, den er vorfindet, ein Zeichen, das als Landeswappen verstanden werden soll, den Adler.

[2] So im Text S. 173 besser als auf dem ‚1. Blatt‘, insofern er dort in methodisch einleuchtendem Verfahren den ausgeschriebenen Vornamen vor die Serie mit dem gekürzten Namen bringt. Übrigens dürfte die Reihung beider Formen für den Zweck dieser Untersuchung gleichgültig sein.

(1911) zeigt, auf die Konsekrationsprägungen mit den Legenden *aeternae memoriae Gal. Maximiani* und auf Vs. *divo Maximiano Maximinus Aug. fil.* Coh. 7 p. 102 n. 7[1] = Vötters Übersichtsblatt 3 sowie auf die Prägungen mit *Iovi conservatori Augg.* oder *Caess.* (ebd. ‚Blatt 4') in der Zeit des Licinius (J. 314/5) beschränkt und hat nichts mit dem Landeswappen zu tun. Ja nach dem Tode des Domitianus ist der Adler nicht einmal zur Legende *Iovi cons. Caes.*, wo er nach unserer Empfindung nicht hätte stören können, da dieser Typus eines Adlers vom Landeswappen sich unterscheidet, zugelassen worden (ebd., Blätter 1 und 2). Also ist der Adler in der Münze von Alexandria als Beizeichen anscheinend durch etwa 17 Jahre überhaupt verpönt gewesen.

Also ordne ich die Vötterschen Ansätze so um:

1. $\frac{|\mathrm{A}}{\mathrm{ALE}}$, drei Münzstätten ΑΒΓ für die beiden Augusti und die beiden Cäsares, Diademschleifen noch in der alten Lagerung.

3. $\frac{\text{Stern}\,|\,\mathrm{A}}{}$, so auch B, und
4. $\frac{\text{Halbmond}\,|\,\Gamma}{}$

} für die Augusti und Cäsares, schon mit der neuen und für die übrigen hier folgenden Serien verbleibenden Lagerung der Schleifen.

6. Über Befehl des Domitius Domitianus die Reihe mit $\frac{\text{Adler}\,|\,\mathrm{A}}{}$ (ebenso B und Γ) für die Augusti und Cäsares sowie für den Usurpator in Ägypten (6 b vor 6 a!).
7. Gleichfalls über Befehl des Domitianus $\frac{\text{Adler, darüber Stern}\,|\,\mathrm{B}}{}$ für die Augusti und Cäsares, aber nicht mehr für Domitianus selbst erhalten, der unbedingt hier einzusetzen ist und, wenn ich richtig sehe, nur deshalb nicht erhalten ist, etwa weil der ganze Bestand der Münznachlieferung um die im Bureau mit Domitians Gepräge fertiggestellten und dort auch magazinierten Gepräge vermindert worden sein kann (vgl. u. S. 35).

Man halte Vötters Vorschlag, die Folles auch für die anderen Kaiser herzustellen, nicht für eine müßige Verlegenheitsauskunft. Ägypten konnte sich einem Reich von Roms Größe gegenüber nicht unabhängig erhalten, wie die Geschichte so vieler Jahrhunderte bewiesen hatte; auch nicht für die Zeit der persischen und der makedonischen Vorherrschaft. Das brauchen Domitianus und seine Ratgeber natürlich nicht beachtet zu haben. Aber diese

[1] N. 8 mit *ne(pos)* statt *fil(ius)* kommt hier nicht in Betracht.

Gewalthaber mußten sich sagen, daß das römische Reich Ägyptens Bodenerträgnisse und Handelsbeziehungen nicht ohne weiteres sich aus der Hand werde schlagen lassen. Was sollte der Herr eines so unkriegerischen Volkes den Römern gegenüber, auch wenn diese nicht erstklassige Truppen an den Nil führten, an Mitteln aufwenden? Hatte er schon von dem bestehenden Schrecken, verschärft durch Herkommen und durch die Gesetze der Reichsregierung, zu leiden und überhaupt einen schweren Stand, so konnte er Eifersüchteleien und Unstimmigkeiten der Kaiser sowie die Lösungsversuche dieser Verlegenheit, wie z. B. die angeblich eigenmächtige Aneignung der Augustuswürde durch Maximianus, vermutlich infolge einer rechtzeitigen Überlegung, zur Kenntnis genommen und nur privat glossiert haben. Oder wie Galerius, der den Perser Narseus nicht mit dem gewünschten Erfolg angegriffen hatte und vielmehr geschlagen worden war, zu Diokletian flüchten mußte, und da er ihm auf der Landstraße begegnete, nun ein mehr oder minder langes Wegstück neben dem entrüsteten Oberkaiser, der auf dem Wagen fährt, einherlaufen mußte, und zwar im kaiserlichen Aufzug (*purpuratus cucurrit* Hieron. 227, 7 f.), bis der Kaiser dem öffentlichen Skandal ein Ende machte. Das ist gewiß kein Satz, der in einer Chronik zu suchen wäre, ist aber vielleicht doch von Eusebius aufgenommen worden, wenn die Parallelen und die griechischen Textierungen, die Helm zur Stelle anführt, einen Schluß in dieser Richtung verstatten. Man mag sich den Eindruck auf das große Publikum vorstellen.

Also mußte ein vorsichtiger, vernünftiger, darum aber nicht etwa feiger Mann, der (vielleicht starken Geboten folgend) die Usurpierung der Herrschaft in Ägypten nicht vermeiden konnte, sich zum Versuch verstehen, in seiner Münzstätte auch für die anderen Regierungshäupter zu prägen, um seine eigene Widersetzlichkeit nicht zu arg hervortreten zu lassen und auch den Schein nach Kräften zu mildern. Zu allen Zeiten würde ein solcher Versöhnungsversuch verständlich und als Beweis politischer Klugheit gewertet worden sein. Wie haben sich zu gleicher Zeit in Britannien, das in den Augen der römischen Wirtschaftler nicht entfernt die gleiche Bedeutung wie Ägypten haben konnte und nie völlig unterworfen war, die Münzverhältnisse gestaltet! Ein so energischer Mann wie Carausius hat in *C.* also wohl *C(amalodunum)*, Münzen der *pax Auggg.* (mit drei *g*!) schlagen lassen, auf deren Vs. drei Brustbilder des Carausius, Diocletianus und Maximianus erscheinen, gleichgerichtet, mit der Legende *Carausius et fratres sui* Cohen 7², 43 = Webb, Num. Chr. 1907 Tf. 2, 11–14 und p. 81 ff.; p. 414 n. 1226–1228; außer dieser Gruppenaufnahme vergleiche man des Carausius Prägungen auf Diokletian p. 415 n. 1229 bis p. 418 n. 1251 und auf Maximian p. 419 n. 1252 in Gold und n. 1253 bis p. 420 n. 1259 in anderem Metall. Man vergleiche außerdem, wo aber nicht so weitgehende Selbstdemütigung durch die Aufnahme des Bildnisses eines anderen Herrschers praktiziert wurde, die mit *Auggg.* statt *Aug.* schließenden Legenden auf Carausius-Münzen mit *conservat.*, *laetitia*, *provid(entia)*, *salus*, *virtus* u. a. Was Stade zu diesen Prägungen sagt, um

[1] Stade (S. 46) hat unsere Quellen für diese ‚anekdotenhafte Erzählung' unvollständig ausgewiesen und insbesondere Hieronymus nicht genannt!

einen faktischen Frieden, nicht einen Verfolgungsfeldzug aus den Quellen abzuleiten (S. 39, 2), erklärt nicht das Auftreten des britischen Herrschers und liefert keine Parallele aus den römischen Machtäußerungen; vgl. übrigens Nachtrag Costa a. O. 1808, vielleicht sehr richtig, nur daß er keine bestimmte Datierung versuchen kann: ‚Carausio adunque, ancor in vita nel 293, tentava più che mai di esser ben accetto ai sovrani maggiori quando nel momento della sua più completa fiducia lo uccideva il pugnale di Alletto, suo generale.'

Dann folgen fünf (bisher drei) Münzämter ΑΒΓΔЄ mit den Augusti und Cäsares, und zwar n. 2 ‗|A, dann Reihe n. 5 mit Zweig | A.

Es schließt sich weiter an die Umsetzung in die früher beim Reichsbillon seit Aurelian gebräuchliche Wertbezeichnung XXI (oder XX = I?) mit Serie 8 XXI | A und Serie 9 XX | A/I.

Vötter sagt 174 dazu: ‚Besonders häufig ist die zweite Reihe [meine 8]; es gibt aber keine Anhaltspunkte dafür, welche von beiden Reihen [meine 8 und 9] früher ausgegeben wurde. Wahrscheinlich ist jedoch, daß die Zahl XXI zuerst vereint im linken Feld und dann zur Erleichterung in der Raumbenützung zerschnitten worden ist. Die Wertzahl XXI ist von Missong, Num. Zeitschr. 1, 105 besprochen worden.'

Dann Reihe 10 S | A/P, Reihe 11 Kranz/S | P/A, Reihe 12 Kranz/S | A/P; Ende dieser Art der Folles und Fortsetzung durch Reihe 13 usf. mit Legendenwechsel: im Osten *Iovi conser*, im Westen *Herculi victori*; alle sicher oder wahrscheinlich so für fünf Offizinen geprägt.

So erscheinen die Prinzipien der Entwicklung am ehesten gewahrt und zu einem einheitlichen Bild geformt. Domitius Domitianus hat also die Follesreihe nicht geschaffen; er tritt in sie ein, und zwar kaum daß die römische Politik sie begonnen hat. Also hat Vötter eigentlich recht, wenn er den Usurpator Domitianus nicht die Latinisierung der ägyptischen Münze beginnen läßt, wie frühere Autoren angenommen haben; aber zweifelhaft wird es bleiben, ‚daß die Umwandlung der gewohnten griechischen in die lateinische Präge die Ägypter beunruhigt und bei der Erhebung des Achilleus mit eine Rolle gespielt hat' (173). Gerade nach Schluß der autonomen oder mindestens eingebürgerten und aus der alten ptolemäischen umgeformten und einheimisch gewordenen Prägung ist Domitianus gekommen; nach den überaus reichen Prägungen mit L IB (= Jahr 12), die Vogt 2, 176—178 (gleich-

viel ob vollständig oder nicht) aufzählt. Wie konnte man glauben, daß in einer belagerten Stadt und dann (nach März des betreffenden Jahres) bis Ende August so viele Prägungen geschlagen oder geformt worden sind?[1] L IΓ (13) oder ein späteres Datum findet sich nicht unter den Billonmünzen Diokletians. Also kann er zu solchen Prägungen nicht mehr gekommen sein. Überhaupt brechen die alexandrinischen Sondermünzen mit Domitianus definitiv ab.

Gegen die Versuche, spätere Jahre Diokletians, insbesondere 13 und 15, auf alexandrinischen Münzen zu erkennen, hat sich besonders Eckhel, Doctrina 4, 95 und 97 fg. ausgesprochen. Abfällig äußert sich auch über solche Versuche Dattari, Riv. num. 15 (1902) 308 fg., obwohl er ab und zu Fälle solchen Vorkommens registriert hat; dieser Teil seines Aufsatzes (aus dem 15. Kapitel der Appunti di numismatica Alessandrina, ganz dem Domitius Domitianus zugedacht) hebt sich durch brauchbare Bemerkungen von den Phantastereien ab, welche Dattari im Anschluß an die Ausdeutung der von Eckhel 4, 96 abgewiesenen Fälschungen alexandrinischer Tetradrachmen durch Goltz e tutti quanti aus dem 3., 4., 5. und 6. Jahr eines

αὐτ κ Λ Ἐπ (oder Ἐπιδ) Ἀχιλλεος σεβ oder
αὐτ κ Λ Ἀχιλλεος εὐσ εὐτ σεβ

vorbringt; Dattari setzt sich dort (p. 314—317) für deren Echtheit mit Hilfe gewagter Konjekturen und ohne Aussicht, urteilsfähige Leser zu gewinnen, leidenschaftlich ein.

Im Katalog seiner Sammlung alexandrinischer Münzen hat Dattari, offenbar getreu seiner Vorlage, für Diokletian auch ἔτους ιγ (5760, Tyche), L IΔ (5752, Tyche), L IS (5661, Eirene), L N (!, 5730, Nike) verzeichnet; ferner für Maximianus L IΔ (5858, Dikaiosyne).

Erinnern wir uns dabei, daß auch nach Augustus angeblich sogenannte ἔτη τῆς κρατήσεως gezählt worden sind (Literatur in meinem Grundriß der Zeitrechnung S. 47, 3 und Gardthausen, Berl. phil. Wochenschrift 1920, 615 ff.), wohl alle Belege falsch gelesen und falsch gedeutet. Daß Vogt keinen dieser Irrtümer mitgemacht hat, ist billigerweise rühmenswert.

---

[1] Vogt hingegen gibt 2, 176 als Überschrift: **Jahr 12** (des Diokletian = Jahr 11 des Maximian = Jahr 4 der Cäsares) = 30. 8. 295 bis etwa April 296.

Ebd. 2, 178 als Überschrift: **Jahr 2** = 30. 8. 295 bis März 296.

Es darf wohl nochmals auf den Widerspruch hingewiesen werden, der in diesen beiden Ansätzen liegt; hat also etwa die kaiserliche Münzdirektion zu Alexandria gleichzeitig für die Oberkaiser und für den Usurpator Billonmünzen und Folles geprägt? Vgl. dazu 1, 225 fg.: ‚Mit der so gewonnenen Chronologie läßt sich die aus numismatischen Beobachtungen erschlossene Abfolge der Münzen der Tetrarchie und des Domitius Domitianus wohl vereinbaren.'

Mit welchem Gefühl muß ich also angesichts dieser Tatsache und der Meldungen von der Roheit, mit der Diokletian seinen Sieg über Achilleus, oder sagen wir also: Domitius Domitianus, ausnützte, jenen Satz lesen, den Vogt 1, 230 aus einer Anzahl von Beobachtungen folgert und dem z. B. Stade (57, 1) sich angeschlossen hat: ‚Wie vorsichtig Diokletian reformierte, zeigt zur Genüge die allmähliche Ersetzung der Billonprägung durch die Reichsprägung.‘ Vergleiche dazu Seeck in L. Quiddes Deutscher Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 12 (1896) 287: ‚Es gehörte zum Charakter Diokletians, seine gesetzgeberischen Pläne hastig zur Ausführung zu bringen, noch ehe sie ganz zum Abschluß gelangt waren, so daß jede seiner Reformen immer noch durch ihn selbst Ergänzungen und Nachträge erhielt.‘ Natürlich hätte ich in Stades Dissertation über den Politiker Diokletian bei der durchwegs panegyristisch eingestellten Art des Verfassers, der sich auch (vgl. S. 11) ‚durch Münzen und neugefundene Inschriften‘ nicht leicht umstimmen lassen wird, vergeblich nach einem Satz gesucht, der die Unruhe und Hast des kaiserlichen Reformers festgestellt hätte.

Die lateinischen Folles waren durch Diokletian bereits begonnen worden, wahrscheinlich in seinem zwölften ägyptischen Regierungsjahr, anfänglich in drei Münzstätten, auf drei Münztischen. An die Billonstücke dachte der Kaiser wohl überhaupt nicht mehr, und daß trotzdem Domitianus seine L B-Stücke jetzt in Angriff nahm, in drei oder vier Größen, war wohl ebenso eine Konzession an die Gewöhnung des Volkes, wie seine Prägung lateinischer Folles, kaum daß sie in Alexandria zum ersten Male ausgegeben war, kaum nach ihrer ersten Ausprägung in Siscia (Vötter, Num. Zeitschrift 53, 101), ungefähr gleichzeitig mit Trier (ebd., 51, 181) und Lugdunum (51, 247), im Zuge der durch Diokletian eingeleiteten und vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen nötig scheinenden Reform gelegen war, mit Anerkennung aller anderen vier Kaiser. Diese kann natürlich nur als Versuch angesehen werden, die übrigen Augusti und Cäsares seiner Sache günstig zu stimmen; allerdings war der Versuch von vornherein zum Fehlschlagen verurteilt. Von dem lateinisch stilisierten Goldstück Cohen 7, 55 n. 3 (mit Abb.) im Britischen Museum, Legenden *Domitianus Aug.* und Rs. VICTOI

AVG als Beischrift zur schreitenden Viktoria mit Kranz und Palmzweig, brauche ich hier nicht zu sprechen; ich habe leider keine Meinung darüber und keine Veranlassung, derzeit ein Urteil mir zu bilden, und begnüge mich, Cohens Anmerkung zuzufügen: ‚Cette pièce est d'un style très remarquable, on ne peut voir dans le VICTOI au lieu de VICTORIA qu'une faute due au graveur grec.'

Um zu Wilckens Aufsatz über den Usurpator Achilleus zurückzukehren, wird das Interesse begreiflich, mit dem ich Winters Publikation im Journal of Egypt. archeology 13 (1927) zu erreichen suchte, obwohl ich nach Wilcken kaum auf Ertrag hoffen durfte. Schließlich, als mein Suchen bereits vergeblich zu sein schien, gelang es mir, ein Exemplar dieser schönen und reichhaltigen Zeitschrift für kurze Zeit zur Einsicht zu erhalten. Paniskos ist alles eher als Literat und sein Horizont anscheinend gering. Sein Briefstil verrät infolgedessen noch weniger als sonst zu erwarten wäre. Ob ἐπανορθωτής eine Amtsstellung des Achilleus bedeutet oder, was Wilcken sehr plausibel empfunden hat, eine Qualifikation durch einen leidenschaftlichen oder von der Leidenschaft seiner Kollegen angesteckten Anhänger der Partei wiedergibt, wissen wir nicht. Paniskos selbst scheint allerdings kein leidenschaftlich veranlagter Mensch gewesen zu sein. Zu ihm seien οἱ πλεῖστοι τῶν ⁱθ κολ[λη]γῶν ἡμῶν gekommen, d. h. doch wohl die meisten seiner Kollegen, und zwar 19 von ihnen. Die Zahl ist späterer Einschub des Briefschreibers und scheint nicht an der richtigen Stelle zu stehen; es mag das Wort eher zu πλεῖστοι als zu κολληγῶν gehören und um einen Zentimeter zu weit rechts in der Zeile durch die Nervosität des Schreibenden geraten sein. Das lateinische Lehnwort ist zur Zeit der Abfassung des Briefes kaum sehr verbreitet gewesen, am ehesten würde es von einem Vereinsbruder zu erwarten sein, einem Mitglied einer religiös begründeten oder geleiteten privaten Vereinigung.

Der erste Herausgeber hatte Paniskos als römischen Söldner oder als kleinen Waffenhändler fassen wollen. Gegen den ersten Vorschlag wandte er sich selbst; den zweiten widerlegte Wilcken durch die Bemerkung, daß Paniskos seiner

Frau doch nicht wiederholt auftragen möchte, ihm **seine** eigenen Waffen zu senden: τὸ [κασ]ίδιν (Helm) μου καὶ τὸ ὁπλάριον (Schild) καὶ τὰ [πέ]ντε λόγχια καὶ τὸ λωρίκιν (Panzer) μου [κ]αὶ τὸ βάλτιν (Schwertgehänge) μου (3, 17 f.); (1, 14 ff.) τὸ κασίδιόν μου φέρε (καὶ, eingeschoben) τὰ λόγχιά μου· φέρε καὶ τὰ τοῦ Παπυλίωνος σκεύη; und noch einmal (2, 10 ff.) καὶ ἐνεγκόν μου τὸ ὅπλον τὸ κεν[όν][1] καὶ τὸ κασίδιον καὶ τὰ πέν[τε λόγχια] καὶ τὰ Παπυλ[ίωνος σκεύη].

Daß in einem so kleinen Briefpaket das Verlangen nach seinen eigenen Waffen nicht weniger als dreimal vorkommt;[2] daß er zwar nicht klar ausdrückt, wie er diese Waffen zu verwenden gedenkt; daß die Verwendung nicht für die Arena oder für die Jagd, sondern für einen kriegerischen Zweck, etwa für die Abwehr eines drohenden Einfalls, möglich erscheint, hat Wilcken zu der Erwägung veranlaßt, daß Paniskos und vor allem sein Ideal Achilleus nicht nur harmlose Zwecke verfolgen. Auch anderes empfiehlt diesen Gedanken. Vielleicht am meisten, einmal daß sein Schwager Hermeias, oben S. 3, nicht dorthin (nach Koptos!) trotz verschiedener Einladungen gekommen und vielmehr beim Präfekten (doch wohl dem von Ägypten, der ja gerade damals im Kampf gegen die Blemmyer gestanden haben mag) verblieben sei; dann aber noch mehr, daß er nach einer Bestellung von Waffen (Brief 1, 28 an seine Frau) einen gewissen Nonnos, der in seiner Familie und seiner Gesellschaft eine wichtige Rolle zu spielen scheint, ‚veranlassen (will), zu ihm (nach Koptos) zu stoßen μετὰ ἀνθρώπων καλῶν‘; ‚dieser auffallende Ausdruck, der hier etwa als 'mit gut gesinnten Männern' zu fassen ist, ist wohl aus Vorsicht für die Parteigänger des Achilleus gebraucht‘ (Wilcken 275).

Also mag Achilleus Jahre hindurch als Führer der öffentlichen Meinung gewirkt haben und es mögen sich unzufriedene Gesellen wie Paniskos ihm angeschlossen haben. Solche mögen auch lange Zeit hindurch, vielleicht ohne sein Zutun und Vorwissen, Waffen gesammelt haben, um eventuell zum Schlag oder zur Gegenwehr gegen die römischen Truppen auszuholen.

---

[1] = καινόν.

[2] Sieben Briefe umfaßt der ganze Nachlaß, fünf von ihnen gehen an seine Frau, drei verlangen (aber ohne aufeinander Bezug zu nehmen), wie gesagt, die Waffennachsendung.

Es wird aber überhaupt das Ganze, wenn und wie immer es sich in diesem Kreis abgespielt hat, vor der Zerstörung der Städte Busiris und Koptos anzusetzen sein. Die Briefe sind nur zum Teil mit Tages- und Monatsdaten versehen, Jahre sind nicht angegeben, aber Einordnung in die diokletianische Zeit scheint möglich und geraten. Gewiß ist der Name Achilles nicht selten, auch sind die Umstände nicht zwingend gewesen, aber die Gelegenheit, Ordnung in die Tafel der ältesten Follesprägungen der alexandrinischen Münze zu bringen, war so verlockend, wie die Quellenfrage selbst.

Nachträge während der Druckdurchsicht.

Zu S. 5 Z. 9 unten: 42] d. i. vielmehr (wegen einer argen und in ihren Grundzügen nicht aufgehellten Verwirrung von Zeittafeln) 49/8 v. Chr. (Pharsalos?); vgl. meinen Grundriß 108.

Zu S. 12 Z. 11 unten: Anscheinend setzt auch der armenische Übersetzer des Eusebius den Fall von ‚Busir und Koptos, Städten der Thebäer in Egiptos', ins 7. Regierungsjahr Diokletians. Die schwierige Frage, wie der armenische Eusebiostext, der hier mit Kedrenos (s. o. S. 7) so übereinstimmt, daß wir unter anderen Umständen den Wortlaut des Eusebios gewonnen zu haben glauben müßten, sich zu dem aus Hieronymus zu rekonstruierenden Text oder Urtext verhält, kann ich nicht in Angriff nehmen; auch in der Einreihung von Busiris und Koptos ins thebanische Gebiet von Ägypten (vgl. S. 13 Anm. 1) stimmt Kedrenos mit dem Armenier überein. Dieselben Worte wie bei Kedrenos stehen ferner bei Theophanes (p. 6, 24), aber nicht einwandfrei, und wie kann außerdem ein einzeln losgerissener und unverdaut aus der eusebianischen Erbschaft übernommener Satz bei der traurigen Verwirrung aller anderen Daten (z. B. Ernennung des Mitkaisers Maximianus im 4., der Cäsaren im 9. Jahre Diokletians) uns führen, während die urkundliche und monumentale Überlieferung ein anderes Gefüge verlangt?

Zu S. 24 und S. 27 Reihe 6: Die Folles des Usurpators erscheinen ohne die Beinamen *p(ius) f(elix)*, die die gleichzeitigen Folles des Diokletian und des Maximian fortführen.

Es gibt allerdings auch Folles des Domitius Domitianus ohne den Adler. Vötter hat a. a. O. 183 ein solches Stück aus Auktion Hirsch 1912 [Kat. 31 n. 1874] mit $\frac{|A}{ALE}$ als ‚hybrid' abgewiesen. Bald darauf hat Herr Georg Käß, den ich bei meiner Umfrage unter den hiesigen Sammlern konsultierte, im Wiener Handel eine solche Bronze mit $\frac{|\Gamma}{ALE}$ um teures Geld erworben, aber nach Rücksprache mit Vötter, der seither die ganze Reihe ohne den Adler als moderne Fälschung ablehnte, diesen Kauf rückgängig machen können.

Daß alle Späteren ihr Wissen von Achilleus bloß aus Eusebios beziehen, glaube ich mir klargemacht zu haben. Bei einem Autor, der seine Vorgänger an Gründlichkeit und Geschick seiner Technik, vielleicht auch an ehrlichem Willen, so sehr übertroffen zu haben scheint, mag diese Einseitigkeit hingehen. Aber der schwere Mangel, daß Eusebios Olympiaden nach einem verkehrten Schlüssel einordnet, bleibt bestehen. Was Eduard Schwartz, der aus Eusebios einen Idealgelehrten schaffen will, dagegen einwendet (vor allem in der Vorrede zur Kirchengeschichte 1909 CCXVII ff. und besonders CCXXXI im Satze zum Oxoniensis), mag andere überzeugen. Schließlich betrifft das eine Nebensache. Wichtig und unumstößlich bleibt seine Rechnung nach Kaiserjahren; diese Zählung kann dem Eusebios als intelligentem und zeitgenössischem Nachbarn der ägyptischen Ereignisse nicht einen Augenblick fremd geblieben sein.

Zu S. 27 Z. 7 unten: Vgl. die Parallele in der Kaiserbiographie des Severus Alexander 39, 8: *quos* (Goldstücke) *quidem iam formatos* (= geprägt) *in moneta detinuit, expectans* usw. — —, *conflari eos iussit et tremisses tantum solidosque formari.*

Zu S. 32 Z. 9 unten: Das lateinische Lehnwort κολλήγας] behandelt Meinersmann, Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri (Papyrus-Institut I 1, 1927) 26 nach ganz anderer Richtung, als ich hier suche.

Register.

---

7. 8. 28.

Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 208. Band, 3. Abhandlung

Pamprepios von Panopolis

Eidyllion auf die Tageszeiten und Enkomion auf den Archon Theagenes von Athen nebst Bruchstücken anderer epischer Dichtungen und zwei Briefe des

Gregorios von Nazianz

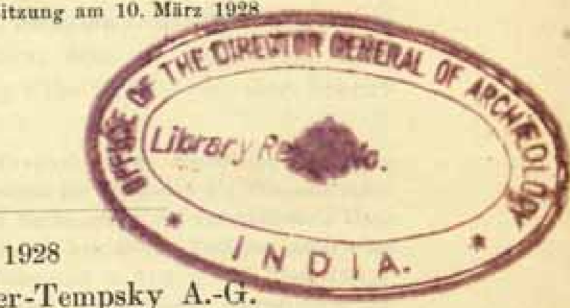
im Pap. Gr. Vindob. 29788 A—C

Von

Hans Gerstinger

Mit 1 Tafel

Vorgelegt in der Sitzung am 10. März 1928



1928
Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.
Wien und Leipzig
Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger,
Universitäts-Buchdrucker in Wien.

I. Der Papyrus.

Beschreibstoff, Erhaltungszustand, Format, Schrift.

Unter der Signatur P. gr. 29788 A—B verwahrt die Papyrussammlung der Nationalbibliothek in Wien (Papyrus Erzherzog Rainer) eine Anzahl — im ganzen sieben — größerer und kleinerer Papyrusfragmente, die im Verlaufe der Inventarisierung und Aufstellung der Rainer-Papyri sich allmählich aus verschiedenen, ihrer Fundheimat nach leider nicht mehr bestimmbaren Beständen zusammengefunden und bei der von dem ausgezeichneten Restaurator der Berliner Papyrussammlung Dr. Hugo Ibscher im Verein mit dem Verfasser dieser Abhandlung vorgenommenen Restaurierung [1] und Zusammensetzung als die Reste zweier Doppelblätter eines spätantiken Papyruskodex sich erwiesen haben. Ein von einem dritten Blatte desselben Kodex stammendes Fragment (P. gr. 29788 C = Fr⟨a⟩g⟨men⟩t. II—III) hat sich nachträglich noch zugesellt.

Die Fragmente zeigen einen mit Rücksicht auf die verhältnismäßig späte Zeit, der sie angehören (s. u. S. 24), noch sehr gut gearbeiteten Papyrus mit beiderseits sorgfältig geglätteten und gut beschreibbaren Schriftflächen; aus den erhaltenen, auch an den Rändern wohl durchwegs lädierten Doppelblattfragmenten läßt sich das Format des Kodex, dem sie angehörten, noch annähernd erschließen: es betrug zirka 25×16 cm; der Schrift-

---

[1] Die Restaurierung durch Dr. H. Ibscher wurde ermöglicht durch eine namhafte finanzielle Subvention seitens der Akademie der Wissenschaften in Wien. Ihr sei auch an dieser Stelle hiefür der verbindlichste Dank ausgesprochen. Zu besonderem Danke haben den Verfasser noch seine beiden verehrten Lehrer, Herr Geheimrat v. Arnim und Prof. Radermacher, verpflichtet durch Beisteuer einer Anzahl vortrefflicher Ergänzungen des Textes und manche Berichtigungen seines Manuskriptes, was jeweils im Kommentare vermerkt erscheint.

spiegel zeigt die Maße 21·4 × 11 cm und 44—46 sehr eng stehende Zeilen. Die Falzbreite des Doppelblattes beträgt $3^1/_2$—$4^1/_2$ cm; die Faltung ist noch deutlich zu erkennen, ebenso die in annähernd gleichen Abständen angebrachten vier Löcher, durch die dereinst der Heftfaden der Lage gezogen war.

Eine eingehende Prüfung des Inhaltes der Beschriftung dieser Fragmente ergab, daß die beiden Doppelblätter aus ein und derselben Kodexlage stammen und in dieser dereinst unmittelbar aufeinander folgten und weiter, daß jene Lage überhaupt nur aus diesen beiden Blättern bestanden hatte, also ein Binio war. Die Aufeinanderfolge der beiden Doppelblätter in diesem Binio war derart, daß das Verso (d. h. die vertikal gefaserte Seite) auf das Recto (die horizontal gefaserte Seite) zu liegen kam, so daß also die ungeraden Blattseiten Verso, die geraden Recto aufwiesen und beim aufgeschlagenen Buche jeweils eine Recto- (links) neben eine Versoseite (rechts) zu liegen kam. Diese Blattanordnung scheint man sonst im Altertum bei sorgfältig gearbeiteten Papyrusbüchern vermieden zu haben (vgl. den Menanderkodex von Kairo und Koertes Bemerkung hierüber, Menandrea IV), ähnlich wie das Nebeneinander von Haar- und Fleischseite in den Pergamentkodizes (vgl. Gardthausen, Gr. Pal.² I 158; Bick, Schreiber der Wiener griech. Hss. 11; Maas, Gr. Pal. in Gercke-Norden, Einl. I,³ 9, 73 und Supplem. S. 12), aber sie kommt immerhin auch sonst in Papyrusbüchern vor, wie z. B. Pap. Fior. II, No. 114 (saec. V—VI).

Ob wir aus dem Umstande, daß unsere Lage nur zwei Doppelblätter aufweist, schließen dürfen, daß dereinst der ganze Kodex aus Binionen bestanden habe, was an sich nicht ausgeschlossen wäre (Gardthausen, Gr. Pal.² I 156 ff.; Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern, Berlin 1907, 115 ff.), ist fraglich; denn der Haupttext unseres Binio endigt bereits mit dem ersten Drittel der vorletzten Seite (fol. 4^r), darnach folgen noch zwei kürzere, die beiden letzten Drittel dieser Seite füllende Texte, offenbar ‚Lückenbüßer', die letzte Seite (fol. 4^v) ist leer. Daraus ergibt sich also, daß dieser Binio die letzte Lage des ganzen Buches gewesen ist, und da man diese ja auch sonst in den Handschriften ohne Rücksicht auf die normale Blattzahl der Lagen nur nach Bedarf des Textes beliebig größer oder kleiner zu machen pflegte, läßt sich also

aus der Blattzahl unserer Lage kein sicherer Schluß auf die der voraufgehenden, verlorenen Lagen des Kodex ziehen.

Fol. 4^r oben rechts sieht man noch eine undeutliche Schriftspur, die, falls nicht etwa ein bloßer Tintenklecks, vielleicht den Rest einer Lagenzählung darstellt, wie solche gelegentlich in antiken Kodizes sich finden; z. B. in dem von D. Serruys, Rev. de philologie 34 (1910), 105 beschriebenen Kyrilloskodex von Paris und Dublin s. VI.

Die Tinte ist dunkelschwarz und hebt sich gut von dem rötlichbraunen Papyrushintergrund ab. Die Schrift ist, wie gewöhnlich, am Verso besser erhalten als am Recto, hier stellenweise stark verblaßt und abgerieben, so daß es nur durch wiederholtes Lesen in verschiedener Belichtung und mit Hilfe von Spiegel und Lupe möglich war, den Text wieder zu gewinnen.

Das paläographische Bild zeigt eine durchwegs von ein und derselben Hand stammende, nicht ungefällige, wenn auch nicht eben kalligraphische Buchschrift (Unziale), wie sie in einer Anzahl spätantiker, zeitlich allerdings schwer genauer zu fixierenden Papyruskodizes sich findet, die letzthin W. Schubart, Gr. Pal. 142 zusammengestellt hat. M. E. gehört in diese Gruppe vor allem auch der große Menanderpapyrus des Museums in Kairo (Nr. 43227), den sein erster Herausgeber Lefebvre ins 2. bis 3. Jahrh., Koerte bereits richtiger ins 4. Jahrh. n. Chr. gesetzt hat. Daß auch Koertes Ansatz noch zu hoch gegriffen ist, ergibt die unzweifelhaft nahe Verwandtschaft jenes Kodex mit unserem Papyrus und den von Schubart a. a. O. zusammengestellten Papyrusbüchern, die Schubart dem 5. bis 6. Jahrh. zuzuweisen gewillt ist. Die Schubartsche Datierung wird von unserem Papyrus bestätigt (s. u. S. 24), und demnach werden wir also auch mit dem Menanderpapyrus von Kairo noch etwa ein Jahrhundert tiefer gehen können; wofür ja übrigens auch der Umstand spricht, daß jener Kodex als Emballage für Urkunden aus der Zeit Justinians und Justins II. gefunden wurde. Siehe Koerte, Menandrea VII.

Von einer eingehenden Beschreibung der Schrift unseres Papyrus darf ich unter Hinweis auf das dieser Abhandlung beigegebene photographische Faksimile einer Blattseite des Binio hier absehen, auf die Datierung werde ich später noch zurückkommen (s. u. S. 24).

Daß unser Kodex nicht etwa Urschrift des Autors, sondern Abschrift, wohl eines Berufsschreibers, ist, läßt schon die verhältnismäßig sorgfältig gehandhabte Buchschrift erkennen. Ein weiterer Beweis dafür sind die in den erhaltenen Fragmenten nicht seltenen Auslassungen einzelner Silben und Wortteile, die sich nur auf Versehen beim Abschreiben (aberratio occulorum) zurückführen lassen, wie beispielsweise C. I 20 χλο(ά)ουσι; I 46 δ' ἐχ(ιδ)νήεντα, Ep. I 9 (χριστό)ς u. a., oder Lesefehler wie I 160 λαθεναρα statt λάθ' ἀνέρα oder λάθεν (δ') ἄρα; C. II 36 καιενα statt Καινέα u. a. Dazu kommen nicht eben wenige offensichtliche Verschreibungen, wie z. B. I 22 κα[λ]υπτάμενος; I 70 υδατωδεω statt ὑδατώδεος; II 26 φέ[ρο]ναι; II 41 Μικπιάδ[η]ν u. a. Einzelnes hat der Schreiber selbst korrigiert, wie I 86 φθεγγει l. φέγγει. Zahlreich sind die phonetischen Verschreibungen: Itazismen (gelegentlich korrigiert, wie I 94 νυμφαῖ); Vertauschungen von ο und ω (I 70 χιωνεης = χιονέης); ο und ου (I 195 κουρηνη = κυρήνη), ε und η (II 44 προτερηγενης = προτερηγενές) oder von Konsonanten: λ und ρ (I 174 βλεφεων = βρεφέων); κ und γ (II 176 γλακοεντα = γλαγόεντα); δ und τ (I 156 πολυλ[λι]δε = πολύλ[λι]τε); θ und τ (II 30 ειθεν = εἶτεν) δ und θ (I 9 ουθον = οὐδ' ὄν) u. a.; s. den Kommentar.

Geschrieben ist in scriptura continua. Von Lesezeichen werden nur verwendet: die Paragraphos viermal vor C. I 1 und 7, Ep. I und II, die Diaerese, der Doppelpunkt über i und y am Wortanfang oder bei getrennt zu lesenden Diphthongen (z. B. C. I 23 ϊτυν, 44 ὀπωδϊνεσσιν, 76 οϊστευουσα) und der Apostroph zum Zeichen der Elision (s. u. S. 19).

Einmal erscheint der Apostroph nach einem nicht griechischen Eigennamen: Ep. I 2 δαυειδ'.

An Kürzungen findet sich zweimal der ν-Strich am Versende (C. I 25 ὀμβρω̄, 148 μολπη̄), einmal Kontraktion bei einem Nomen sacrum (Ep. II 2 θω̄ = θεῷ), dreimal Suspension (C. II 1 πατρικ[ῖ; Ep. II 1 μ̊ = μετά; Ep. II 3 φ̣ = φασίν).

Einmal findet sich Übereinanderschreibung der Buchstaben eines Wortes (Ep. II 2 $\frac{ο}{α}$ = ἀπο).

Zu erwähnen ist endlich noch die als eine Art Schlußornament nach C. I und Ep. II — wie häufig in mittelalterlichen Handschriften — verwendete horizontale, durch kurze Querstriche gegliederte, bzw. unterbrochene Linie:

——— ss ——— ss ——— ss ——— ss ——— ss ———

II. Der Text des Papyrus.

Die inhaltliche Prüfung der Beschriftung unseres Papyrus läßt auf den sieben beschriebenen Blattseiten des Binio noch vier, bzw. fünf selbständige Texte erkennen, von denen der erste (Frgt. I), der dereinst das obere Drittel der ersten Seite (29788 B^v II) eingenommen hatte und sich als der Schluß einer epischen Dichtung darstellt, allerdings bis auf zwei kleine Reste verloren ist, der zweite bis fünfte aber (C⟨armen⟩. I, C. II, Ep⟨istula⟩. I, Ep. II), von einer einzigen größeren Lücke von ungefähr zehn Zeilen (auf 29788 B^r I) abgesehen, noch so weit erhalten, bzw. dem mutmaßlichen Wortlaut oder wenigstens dem Sinne nach noch so weit rekonstruierbar ist, daß Inhalt und Zusammenhang des Ganzen sich noch mit großer Sicherheit erkennen lassen.

Die beiden ersten größeren Stücke (C. I und C. II) haben metrische Form.

C. I (29788 B^v I — A^v II — A^r I — A^r II) hat keine eigentliche Überschrift; es beginnt mit einer auch graphisch durch Paragraphoi und Einrücken der Zeilen nach rechts von dem Folgenden abgehobenen Partie von sechs jambischen Trimetern, auf welche — die zirka zehn verlorenen (s. o.) nicht mitgezählt — 192 Hexameter folgen.

C. II (A^v I — B^r II, Z. 1—15) zeigt eine eigene, durch ein breiteres Interlineare schon äußerlich als solche gekennzeichnete Überschrift, die leider am Anfang und am Ende verstümmelt ist, was man um so mehr bedauern muß, als mit dem Anfang zugleich auch die Bezeichnung des Autors verlorenging. Der Text besteht aus 57 Hexametern.

Ep. I und II sind kurze, prosaische Texte, wie aus den vorgesetzten, bei Ep. II noch ganz, bei I nur mehr zum Teil erhaltenen Adressen erkenntlich ist, Briefe.

Die jambische Partie von C. I erweist sich als Prolog, als eine Art Vorspruch zu dem folgenden Kleinepos, einem Eidyllion bukolisch-ekphrastischen Inhaltes in nonnischer Sprache und Verstechnik.

C. II ist ein episches Enkomion, laut Aufschrift auf einen Patrikios Theagenes, in Sprache und Metrik ebenfalls nonnisch und völlig übereinstimmend mit dem vorausgehenden C. I, so

daß man wohl mit Sicherheit die beiden hier vereinten Gedichte ein und demselben Autor zuschreiben und den bis auf ein ọ verstümmelten Anfang der Überschrift des Enkomions Τοῦ αὐτοῦ]ọ ergänzen darf, wofür auch der Raum eben hinreicht.

Die nachfolgenden, als ‚Blattfüllsel' (s. o.) vom Schreiber flüchtiger und ziemlich fehlerhaft hingeschriebenen Briefe erweisen sich schon aus inhaltlichen und formellen Gründen als Produkte eines von dem Verfasser der vorausgehenden Epen sicher verschiedenen Autors; ihr Verfasser ist Gregorios von Nazianz, mit dessen Epp. 80 (84) und 90 (41) Migne, PG. 37 sie mit Ausnahme der Namen der Adressaten identisch sind.

a) C. I.

C. I entbehrt, wie gesagt, einer eigenen Titelüberschrift. Diese ersetzt hier der Prolog (v. 1—6) in jambischen Trimetern, wie die gelegentliche Außerachtlassung der Regula Porsoni (s. u. S. 20) beweist, in Komödientrimetern, in denen der Dichter in Form einer allgemeinen Reflexion über die anregende und das Gelingen eines dichterischen Vortrages fördernde Wirkung des Zuhörerbeifalls um das Wohlwollen seines Auditoriums wirbt. Das Gedicht ist also, wie dies ja in dieser Zeit Regel war (vgl. Rohde, Gr. Rom.² 327, Anm. 1) von vornherein für eine öffentliche Rezitation bestimmt. In v. 5 dieser Captatio benevolentiae wird zugleich auch der Titel des folgenden Logos paraphrasiert (s. u. S. 10 und 14).

Das Vorhandensein eines derartigen jambischen Prologs vor dem epischen Eidyll gemahnt sofort an analoge Produkte der spätantiken, sowohl griechischen als römischen Literatur und gibt damit einen Fingerzeig für die Bestimmung der Zeit, in der unser Gedicht entstanden sein, und des literarischen Milieus, dem es entstammen muß. Wir kennen dergleichen, einen ganz vereinzelten, vielleicht auch anders aufzufassenden (vgl. G. A. Gerhard, Phil. 72 (1913) 484 ff.) Fall ausgenommen, nämlich den in Senaren abgefaßten Prolog zu dem Satirenbuche des Persius, erst aus der Zeit vom 4. Jahrh. n. Chr. ab. Von sonstigen ähnlichen, diesen jambischen Prologen mehr weniger verwandten Erscheinungen abgesehen (vgl. P. Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius Kunstbeschreibungen justinianischer Zeit, Leipzig 1912, 120 ff.; Christ-

Schmid, Gr. Ltg. II [6] 977; dazu gehören auch die kurzen, programmatischen jambischen Einlagen in den christlichen Epen Gregors von Nazianz, z. B. Gen. Christi bei Migne, PG. 37, p. 483 u. s., ferner die Verbindungen von jambischen Trimetern und Distichen in Inschriften, worüber vgl. Archiv für Papyrusforschung VI (1920) 454, Anm. 1), gehören als unmittelbare Parallelen hieher die Epikedien auf die Professoren von Berytos im Pap. Berol. 10.558 f. (BKT. V/1, 828), den die Herausgeber ins 4. Jahrh. n. Chr. setzen, ein Florentiner Papyrus (Pubblic. Soc. Ital. II 149, p. 80 f.) wohl aus derselben Zeit, vor allem aber die jambischen Prologe der epischen Ekphrasen des Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius, der Epigrammensammlung des Agathias, aus der lateinischen Literatur der Prolog von Priscianus, De laud. Anastas., alle aus dem 6. Jahrh. n. Chr.

Man hat schon längst und zweifellos mit Recht in der Verwendung dieser jambischen Vorreden in der spätantiken Epik eine Nachahmung eines analogen, ständig, wie es scheint, wohl erst in der Schule von Gaza gehandhabten Brauches der sophistischen Rhetorik erkannt, den epideiktischen μελέταις, eine kurze, in lässigerem Stile gehaltene Dialexis mit dem Publikum vorauszuschicken, die λαλιά, προλαλιά (vgl. A. Stock, De prolaliarum usu rhetorico, Regimonti 1911), gelegentlich auch direkt πρόλογος hieß und den Zweck hatte, den dem Redner erwünschten Kontakt mit dem Auditorium herzustellen. Vgl. Christ-Schmid, Gr. Ltg. II [6] 977; Friedländer, a. a. O. 121. Es ist aber ebenso wahrscheinlich und wird durch die mit Bewußtsein erfolgte Wahl des komischen Trimeters für diese Prologe (BKT. V/1, 84: Epikedien auf die Professoren von Berytos I 31 [καὶ νῦ]ν ἰά[μ]βων κωμικῶν πεπαυμέν[ος ἡρῷ' ἔπη τ]ὸ λοιπὸν εἰσκυκλήσομ[αι nach Wilamowitz' Ergänzung) und die in ihnen nicht seltenen Anspielungen und Reminiszenzen an die Komödie zur Gewißheit, daß man in formaler Hinsicht für die metrische ‚Dialexis' Anschluß an eine Literaturgattung suchte und fand, wo es hiefür etwas unmittelbar Vergleichbares schon seit jeher gegeben hat, an die Prologe, speziell die entwickelten Prologe der mittleren und neuen Komödie. Vgl. Friedländer, a. a. O. 122.

Mit diesen spätantiken jambischen Prologen zeigt auch unser Prolog weitestgehende Ähnlichkeit in gedanklicher, phraseo-

logischer und teleologischer Beziehung, am meisten mit dem der Ekphrasis des Johannes von Gaza (s. u. S. 42 f.). Er ist ebenfalls in komischen Trimetern abgefaßt (s. o. S. 8), sein Zweck ist, die Zuhörer um ein geneigtes Ohr zu bitten und sie in Kürze mit dem Thema des folgenden Vortrages bekannt zu machen. Letzteres geschieht mit v. 5 unseres Prologes ὥρας μελίζειν καὶ λέγειν τὰ πράγματα, in dem wir eine Art Paraphrase des vom Autor beabsichtigten Titels dieses Epyllions zu sehen haben. An sich könnte man allerdings in diesen Worten auch einen Hinweis des Dichters auf seine poetische Produktion im allgemeinen sehen, bzw. auf die verschiedenen Gattungen derselben, etwa auf epische Ekphrasen der Jahreszeiten usw., worauf das ὥρας μελίζειν zielte und auf historische Epen, Enkomien usw., worauf das λέγειν τὰ πράγματα bezogen werden könnte; aber ein derart allgemeiner Hinweis widerspräche einerseits der sonstigen Gepflogenheit, andererseits zeigt eine nähere Betrachtung des folgenden Gedichtes, daß beide Glieder dieses Verses sich ungezwungen und trefflich passend auf den Inhalt eben dieses Gedichtes beziehen lassen. Das Epyllion selbst beginnt in seinem vv. 7—21 umfassenden Prooimion mit einer ausführlichen, negativ und positiv gegebenen positio thematis. Auch bezüglich dieses Kompositionsprinzipes geht der Papyrus zusammen mit den oben genannten spätantiken Epen, vor allem mit Paul. Sil. (s. u. S. 44 f.), für uns eine weitere Handhabe zur zeitlichen Festlegung desselben. Diesem Prooimion zufolge will der Dichter zum Vortrag bringen ein Lied, ‚wie es der vom stürmischen Thrakien her über des Meeres winterliche Fluten dahintanzende Wind der Brandung als Morgengruß singt' (vv. 13—15), nämlich ein Lied vom Kampf der Elemente, des dunklen, feuchten, der χεύματα (v. 17) in ihren wechselnden Gestalten als Schnee, Hagel, Regen (Wasser), Nebel und Wolken mit dem lichten und warmen, resp. dessen Trägern, Sonne, Mond, Sternen und Morgenröte (vv. 16—22). Er scheint demnach eine Art ‚Naturbeschreibung' zu geben, ein seit dem Aufkommen des sentimentalen Naturgefühles in der hellenistischen Zeit [1] so häufiges und beliebtes Thema poetischer und prosaisch-rhetorischer Darstellung (vgl.

[1] Vgl. A. Biese, Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern. Kiel 1882—1884, I 64 ff.

G. Reichel, Quaestiones progymnasmaticae, Lipsiae 1909, 74) wie nicht minder auch der bildenden Kunst (ein Musterbeispiel hiefür der von Johannes Gaz. Ekphrasis beschriebene Pinax).

Der nun folgende Hauptteil des Gedichtes (vv. 20—192) erscheint in der Tat infolge des lückenhaften Zustandes des Textes auf den ersten Blick als eine Reihe von Bildern und Szenen, Schilderungen atmosphärischer, meteorologischer und astronomischer Zustände und Vorgänge und diverser zugleich mit jenen stattfindender menschlicher, speziell ländlicher Tätigkeiten und Verrichtungen. Geht man aber genauer auf den Text ein, so merkt man bald, daß alle diese Szenen und Bilder nicht etwa lose aneinandergereihte Einzelschilderungen (Ekphrasen) darstellen, sondern Phasen einer einheitlichen, das ganze Gedicht durchziehenden Handlung sind, nämlich eben jenes oben vv. 15 ff. berührten Kampfes der beiden Elemente, und daß dieser Kampf in seinen wechselnden Phasen sich abspielt vor einem einheitlichen zeitlichen Hintergrunde, der für eine derartige Darstellung ja besonders geeigneten, wetterwendischen, mit jähem Wechsel von Kälte und Wärme, Schönwetter, Schnee, Regen, Sturm und Ungewitter einhergehenden Hora der φυταλιά (vv. 37, 54, 96), der Zeit der ‚Baumpflanzung' nach dem Spätaufgange des Arktur, also des Spätwinters und frühen Lenzes (Verg. Georg. I 340 Extremae sub casum hiemis, jam vere sereno), nach unserer Jahreseinteilung etwa Ende Februar bis Ende März. Vgl. L. Ideler, Handb. d. mathem. u. techn. Chronologie, Berlin 1825, I 251 f.

Die Fiktion dieser Jahreszeit durchzieht deutlich das ganze Gedicht: wie es anfangs (v. 42, 60 ff.) mit Schnee- und Hagelfall einsetzt, so wird auch zum Schlusse (v. 169) der Mantel der Hirtin νιφόβλητος genannt, also kann während der dazwischen geschilderten Ereignisse kein wesentlicher zeitlicher Fortschritt stattgefunden haben. Sieht man noch genauer zu, so erkennt man weiter, daß alle in dem Hauptteil des Gedichtes erzählten Vorgänge und Verrichtungen sich sogar innerhalb eines einzigen Tages dieser Jahreszeit in kontinuierlicher zeitlicher Abfolge vom frühen Morgen bis zum späten Abend abwickeln. Der Dichter will also nicht eine eigentliche Ekphrase, sondern eine einheitlich komponierte Erzählung eines bestimmten Ereignisses mit voller Wahrung der Einheit von Zeit und Handlung, ein wirkliches Epos geben; und das ist schon äußerlich

daran kenntlich, daß das Ganze, wie der durchgängige Gebrauch der historischen Tempora in dem Hauptteile des Gedichtes beweist, in der Form einer Erzählung gegeben ist.

Diese Erzählung setzt v. 20 (οὐ[κέτι μήνη κτλ.) ein mit einer breit ausgeführten, leider stark zerstörten und durch eine Lücke von zirka zehn Versen unterbrochenen Darlegung der Jahreszeit, in welcher die im folgenden geschilderten Ereignisse sich vollziehen sollen, der φυταλιά (vv. 20—33).

38—40 wird von einem befruchtenden Frühlingsregen erzählt, dann das Gebaren eines Hirten geschildert, der, mit seiner Herde im Gebirge ἄγχι βοαύλων — also anscheinend am frühen Morgen, wo eben erst die Rinder aus den Hürden herausgelassen worden waren und sich noch nicht sehr weit davon entfernt hatten — weilend, das Wetter beobachtet; da er das Nahen eines Hagelsturmes merkte, brachte er seine Herde und sich selbst unter einem vor dem Regen Schutz gewährenden Felsvorsprung in Sicherheit und vertrieb dort sich und seinen vierbeinigen Genossen mit einem Liedchen auf der Syrinx die Langeweile (41—51).

In der folgenden, zunächst (51—57) stark lückenhaften Partie (51—109) spielt die Handlung wieder im Freien. Der von dem Hirten (42) vorausgesehene Schneesturm hatte sich inzwischen erhoben und setzte den Baumnymphen arg zu, zerzauste und entführte ihnen ihr Blätterhaar, brach die zarten Zweige von den Ästen, warf ihnen schwere Schneekappen über die Köpfe und schwellte mit wässerigen Schneemassen die den Baumnymphen so gefährlichen Wildbäche. Aber dieser nachwinterliche Wetterexzeß war nicht von Dauer. Denn schon tauchte das Tagesgestirn auf am Horizont — also begab sich das Voraufgehende tatsächlich am frühen Morgen vor Sonnenaufgang — und nahm auf den Kampf mit Finsternis, Nebel, Wolken und Schnee (76 ff.). Vor seinen wärmenden Strahlen fliehen die Wolken, schwinden die Nebel, die Stürme beruhigen sich und in klarer Heiterkeit lächelt wieder die See. Und unter den Luft, Erde und Meer erwärmenden und mit neuem Leben erfüllenden Strahlen der allmählich immer höher am Himmelsbogen emporsteigenden Sonne beginnt auch der — am Morgen gefallene — Schnee zu schmelzen, sein Naß rieselt dahin in zahlreichen Bächlein, den Tränen des Besiegten; es füllt die

Quellen zum Bersten, läßt die Bäche anschwellen, so daß sie aus ihren Ufern treten und die Kulturen gefährden. Dies gibt dem Dichter Veranlassung zur Einlage einer Rede, einer λογομαχία, zwischen einer Baumnymphe und einer jene mit ihren Fluten bedrängenden Quellnymphe (95—105).

Diese Schilderung der Schneeschmelze und ihrer Folgen bildet den Höhepunkt des Gedichtes, sie fällt zeitlich auch naturgemäß mit dem Höhepunkt des Tages, der μεσημβρία, zusammen, ὄφρα … ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει (Il. II 777), nachdem Sol medium conscenderat igneus orbem (Verg. Georg. IV 246; Aen. VIII 97).

Mit v. 112 werden wir nach einer Lücke von zwei Versen, die uns leider auch den Übergang von der voraufgehenden Partie zur folgenden vorenthält, in ein neues Milieu versetzt. Die siegende Frühlingssonne rief auch Mensch und Vieh aus den Hütten und Ställen zur Arbeit und frommen, den Segen der Götter für diese erflehenden Festfeier. Vv. 114—130 schildern ein solches ländliches Frühlingsfest zu Ehren der Demeter und ihres Kreises mit Fackellauf (?), Tanz, Gesang und Opfern. Anschließend daran wird dann 131—159 die schwere Arbeit der Bestellung der Frühjahrssaat geschildert, das Pflügen, Säen und Bewachen der Saat vor den lüsternen Vögeln. Dies alles fand natürlich erst am Nachmittag, wo die Sonne die Erde schon wieder einigermaßen getrocknet hatte, statt und dauerte bis zum frühen Abend, bis zur Zeit, wo die Sonne sich zum Untergehen anschickte, der ‚ὥρη βουλύσιος', dem ‚βουλυτός'.

Eine Schilderung der Abendbeschäftigung eines Hirtenmädchens schließt sich dem an (159—176), ein stilles, friedliches Idyll, von dem sich die darauffolgende geräuschvolle Schilderung des Sonnenunterganges, Anbruches der Nacht und eines grimmigen Gewitters um so drastischer und wirkungsvoller abheben soll (177—192). Die Sonne war zur Rüste gegangen, die Nacht heraufgezogen mit Mond und Sternen. Da kommen nun nach dem Untergang ihrer Bezwingerin die χεύματα der Nebel und Wolken wieder zu ihrem Rechte. Sie steigen auf aus den feuchten Gründen, sammeln und verdichten sich in der Luft, verdecken bald Mond und Sterne und hüllen die Welt in tiefes Dunkel. Und bald prasselt der Regen hernieder, der fruchtbare Frühlingsgewitterregen, Blitze zucken aus dem sich ballenden und über-

einandertürmenden Gewölk und furchtbar rollt der Donner durch die Nacht, so daß Kinder und Jungfrauen ängstlich zitternd zu ihren Eltern flüchten. Die Erde aber gibt mit Wollust sich und ihre Kinder dem befruchtenden Wetterregen preis.

So endet dieses Gedicht mit der Schilderung des Tagesabschlusses, des Abends, es kann kein Zweifel sein, desselben Tages, dessen Morgen am Beginne, Mittag und Nachmittag im weiteren Verlaufe des Gedichtes geschildert worden waren in der Weise, daß jeweils zuerst die astronomischen und meteorologischen Verhältnisse der betreffenden Tageszeit, hernach die innerhalb jener vollzogenen Geschäfte erzählt wurden. Wenn denn nun der Dichter in dem Prolog v. 5 von den Zuhörern sich aneifern ließ ὥρας μελίζειν καὶ λέγειν τὰ πράγματα, so kann das kaum anders als als direkter Hinweis auf eben jenes doppelte Sujet gedeutet werden, so zwar, daß unter ὥρας die einzelnen Tageszeiten, unter πράγματα die diesen angemessenen Geschäfte verstanden sind. Daß Hora in der späten Gräzität neben dem gebräuchlichen ‚Jahreszeit‘ auch die ‚Tageszeiten‘ bedeutet, wissen wir außer aus Nonnos 12, 17 u. a. vor allem aus Hygin. Fab. 183, der dort an einer sehr lückenhaften und verderbten Stelle als Tageszeiten nennt: Auge, Anatole, Musice, Grammatice, Nymphe, Mesembria, Sponde, Melete, Acte, Methe, Kypris, Dysis. Siehe Ideler, a. a. O. I 252; Gruppe, Gr. Mythol. 382, Anm. 1; 1063, Anm. 3. Bemerkenswert ist vielleicht, daß auch diese Namen teils von den astronomischen und meteorologischen Verhältnissen der einzelnen Tageszeiten, teils von den ihnen entsprechenden Geschäften hergenommen sind, wie Musice, Grammatice (das sind eben die Horen eines Schuljungen), doch scheinen gerade diese Horen kaum ursprünglich und volkstümlich, sondern vielmehr von einem gelehrten Pedanten erfunden, der Horai als Stunden faßte und diese damit auf die Zwölfzahl der astronomischen Tagesstunden bringen wollte.

In dem Prolog unseres Gedichtes also dürfen wir v. 5 unbedenklich als Paraphrase des Titels auffassen, der demnach zu lauten hätte Ὧραι καὶ πράγματα, was natürlich selbst wieder eine beabsichtigte Anlehnung an Hesiods Ἔργα καὶ ἡμέραι sein soll, natürlich nur in formaler Hinsicht, denn nach Inhalt und Tendenz fehlt unserem, auf rein ästhetische Wirkungen

abzielenden Logos jede Beziehung zu dem didaktischen Epos des Sängers von Askra.

Den Abschluß unseres Gedichtes bildet ein kurzer Epilog des Dichters an sein Auditorium (193—198). In diesen nimmt, soviel ich aus dem bedauerlicherweise stark verstümmelten und schwer zu ergänzenden Versen (s. u. S. 71 f.) zu ersehen meine, der Dichter Abschied von seinen Hörern, um sich nach Kyrene zu begeben, wie es scheint einer von dort her an ihn ergangenen Einladung Folge leistend. Diese Angabe, wie man versucht sein könnte, nur bildlich aufzufassen, in dem Sinne, daß der Dichter damit etwa sagen wolle, er gehe nun daran, die Stadt Kyrene zu besingen oder dergleichen, liegt kein Grund vor; wohl aber kann man im Hinblick auf diese Beziehungen unseres Dichters zu Kyrene vermuten, daß er, wie so viele, ja nahezu die Mehrzahl der griechischen Dichter jener Zeit, vor allem natürlich jener aus der Schule des Nonnos (vgl. die bekannte, oft zitierte Stelle des Eunapios V. S. 92 Boiss.; dazu Rohde, Gr. Rom.², 357, Anm. 2, u. 504, Anm. 2; Christ-Schmid, Gr. Litg. II⁶ 957; I. Maspero, REGr. 24 ⟨1911⟩ 458 f. gibt eine Zusammenstellung der bekannten spätantiken Epiker aus Ägypten), selbst ein Ägypter gewesen ist, der zur Zeit des Vortrages unseres Gedichtes sich fern von seiner Heimat befunden habe und nun — zur poetischen Verherrlichung einer Festfeier etwa (vgl. über diese Sitte Rohde, Gr. Rom.² 327 ff., Anm. 1) — nach Kyrene berufen wurde. Will man Vermutungen wagen, kann man auch noch weitergehen und annehmen, daß es nicht ohne Bedeutung sei, daß der Dichter mit einer Rezitation gerade eines ‚Frühlingsliedes' von seinem Auditorium Abschied nimmt. Vielleicht fiel eben diese Rezitation in die in dem Gedichte behandelte Jahreszeit selbst, nämlich in den Frühling, die Zeit, wo das Meer wieder befahrbar wird, die Schiffahrt den Fernverkehr wieder aufzunehmen pflegte und dem über See weilenden Dichter die Rückkehr in die Heimat wieder ermöglichte. Doch das sind bloße Vermutungen. Mit mehr Wahrscheinlichkeit läßt sich vielleicht der Ort, wo das Gedicht zum Vortrage gelangte, bestimmen. Es scheint mir denn doch nicht ganz unbeabsichtigt, daß der Dichter in der Beschreibung des ländlichen Festes (116—130) so ganz besonders die Beziehungen der Demeter zu Attika, speziell zu Athen hervorhebt, und zumindest v. 130

erhält doch eine ganz spezielle Bedeutung, wenn man annimmt, daß der Vortrag dieses Gedichtes eben in Athen selbst stattgefunden habe. Wir möchten nun aus all dem zusammen vermuten, daß unser Dichter ein Ägypter war, sich zur Zeit des Vortrages dieses Gedichtes in Athen aufgehalten habe und mit eben diesem Vortrage von seinem dortigen Publikum Abschied nahm, um sich zu einer Kunstreise nach Kyrene einzuschiffen.

Eine kräftige Stütze findet diese Vermutung in dem zweiten Gedicht unseres Papyrus, C. II, dem Enkomion auf Theagenes.

b) C. II.

Dieses Gedicht repräsentiert ein ganz anderes episches εἶδος als das vorausgehende, es ist ein metrisches Enkomion, ein sogenanntes ἐγκώμιον ἐπικόν, eine uralte epische Gattung, deren für uns ältester Vertreter in Theokrits Eidyll. XVII Ἐγκ. εἰς Πτολεμαῖον vorliegt. Vgl. I. Frei, De certaminibus thymelicis, Basileae 1900, 34—36; Christ-Schmid, Gr. Ltg. II[6] 625, 957.

Das Enkomion ist an einen Patrikios Theagenes, Sohn des Ichthyon (?), gerichtet, zeigt völlig übereinstimmend mit dem voraufgehenden Gedichte strengsten Anschluß an Nonnos' Stil, Sprache und Verstechnik, es kann nicht bezweifelt werden, daß es auch von demselben Dichter stammt wie C. I. Im übrigen folgt es strikte den für die Abfassung dieser Belobungen von alters her gültigen rhetorischen Vorschriften (G. Reichel, a. a. O. 89ff.; F. Bücheler, Rh. Mus., N. F. 30 (1878) 57ff. und u. S. 73ff.).

Das Gedicht zeigt als echter Panegyrikus die Form einer unmittelbaren Ansprache des Dichters an den Gefeierten. In einer Art Prooimion (vv. 2—8) wird zunächst ganz im allgemeinen die Bedeutung des Theagenes für Land, Volk und Kultur der Hellenen besungen, also gewissermaßen die Berechtigung der Existenz des folgenden Enkomions begründet. Der angesprochene Patrikios wird gefeiert als die Zierde Griechenlands, das unter seiner Verwaltung (?) in Ruhe blühe (?) als Zufluchtsstätte der Dichter, woselbst der geschändete Helikon seine Musen in Sicherheit gebracht habe, und gastfreundliches Asyl für alle von Stürmen verschlagenen Menschen. Darnach muß also dieser Theagenes eine einflußreiche politische und

gesellschaftliche Rolle im damaligen Hellas gespielt haben, wozu ja auch sein Titel ‚Patricius' stimmt. Er muß ferner ein besonderer Gönner der Dichter und ein Schätzer und Förderer der alten hellenistischen, d. h. heidnischen Kunst und Gesittung in seinem engeren Vaterlande gewesen sein. Darauf gehen vv. 4—7 und speziell der Ausdruck ὕβρει γηράσκων Ἑλικών wird nur verständlich, wenn man annimmt, daß hier ein Heide zu einem Heiden spricht und daß die hier gerügte ὕβρις die Schändung des Helikon wie überhaupt der alten heidnischen griechischen Heiligtümer durch die Christen, in dem speziellen Falle durch Konstantin den Großen (s. u.) ist. Wir müssen demnach annehmen, daß der Gefeierte und der Lobredner beide Heiden und Gegner der Christen gewesen sind.

Mit v. 8 wird dann auf das eigentliche Thema des Enkomions eingegangen, auf die Belobung nach den obligaten Gesichtspunkten. Begonnen wird nach einem breiter ausgeführten allgemeinen Hinweis auf die vornehme Abkunft (εὐγγενίη) des Gefeierten, die durch die Abstammung von Zeus — Aiakos — Aias glänzend dokumentiert sei (8—17) mit dem ersten enkomiastischen Topos, der Belobung der Vaterstadt des Theagenes (19—25). Letztere ist Athen, die unübertroffene Meisterin aller Beredsamkeit, die der Musenführer Apollon selbst zu seinem Aufenthaltsort erkoren habe (20—23). Von einer ausführlicheren Belobung dieser Stadt aber will der Dichter vorläufig absehen, weil er ihr — auf Wunsch des Theagenes — ein eigenes Loblied nach diesem widmen wolle, und wendet sich v. 26 zum nächsten Topos, der Belobung der πρόγονοι, mit der in höchst panegyrischer Aufmachung der ‚Stammbaum' des Theagenes dargestellt wird. Unter seinen Vorfahren erscheinen Aias (33), Kekrops (34), Erechtheus (34), Nestor (35), Kaineus (36), Lykaon (38), Theseus (? 39), Herakles (39), Pelops (40) und zwei historische Persönlichkeiten, Miltiades (41) und Plato (42). Das soll aber nach v. 43 nur eine Auslese aus der Ahnengalerie des Theagenes sein, denn in Wirklichkeit umfaßt sein Stammbaum alles, was an trefflichen und berühmten Persönlichkeiten Hellas hervorgebracht hat.

Übrigens ist unser Poet auch in der Lage, diesen Stammbaum noch über die alten mythischen Heroen zurück bis auf den letzten Ursprung des Geschlechtes aus Urmutter Erde hinaufzuführen. Wenn Theagenes es wünsche, wolle er ihm auch noch

die κρήδεμνα, die Uranfänge seiner Familie kundtun, meint er v. 45. Dies geschieht denn auch tatsächlich in den vv. 46—58, die das Geschlechtsregister über einen bereits v. 38 aufgeführten Ahn, den Arkadierfürsten Lykaon, bis zu dem Autochthonen Azeios führen, vermittels einer uns sonst nur aus Dionys. Hal. AR. I 11, 13 bekannten Genealogie. Wie übrigens dieser Arkadier mit der Sippe des Atheners Theagenes verwandt war, erfahren wir nicht, da die Verse, in denen die Deszendenz des Lykaon bis auf den Gefeierten herab dargestellt war (54—58), je zur Hälfte verloren und unverständlich sind. Das Bindeglied war wohl einer der zahlreichen, von Arkadien nach allen Himmelsrichtungen hin ausgewanderten Söhne des Lykaon (vgl. Apollod. III 8, 1), vielleicht der v. 56 genannte, sonst nicht bekannte Βοῦλλος?

Mit dieser Darstellung des Stammbaumes bricht (v. 58) das Enkomion plötzlich ab, die weiteren enkomiastischen Topen, die ἀνατροφή, πράξεις, σύγκρισις werden bedauerlicherweise nicht mehr behandelt; das Enkomion ist also ein Fragment. Ob es nur unvollständig überliefert oder was, da das Ganze auch formell nicht völlig ausgefeilt zu sein scheint, mir wahrscheinlicher dünkt, von dem Dichter überhaupt nicht vollendet worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

c) Sprache, Stil und Metrik der beiden Epyllien.

In Sprache, Stil und Metrik stehen beide Gedichte wie schon wiederholt erwähnt wurde, deutlich unter dem Einflusse des Nonnos. Was ich in dem Kommentar (S. 42 ff.) an sprachlichen, stilistischen und gedanklichen Parallelen aus Nonnos und den Nachtretern des Panopolitaners zusammengetragen habe, ließe sich unschwer noch vermehren, aber das Beigebrachte genügt, zu zeigen, daß wir hier einen Nonnianer strenger Observanz vor uns haben.

Nonnisch ist an ihm nicht nur die Phraseologie, das Pathos und die üppige Ornamentik der Sprache, die wortreiche Art der Schilderung, die Gepflogenheit, denselben Gedanken sprachlich variiert mehrfach zu wiederholen, nonnisch ist auch die ganze Art des dichterischen Schauens und Empfindens, die groteske Phantasie, die Inkonsequenz in der Verwendung der Allegorie und vor allem die ‚lüsterne Phantasie‘, die alles Naturgeschehen

in erotischer Spiegelung sieht und schildert. Nonnisch ist last not least auch seine Technik des Hexameters.

Die für den Hexameter des Nonnos geltenden strengen Normen (s. A. Ludwich in Roßbach-Westphal, Gr. Metr.[3] III 2, 55 ff. und P. Maas, Gr. Metr. in Gercke-Norden, Einl. I,[3] 7, 22 ff.) sind, abgesehen von einigen wenigen kaum schwer zu nennenden Verstößen, in beiden Gedichten genau befolgt. An Verstößen habe ich notiert: C. I 67: Trochaeische Diärese im zweiten Fuß ohne die nach Ludwich S. 63 hiefür nötigen Voraussetzungen; I 71: Diärese nach Spondeus im dritten Fuß; I 136: Podische Diärese im Spondeus des vierten Fußes; I 160: Proparoxytonon am Versschluß; II 19: wäre Spondiacus, aber die Stelle ist korrupt (s. den Kommentar!); I 43: ist tatsächlich Spondiacus, Εἰλειθυίης; doch hier ist zu beachten, daß im Papyrus geschrieben steht ειλιθυίης, und darnach gemessen wurde – ⏑ ⏑ – –. Wechsel zwischen ει und ι begegnet in den Papyri seit s. II. a. C. häufig, besonders in unbetonten Silben (vgl. Mayser, Gramm. I 87 ff. § 11, III). Nonnos, der das Wort häufig braucht, verwendet es allerdings nie am Versende.

Bezeichnend für den Nonnianer ist auch die Handhabung der Elision im Hexameter. Elidiert wird vor allem das ε von δέ (passim, wie bei Nonn. Bemerkenswert ist, daß das δέ vor augmentierten Temporalformen stets elidiert ist) und οὐδέ: I 9 οὐδ' ἓν in der Arsis des 5. Fußes, wie auch zumeist bei Nonnos (vgl. A. Ludwich, Beiträge zur Kritik des Nonnos von Panopolis. Regimonti 1873, S. 21); I 70 οὐδ' ἔτι, 171 οὐδ'[αἰγῶν in der Arsis des 1. Fußes (Ludwich, a. a. O. 33). Seltener: α von ἀλλά: I 13 ἀλλ' ἓν 68 ἀλ[λ'] ὑφορ[βὸς in der Arsis des 1. Fußes, wie gewöhnlich bei Nonnos und seinen Schülern (Ludwich, a. a. O. 24 und 34); von μετά: I 114 μετ' αἰθερίων in der 2. Thesis des 1. Fußes. Selten bei Nonnos und seinen Schülern (Ludwich, a. a. O. 28, 32); von τάχα: I 151 τάχ' ἂν in der 2. Thesis des 3. Fußes. Fehlt bei Nonnos, nur je einmal bei Tryphiodor und Musaios (Ludwich, a. a. O. 30). ε von ποτέ: I 141 μή ποτ' ἀρότρῳ in der 1. Thesis des 5. Fußes (Ludwich, a. a. O. 18). ι von ἀμφί: I 7 ἀμφ' ἐμέ in der Arsis des 2. Fußes. Bei Nonnos sechsmal, ebenfalls jedesmal in der Arsis und immer in Verbindung mit ἐμέ (ἐμέθεν). (Ludwich, a. a. O. 25), von den übrigen Nonnianern nur einmal bei Musaios (Ludwich, a. a. O. 32); von ἐπί: I 134

ἐπ' ἰξύος, 153 ἐφ' ἐλπίσι, 177 ἐφ' ἑσπερίης, jedesmal in der 2. Thesis des 3. Fußes. Ebendort am häufigsten bei Nonnos und den Nonnianern (Ludwich, a. a. O. 27 ff. und 35). **o** von ὑπό: I 44 ὑπ' ὠδίνεσσιν, 178 ὑπ' ἴχνεσιν, immer in der 2. Thesis des 3. Fußes. Ebenso Nonnos und seine Schüler (Ludwich, a. a. O. 29, 36); von ἀπό: II 37 ἀπ' Ἀρκαδίης und 55 ἀπ' ἠυτόκοιο in der 2. Thesis des 3. Fußes. Häufig bei Nonnos und den übrigen (Ludwich, a. a. O. 27, 35).

Die jambischen Trimeter (C. I 1—6) sind wohl regelmäßig gebaut, immerhin zeigt aber die Nichtbefolgung der Porson'schen Regel in v. 3 – – ⏑ – | – | – ⏑ – – | – ⏑ – die o. S. 9 f. berührte Beziehung dieser Prologiamben zur Komödie.

d) Der Dichter der beiden Epyllien.

Mit unserem Papyrus ist also wieder ein neuer ‚Nonnosschüler' in unseren Gesichtskreis getreten und es liegt nahe, ihn auch als Künstler mit den übrigen bereits bekannten Nonnianern in Parallele zu stellen. Im Allgemeinen lautet das Urteil über den Kunstwert der Werke dieser Poeten nicht eben günstig und das, was bisher die Papyri Neues an Nonnischen Dichtungen gebracht haben (nonnisch im strengsten Sinne sind davon nur: BKT. V/1, S. 117 ff. Enkom. auf den Praef. praet. Iohannes, s. VI; Flor. II 114 Panegyr. s. V—VI; III 390, p. 129 Achilles und Polyxena, s. V; Vitelli in Atene e Roma 53 (1903) Sp. 149 ff. Ep. Frgt. s. V; Soc. It. III 253, p. 112 ff. Ep. Frgt. s. V) ist nicht darnach angetan, eine Revision dieses Urteiles zu erwirken. Nur ein bedeutendes Dichtertalent hat diese Schule neben Nonnos aufzuweisen, den Silentiarier Paulos. An diesen reicht unser Dichter als Künstler freilich nicht heran, aber einem Tryphiodor, Kolluthos, auch dem stark überschätzten Musaios kann man ihn wohl an die Seite stellen und einem Iohannes Gaz. ist er als Dichter ohne Zweifel weit überlegen. Gewiß nicht mit dem C. II; das ist ein konventionelles Gelegenheitsprodukt rhetorisch-schematischer Mache, vielleicht unvollendet, nur ein Entwurf; aber C. I ist immerhin eine poetische Leistung in Stoffwahl und Ausführung: in der Schilderung des Hirtenlebens, der ländlichen Festfeier, des Sonnenaufganges, der Schneeschmelze, des Gewitters lassen sich manche schöne und wahrhaft dichterisch

empfundene und geschaute Gedanken und Stimmungen aus dem Bombast der barocken Diktion herausfinden und sind diese vielleicht auch nur zum geringsten Teil Eigentum des Verfassers, zum größten Entlehnungen aus seinem Vorbilde, so erfordert immerhin auch diese Auswahl und geschickte Verwendung derselben für die geänderte inhaltliche Situation eine über bloße handwerksmäßige Routine hinausgehende, selbständige dichterische Begabung. Umsomehr möchte man wünschen, die Persönlichkeit dieses Poeten eruieren zu können.

Seine Lebenszeit läßt sich annähernd nach oben und unten terminieren. Als Nachahmer des Nonnos muß er jünger als dieser sein und da unser Papyrus dem Schriftduktus nach ins 5. Jahrh. weist (s. o.), kommt also für das Leben unseres Dichters die Zeit etwa vom Beginn des zweiten bis zum Ende des letzten Viertels des 5. Jahrh. n. Ch. in Betracht. Andere wichtige Anhaltspunkte zur Bestimmung der Persönlichkeit dieses Dichters hat die bisherige Betrachtung unserer Texte bereits ergeben. Wir sahen, daß der Dichter sehr wahrscheinlich ein Ägypter war, daß er zur Zeit des Vortrages des C. I wahrscheinlich, des C. II sicher in Athen sich aufgehalten habe, daß er Heide und Verfechter des alten Hellenismus (im Sinne Julians) gegen die neue Lehre des Christentums war und daß er in naher Beziehung zu einem Patrikios Theagenes aus Athen stand. Näher kämen wir dem Ziel, wenn es gelänge, die Persönlichkeit dieses Theagenes zu identifizieren. Von ihm hören wir, daß er Patricius war, aus Athen stammte, von sehr vornehmer Abkunft war, wahrscheinlich gleichfalls Heide und Christenfeind, daß er eine einflußreiche und angesehene Stellung in Griechenland, allem Anscheine nach in seiner Vaterstadt selbst, bekleidet hatte, daß er ein Freund und Gönner der Dichter war, ein gastfreundliches Haus führte: das alles paßt vortrefflich auf jenen Theagenes, den Suidas als ersten unter den von ihm behandelten Männern dieses Namens aufführt (I/2, 1116 f. der Ausgabe von G. Bernhardy, Halis-Brunswigae 1852).

Wie wir aus dem ähnlich lautenden Berichte über diesen Mann bei Photios (Bibl. Cod. 242) ersehen, verdanken Suidas und Photios ihre Angabe über ihn ein und derselben guten Quelle, nämlich dem Neuplatoniker Damaskios. Dieser also berichtet bei Suidas Folgendes: Θεαγένης, Ἀθηναῖος ἄρχων, φιλότιμος

ἀνὴρ καὶ μεγαλοφυής, Ἑλλήνων τε ὅτι μάλιστα χρήμασι λαμπρυνόμενος, οἷς εἰς δέον ἐχρῆτο τὰ πολλά, πόλεών τε ἐνίων τὰ πταίσματα ἐπανορθούμενος καὶ τοῖς δεομένοις τῶν ἀνθρώπων ἐπικουρῶν, οὐ μιᾷ χειρὶ δωρούμενος ἀλλ' ἀμφοῖν, κατὰ τὴν παροιμίαν . . . ἀνηλοῦτο δὲ αὐτῷ πολλὰ τῶν χρημάτων εἴς τε διδασκάλους καὶ ἰατροὺς καὶ τὴν ἄλλην τῆς πατρίδος εὐθημοσύνην . . . καὶ γὰρ ἦν τῶν Ῥωμαϊκῶν πατέρων εἷς, καὶ πρῶτος τῆς περὶ τὰ βασίλεια συγκλήτου βουλῆς, τῇ τε ἐξ ἀρχῆς εὐγενείᾳ καὶ τῇ μεγαλειότητι τῶν τρόπων καὶ τῇ περὶ τοὺς λόγους διαφανεῖ σπουδῇ τε καὶ ἐπιμελείᾳ. Weiter wird erzählt, daß der Patrizier, wie es selbstverständlich ist, in naher Beziehung zu der gleichzeitigen athenischen Philosophenschule, besonders zu Marinos, stand, der ihm seinerseits alle Ehren erwies, οἵας ὠφείλετο πρωτεύων ἀνὴρ ἐν τῇ πόλει, τάχα δὲ καὶ ἐν τῇ Ῥωμαίων πολιτείᾳ συμπάσῃ . . . καὶ ἐσπούδαζεν αὐτῷ συναύξειν τὸ μέγεθος τῆς κατὰ πάντα περιφανείας. Leider hatte dieser Mann aber auch seine schwachen Seiten; er war launenhaft, jähzornig und ehrgeizig, hänselte gelegentlich die Herren Professoren, was zu vielfachen unliebsamen Zerwürfnissen führte, während andererseits Liebedienerei gegen die christlichen byzantinischen Hofbeamten ihm, dem Sprossen alten athenischen Adels und ‚Hellenisten', von heidnischer Seite schwer angekreidet wurde.

Daß dieser Theagenes mit dem in unserem Enkomion gefeierten Manne dieses Namens identisch ist, unterliegt keinem Zweifel.

Mustern wir nun die Namen der Freunde und Günstlinge dieses Theagenes, von denen uns die Überlieferung gelegentlich Kunde gibt, so stoßen wir da bald auf einen, dem wir mit großer Wahrscheinlichkeit die Autorschaft unserer beiden Gedichte vindizieren können. Ein Günstling dieses Theagenes war nämlich eine Zeit lang der Neuplatoniker Pamprepios, von dem uns wieder Suidas (II/2, 31 ff.) und Photios a. a. O. nach einer Spezialbiographie desselben von dem obengenannten Damaskios berichten, daneben auch noch andere. Alle diese Quellen hat R. Asmus in einer sehr umsichtigen und trefflichen Abhandlung Byz. Zs. 22 (1913) 320 ff. zu einer Biographie Pamprepios verarbeitet.

Auf diesen Ägypter nun paßt Zug um Zug das, was wir oben über den Dichter unserer Epyllien erfuhren, bzw. schließen zu dürfen vermeinten. Er war ein Ägypter, ein engster Landsmann des Nonnos, gleichfalls aus Panós (Panopolis), ca. 445

geboren, studierte wahrscheinlich in Alexandrien und war später in seiner Heimat als Elementarschullehrer tätig (Suid. p. 34 ἦν δὲ . . . γραμματιστὴς τὴν ἐπιστήμην). Nebenher war er Dichter und zwar ein nicht ungeschickter und versuchte als solcher später (ca. ab 465) in Athen sein Glück zu machen (Suid. p. 35 ποιητὴς δὲ ὢν καὶ πρὸς ποίησιν εὐφυὴς ἀφίκετο καὶ Ἀθήναζε, κατὰ τὴν ποιητικὴν ἐπιτήδευσιν τὰ ἀναγκαῖα τῷ βίῳ προσποριούμενος). Das gelang ihm auch, wie es scheint, mit Hilfe seines Lehrers Proklos, dessen Vorträge er besuchte, und zu dessen besten Schülern er bald gehörte, und eben jenes Theagenes, dessen Protektion sich der schlaue Ägypter bald zu verschaffen gewußt hatte. Er erhielt eine Lehrkanzel für Grammatik in Athen und fühlte sich bald in dieser Stadt so heimisch, daß er einen eigenen Hausstand gründen und eine Athenerin als Gattin heimführen konnte.

Aber sein Glück scheint den Mann übermütig gemacht zu haben; er ließ sich in schlimme Händel ein, die in der Folge auch zum Bruch mit seinem Gönner Theagenes führten, so daß schließlich dem Ägypter nichts anderes übrig blieb, als den Staub der Ilissosstadt von seinen Füßen zu schütteln und auszuwandern. Er wandte sich nach der Kaiserstadt am Bosporus, wohin ihn wohl das Glück, das dort sein älterer Landsmann und Zunftgenosse Kyros dereinst gemacht hatte, lockte. Und dort kam der geriebene Orientale bald wieder hoch. Er entwickelte sich in der Folge zu einem ausgezeichneten und schlauen Diplomaten, so daß er trotz seinem prononzierten Heidentum (Suid. p. 32 τὰ μὲν ἄλλα ἀγαθὸς καὶ χρηστὸς φαινόμενος, ὡς δὲ ἐν Χριστιανοὺς πάντας ἐχούσῃ πόλει τὸ Ἑλληνικὸν αὐτοῦ τῆς θρησκείας οὐκ ἔχον ὑπόκρισιν, ἀλλὰ μετὰ παῤῥησίας προδήλως δεικνύμενον εἰς τὴν τοῦ καὶ ἕτερα τῆς ἀῤῥήτου σοφίας εἰδέναι ὑπόνοιαν ἦγε) persona gratissima am Hofe des Kaisers Zenon wurde, trat aber später in nahe Beziehung zu dem Empörer Illus und endete schließlich sein abenteuerliches Leben als ‚Verräter', vielleicht unter der Hand meuternder Soldaten, in einem isaurischen Gebirgskastell im Jahre 488 n. Ch.

Ich glaube kaum zu irren, wenn ich diesem Pamprepios die Autorschaft unserer Gedichte zuschreibe. Ist meine Annahme richtig, so ist damit auch die Entstehungszeit der beiden Stücke fixiert: sie fällt natürlich in die Zeit des athenischen Aufenthaltes des Pamprepios, also ungefähr zwischen die Jahre 465—475. Asmus a. a. O. 326.

Wie wir oben gesehen, war dieser Pamprepios tatsächlich Dichter und hat seine Kunst auch als Broterwerb betrieben, d. h. er war Gelegenheitsdichter (Asmus 323, 328). Dazu stimmte auch die in dem Epilog des C. I berührte Berufung nach Kyrene vortrefflich, so wie überhaupt unsere Gedichte selbst. Wir haben übrigens auch noch Nachricht von einem historischen Epos des Pamprepios, ‚Isaurika' betitelt (Suid. II/2 p. 31; Asmus p. 328); über den Inhalt dieses Epos wissen wir ebensowenig wie über die gleichbetitelten Epen des Panolbios und Christodoros, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß es die Taten des ‚Isauriers' Zenons selbst verherrlichte und es wäre nicht ganz ausgeschlossen, daß die von mir als Frgt. I—III bezeichneten, aus demselben Kodex wie unsere beiden Gedichte stammenden Papyrusfragmente Reste eben jenes Epos sind (s. u.).

Wir hätten demnach in unserem Papyrus eine Lage aus einer Sammelhandschrift der Werke des Pamprepios zu ersehen und es fragt sich nun noch, wann dieser Sammelkodex wohl zustande kam. Bedenkt man, welche Rolle Pamprepios am Ende seines Lebens in der byzantinischen Politik gespielt hat, daß er Heide war und Neuplatoniker und im Rufe der Zauberei stand, so erscheint es kaum wahrscheinlich, daß noch lange Zeit nach dem Tode dieses Mannes eine Buchausgabe seiner Werke erschienen wäre; jedenfalls, glaube ich, darf man damit nicht unter das Jahr 529 herabgehen und es mag demnach die Entstehung der vorliegenden Niederschrift noch an das Ende, spätestens wohl um die Wende des 5. bis 6. Jahrh., also rund um das Jahr 500 anzusetzen sein.

Abschließend darf endlich auch noch darauf hingewiesen werden, daß unser Papyrus einen nicht unwichtigen Beitrag zur ‚Nonnosfrage' erbringt. Wenn wir nämlich aus ihm einen echten Nonnianer aus der Mitte des 5. Jahrh. kennen lernen, so hat damit die herkömmliche zeitliche Ansetzung des Nonnos um das Jahr 400 gegen den Versuch P. Friedländers, Herm. 47 (1912), 43 ff., ihn in die Zeit Zenons herabzurücken, eine weitere kräftige Stütze gewonnen. Auch die nonnische Verstechnik der Hymnen des Proklos (M. Schneider, Phil. 51, 1892, S. 593 ff.), des Lehrers des Pamprepios, erhält durch unseren Papyrus vielleicht eine neue Beleuchtung.

Texte.

C. I (Abschrift).

χ[......]θ[.........]ειν[.]ελωδια (Gr. 29788 B^r II)
οπουγαρ[....]νσυντρεχουσινοιλογο[
τονποικιλοννουντωνποιητωνσωφρονως
ελκουσινεκφερουσινεισευτολμιαν
ωρασμελιζεινκαιλεγεινταπραγματα
ωσανπαραστ[.]σωσιναιμεληδονες
σημεροναμφεμεκωμοσαειδεταιουχοσοναυλων
ουχ[..]ονεπτανοσοιολυρησαναβαλλεταιηχω
ηδυναμειβομε[.]ημελεωνθροονουθοναειδε[
ουρεσσομφηεν[..]σθποκλιτοσηχεταχυ[.]νος
γηραλεησσει[.]ην[.]σακκρατοναχθοσαμειβων
ακροκ[..]οισπτερυγεσσινοτεπνειουσιν[.]ητα[
αλλον[.]ρηκη[...]φ[..]ωδεοσεμπνοοσ[.]υρη
χειμεριοισπελαγεσσινε[.]ι[.]κα[..]ουσαθαλασσης
ορθριοναειδειροθ[.]ωμ[...]σηδυδεμελπει
χιονεηνφαεθοντοσε[
χευμασινομβρο[
καικυνοσαστραιοισπυρ[
υγροποροισνιφαδεσσικατασβε[
χευματαγαρχλοουσικαιαστερεσου[
συνδρομονηελιωκυανωπιδαπο[
ψυχθηενωνιφεεσσικα[.]υπταμενο[
ουκετινυκτοσερευθοσϊτυνπεριβαλλ[....]ον
αρτιμεναντολιησχιονωδεεσεπρ[.]σ[.....]αι
αιθεριωνγονοεσσαγαμεργομε[.......]νομβρω̄
[.]ληϊαδ[.]σδ᾽εκρυψεπαλινσ[..........]οσαξων
συκετικα[..............]ν.[....]ξ.οσαιγλη
αντι[...]εσσιφαεινεταρ.[(Gr. 29788 B^r I)
εστ[.....]πεζανατετμον[
αστ[....]ουσαλκαιωνιδοσερχ[

C. I (Umschrift).

Χ[ρὴ τοὺς] θ[εατὰς εὐνο]εῖν [μ]ελῳδίᾳ·
ὅπου γὰρ [εὐνῶ]ν συντρέχουσιν οἱ λόγο[ι,]
τὸν ποικίλον νοῦν τῶν ποιητῶν σωφρόνως
ἕλκουσιν, ἐκφέρουσιν εἰς εὐτολμίαν
ὥρας μελίζειν καὶ λέγειν τὰ πράγματα,
ὡσὰν παρασπ[ά]σωσιν αἱ μεληδόνες.
Σήμερον ἀμφ' ἐμὲ κῶμος ἀείδεται, οὐχ ὅσον αὐλῶν,
οὐχ [ὅσ]ον ἑπτατόνοιο λύρης ἀναβάλλεται ἠχώ
ἡδὺν ἀμειβομέ[ν]η μελέων θρόον, οὐδ' ὃν ἀείδε[ι]
οὔρεος ὀμφήεν[το]ς ὑπὸ κλίτος ἠχέτα κύ[κ]νος
γηραλέης σει[ρ]ῆν[ο]ς ἀκήρατον ἄχθος ἀμείβων
ἀκροκ[όμ]οις πτερύγεσσιν, ὅτε πνείουσιν [ἀ]ῆτα[ι.]
ἀλλ' ὃν [Θ]ρήκη[ς ἐκ] φ[υσ]ώδεος ἔμπνοος [α]ὔρη
χειμερίοις πελάγεσσιν ἐ[π]ι[σ]κα[ίρ]ουσα θαλάσσης
ὄρθριον ἀείδει ῥοθ[ί]ῳ μ[έλο]ς· ἡδὺ δὲ μέλπει
χιονέην Φαέθοντος ἐ[ριφλεγέος πυρὸς αἴγλην]
χεύμασιν ὀμβρο[τόκων σβεῖσαν διεροῖς νεφελάων]
καὶ κυνὸς ἀστραίοιο πυρ[αιθέα διψαλόεντα]
ὑγροπόροις νιφάδεσσι κατασβε[σθέντα σελασμόν.]
χεύματι γὰρ χλο(ά)ουσι καὶ ἀστέρες, οὐ[κέτι μήνην]
σύνδρομον ἠελίῳ κυανώπιδα πό[τναν ὁρῶμεν,]
ψύχθη, ἐν ᾧ νεφέεσσι κα[λ]υπτόμενο[ς Διὸς αἰθήρ,]
οὐκέτι νυκτὸς ἔρευθος ἴτυν περιβάλλ[εν ἑῶ]ον.
ἄρτι μὲν ἀντολίης χιονώδεες ἔπρ[ε]σ[αν αὖρ]αι
αἰθερίων γονόεσσαν ἀμεργομέ[νην χύσι]ν ὄμβρων·
[Π]ληιάδ[α]ς δ' ἔκρυψε παλίνσ[τροφος αἰθέρ]ος ἄξων,
οὐκέτι κα[...............]ν.[...]ε.ος αἴγλη
ἀντι[πόδ]εσσι φάεινε ταρ.[
ἐς τ[.....]πέζαν ἀτέρμον[α × × ×]
ἀστ[....]ουσα Λακωνίδος ερκ[× × ×]

οσσ[.........]α̣παλιννοστοσ[
και[.........]ρ̣ε̣[.]α̣ν̣α̣σ̣ . δ[.]ι̣ξ̣[
[............]..[.....]δρακο̣[

[..]φ̣ι̣δ̣[
εισα[..]...............ο̣ι̣τ̣ρ̣ι̣α̣[
ωδινωνλυκαβαντασαμε[
χειμεριωνε̣φυτευσεφιλα[.]θ̣ρ̣[...]..[...]λων
ενθατισηετιωννυμφ̣ηϊοσομβροσερωτων
εδνατελεσσιγονοισχεωνεπιδεμνιαγαιησ
ελπισινευαροτοισιφερεσβιονογ[.]οναρασσει
καιτισορεσσινομωναγεληκομο[.]αγχιβοαυλων
εκνεφεωνπραιστηραχαλαζηεντα[..]κευων
[.]ι̣σιονομβροτοκοισπροαγγελονειλιθυιησ
[.]ορτιασαρτιτοκοισινυπωδινεσσινανεισ̣α̣σ
[.]λασενυψικρημνονεσαβροχονα[...]νερειπνησ
[.]υκλαδεχυνηενταβοοκραιροισχ[...]ρ̣οσ
[.]ωσαμενοσπεριγνωτονεδυσατοδειραδαπετρησ
[....]ζωναγελησιμογισδ᾽ανεβαλλετο[.]υρι[
[....]ασιλεπταλεοισινυπωροφιησμελοσηχουσ
[.....]σασδεδονητοκα[....]ονωταδεταυρων
[.............]σα..[......]υ̣νε[.]εσουσα
[..............................]τ̣ινυμφαι
[.......................]νυθουσινοπωραι
[.....................]...τοφυταλιαων
[..................]ναθηλεαπηχυνεισαι
[..................]νανεδρεψαντοχαλαζησ
[................].ν̣οναεξιφυτοιολοχειησ
η̣μ̣ε̣ν̣α̣ν̣[........]σ̣απολυπλοκονεζονεθειρησ
παντοθιπ[......]ησαπεσεισατοφυλλαδαχαιτησ
ηδ᾽ενιφ̣οβλ[..]οισπαραπρηωνακολωνησ
απορθοισπαλαμησιναρυετοπαροιν[.]υδωρ
πυκναχαλαζοβολων..ο̣τ̣ο̣υ̣.εν[..].[........]δ̣ων

οσσ[.........]α παλίννοστος[× × ×]
καὶ[........]ρε[.]ανατ.δ[ε]ιξ[× × ×]
[...........]..[.....] δρακο[ντ × × ×]
(Lücke von zirka 10 Zeilen.)
[ἀμ]φὶ δ[× × ×]
εἰς α[..]............οιτρια[× × ×]
ὠδίνων λυκάβαντας ἀμε[ιβομένους × ×]
χειμερίων ἐφύτευσε φιλα[ν]θρ[ωπ.]..[...]λων.
ἔνθα τις ὑετίων νυμφήιος ὄμβρος ἐρώτων
ἕδνα τελεσσιγόνοιο χέων ἐπὶ δέμνια γαίης
ἐλπίσιν εὐαρότοισι φερέσβιον ὄγ[μ]ον ἀφάσσει·
καί τις ὀρεσσινομῶν ἀγεληκόμο[ς] ἄγχι βοαύλων
ἐκ νεφέων πρηστῆρα χαλαζήεντα [δο]κεύων,
[α]ἴσιον ὀμβροτόκοιο προάγγελον Εἰλειθυίης,
[π]όρτιας ἀρτιτόκοισιν ὑπ᾽ ὠδίνεσσιν ἀνείσας
[ἤ]λασεν ὑψίκρημνον ἐς ἄβροχον α[ὐλι]ν ἐρίπνης·
[κ]ύκλα δ᾽ ἐχ(ιδ)νήεντα βοοκραίροιο χ[υτῆ]ρος
[ζ]ωσάμενος περὶ νῶτον ἐδύσατο δειράδα πέτρης
[συρί]ζων ἀγέλῃσι· μόγις δ᾽ ἀνεβάλλετο [σ]ύρι[γξ]
[ἄσθμ]ασι λεπταλέοισιν ὑπωροφίης μέλος ἠχοῦς.
[.....]σας δεδόνητο κα[τηχέ]ον· ὦτα δὲ ταύρων
[............]σα..[......]υνε [π]εσοῦσα
[........................]τι νύμφαι
[..................φθι]νύθουσιν ὀπῶραι
[..................]...το φυταλιάων
[................]να θήλεα πῆχυν ἀεῖσαι
[................]ναν ἐδρέψαντο χαλάζης
[............ ..].νον ἀεξιφύτοιο λοχείης.
ἡ μὲν ἀν[ειλίσσου]σα πολύπλοκον ἅζον ἐθείρης
πάντοθι π[ορφυρέ]ης ἀπεσείσατο φυλλάδα χαίτης,
ἡ δὲ νιφοβλ[ήτ]οιο παρὰ πρηῶνα κολώνης
ἀπτόρθοις παλάμῃσιν ἀρύετο παρθέν[ο]ν ὕδωρ.
πυκνὰ χαλαζοβολῶν ..στου. εν[..].[........]δων

καιχροαδενδ[.........................]ρω
[................]απομ[................] (Gr. 29788 A^{r} II)
[................]χιωνε[.]ιδεδρομενυμ[.]η
[..............]ισ[.]πολυψηφιδο[.]εερσησ
αλ[.]υφορ[....]ρει[.]ελιθωδεαγηθομενηδε
δεξατοχιονοπεπλοναναγκαιην[..]οφονυλησ
ουκαραδηρονεμ[.]λλεναερταζε[...]οθονομβρων
ουδ᾽επιχιωνεησυδατωδεωδεσμ[.]κ[.]λ[.]πτ[.]ησ
ηδηγαρνεφελωδησφαινετομεσσοθικυκ[
ακρονερευ[.....]λεπτηδ᾽ανεθηλεεναι[
βοσκομενητιναχωρονοσονεφοσεκτοσερυκει
[...]εριηνδ᾽[..]ξε[.]ανηλυσινηελιονδε
[.........]νελ[.]μψεβοωπιδοσσιασεληνησ
[........]δ᾽ηστραψενοϊστευουσακολωνασ
ακ[.........]εουσαμογιοσδ᾽εκεδασσενομιχλην
υψοθε[.....]ελικτοναλαμπεαμητεραπαχνησ
πασα[........]ελασσεπαλ[..]μειδησεγαληνη
ηερ[..................]οσεμπλεοναι[.]λησ
θερμε[...............]σινδ᾽ανεπαλλε[.]οδελφισ
ημιφανησρο[........]ηεριποντονερεσσων
στερναδεν[.]μφαωνεξωσατοπαντροφοναιγλην
μαρναμενηνχιονεσσιφυσιοσδημιπποχαλαζησ
εισροονομβρηενταχιωνδ᾽ετινασσετογαιη[
φθεγγεϊνικ[.]θεισαβιαζομενηδεγαληνη
ερρεεποικιλοδ[.]κ[.]υσανηναμενημ[.]θο[.]αιγλησ
πηγαωνδετενοντεσεμυκησαντορ[..]θροισ
στεινομενοινφαδεσσιδιϊπετεωνπροχοαων
μαζοισεσφιγοω[.]τοροωδεεσεκδεχαραδρησ
ωρτοροοσπαλ[...]ροοσοπηπιτυω[..]οσϋλησ
νειοθενερριζωντοσυνηλικεσερνεσινυμφαι
τοιαδ᾽α[..]δρυαδωνισυπερκυπτουσαπετηλων
εννεπ[..]ηγαικροδοπ[..]ειγειτονινυμφαι
χαιρεμοιαρχεγονοιοφιλοντεκοσωκεανοιο

καὶ χρόα δένδ[ρ.........................]ρω
[.................]απομ[.................]
[.................]χιὼν ἐ[π]ιδέδρομε νύμ[φ]η
[συμμιχθεῖσα ῥόο]ισ[ι] πολυψηφῖδο[ς] ἐέρσης.
ἀλ[λ'] ὑφορ[βὸς ἔ]ρυ[κ]ε λιθώδεα, γηθομένη δὲ
δέξατο χιονόπεπλον ἀναγκαίην [τρ]οφὸν ὕλης.
οὐκ ἄρα δηρὸν ἔμ[ε]λλεν ἀερτάζε[ιν ῥ]όθον ὄμβρων,
οὐδ' ἔτι χιονέης ὑδατώδεες δέσμ[α] κ[α]λ[ύ]πτ[ρ]ης.
ἤδη γὰρ νεφελώδης φαίνετο μέσσοθι κύκ[λος
ἄκρον ἐρευ[θιόων], λεπτὴ δ' ἀνεθήλεεν αἴ[γλη
βοσκομένη τινὰ χῶρον, ὅσον νέφος ἐκτὸς ἐρύκει.
[αἰθ]ερίην δ' [ὤι]ξε[ν] ἀνήλυσιν· ἠελίου δέ
[αὐγὴ πρῶτο]ν ἔλ[α]μψε βοώπιδος οἷα σελήνης,
[ὑψίπορος] δ' ἤστραψεν ὀιστεύουσα κολώνας
ἀκ[τάς τε κλον]έουσα· μόγις δ' ἐκέδασσεν ὁμίχλην
ὕψοθε[ν ἀμφι]έλικτον, ἀλαμπέα μητέρα πάχνης.
πᾶσα[ν δ' ἀτμίδ'] ἔλασσε, πάλ[ιν] μείδησε γαλήνη.
ἠέρ[α δ' ἠέλιος πυριλαμπέ]ος ἔμπλεον αἴ[γ]λης
θέρμε [τε καὶ πέλαγος· νηυ]σὶν δ' ἀνεπάλλε[τ]ο δελφίς
ἠμιφανὴς ῥο[θίοισιν ἐν] ἠέρι πόντον ἐρέσσων.
στέρνα δὲ ν[υ]μφάων ἐξώσατο παντρόφον αἴγλην
μαρναμένην χιόνεσσι, φύσις δ' ἤμειπτο χαλάζης
εἰς ῥόον ὀμβρήεντα, χιὼν δ' ἐτινάσσετο γαίη[ς]
φέγγεϊ νικ[η]θεῖσα· βιαζομένη δὲ γαλήνη
ἔρρεε ποικιλόδ[α]κ[ρ]υς ἀνηναμένη μ[ό]θο[ν] αἴγλης.
πηγάων δὲ τένοντες ἐμυκήσαντο ῥ[εέ]θροις
στεινόμενοι νιφάδεσσι διιπετέων προχοάων,
μαζοὶ δ' ἐσφ(ρ)ιγόω[ν]το ῥοώδεες· ἐκ δὲ χαράδρης
ὦρτο ῥόος παλ[ίνο]ρσος, ὅπῃ πιτυώ[δε]ος ὕλης
νείοθεν ἐρρίζωντο συνήλικες ἔρνεσι νύμφαι.
τοῖα δ' Ἀ[μα]δρυάδων τις ὑπερκύπτουσα πετήλων
ἔννεπ[ε π]ηγαίῃ ῥοδοπ[ήχ]ει γείτονι νύμφῃ·
§ χαῖρέ μοι, ἀρχεγόνοιο φίλον τέκος Ὠκεανοῖο,

φυταλιησβασιλειατιμ[......]εστιροαων
βριθομενηγεραεσσιμε[.........]νεφελαων
συχοραασοσοσομβρο[................]λοχμην
ημετερησεντοσθεναποστ[.......]καμιδοσ
ενθενεχειστοσονοιδματαλαντ[......]ονεγειρω
θυμοδακησοτιμυθοσεπειταδεμητι[
εγγυθιγαρχρονοσουτοσοτανποτεσε[
ενθατεωνγεραωντιμηοροσεσσετ[
ναιτοτεποτνατιταινεφυτοσπορον[
ε[.]σε[.]ιδιψαλεησινοπωσχαρισευχαρι[
ημενεφηγελοωσαχαρισδ᾽απελαμπετοπ[
[..]σερινορν[....]ηφιλομειδεαπαρδερε[
στερνοθε[...........]απαρηοροσυδασι[
ηθελεναδ[..............]ννεινενιμυ[
[(Gr. 29788 A^{r} I)
[
[...]ομενων[.]ειδωρ[.]νεσορθ[
[..]ησιπονοισδεβοεσσινεφηρμοσαν[........]σ
[..]θαμετ᾽αιθεριωνχιονωδεακωμο[...]ωτων
[..]ρεϊγειοπονωνυ[.]φευταιομπνιαδηω
[.]αντεσδ᾽ευχε[...]ντοθυοσδεμεμηλενεκαστω
[.]ωμοναν[.....]α[..]ιδηωιονεσδεθυριδασ
[........]σσκοπελοισιχαλαυ[.........]σταυροσ
[....].[...]δεφαλαγγεσεπερρωοντοβοτηρι
[..]αμενωθυοεσσανελευσινιησφλογαλευκησ
[....]νομοισ᾽αγεροντοπεριστεψαντοδ[..]ωμον
[....]εοντινακοσμοναμαλληεντατιθεντ[
[......]εσσομενησταχυωδ[.]οσαγγελονωρη[
[......]νδεγεροντεσεπωρχησαντοδεχου[
α[....]νοιμεγαλοιοφιλοξενιηνκ[.]λ[.]οι[
ρα[...]δοσμελποντοφιλοφροσυνην..[
ησχαρινησπαζο[.]τ[.]βροτ[
ανδρασινευαντητοσεο[

s φυταλιῆς βασίλεια· τί μ[*οι χρέος*] ἐστὶ ῥοάων
s βριθομένῃ γεράεσσι με[*λανστέρνω*]ν νεφελάων;
s οὐχ ὁράᾳς, ὅσος ὄμβρο[*ς ἐμὴν προχυθεὶς κατὰ*] λόχμην
s ἡμετέρης ἔντοσθεν ἀποστ[*άζει πλο*]καμῖδος;
s ἔνθεν ἔχεις τὸ σὸν οἶδμα, τάλαν· τ[*ί δὲ μῦθ*]ον ἐγείρω;
s θυμοδακὴς ὅτι μῦθος, ἔπειτα δὲ μῆτι[*ς ἀμείνων.*]
s ἔγγυθι γὰρ χρόνος οὗτος, ὅταν ποτὲ Σε[*ίριος αἴθῃ,*]
s ἔνθα τεῶν γεράων τιμήορος ἔσσετ[*αι ὥρη*].
s καί, τότε, πότνα, τίταινε φυτοσπόρον [*οἶδμα πίτυσσι*]
s ε[*ἰ*]σέ[*τ*]ι διψαλέῃσιν, ὅπως χάρις εὔχαρι[*ς ἦσι.*]
ἡ μὲν ἔφη γελόωσα, χάρις δ' ἀπελάμπετο π[*ολλή*]
[*εἰ*]ς ἔριν ὀρν[*υμέν*]ῃ φιλομειδέα· πὰρ δὲ φέ[*ουσα*]
στέρνοθε[*ν*..........]α παρήγορος ὕδασι [×]
ἤθελεν ἀδ[...............]ννειν ἐνὶ μύ[θῳ
[× × ×]
[× × ×]
[...]ομένων [*ζ*]είδωρ[*ο*]ν ἐς ὀρθ[× × .]
[*τλ*]ησιπόνοις δὲ βόεσσιν ἐφήρμοσαν [........]ς.
[*ἔν*]θα μετ' αἰθερίων χιονώδεα κῶμο[*ν ἐρ*]ώτων
[*ἴδ*]ρει γειοπόνῳ νυ[*μ*]φεύεται ἔμπνια Δηώ·
[*π*]άντες δ' εὐχε[*τόω*]ντο, θύος δ' ἐμέμηλεν ἑκάστῳ
[*β*]ωμὸν ἀν[*ιστάμ*]ε[*να*]ι Δηώιον· ἐς δὲ θυρῖδας
[*ἀχθόμενο*]ς σκοπέλοισι καλαύ[*ροπι ἔσπετ*]ο ταῦρος.
[*αἰγι*]δ[*ίων*] δὲ φάλαγγες ἐπερρώοντο βοτῆρι
[*ἅψ*]αμένῳ θυόεσσαν Ἐλευσινίης φλόγα πεύκης.
[*ἀγρο*]νόμοι δ' ἀγέροντο, περιστέψαντο δ[*ὲ β*]ωμόν
[*ἄζαλ*]έον τινὰ κόσμον ἀμαλλήεντα τιθέντ[*ες*]
[*αἶον ἐτ'*]εσσομένης σταχυώδ[*ε*]ος ἄγγελον ὥρη[*ς.*]
[......]ν δὲ γέροντες, ἐπωρχήσαντο δὲ κοῦ[*ροι*]
ἁ[*ζόμε*]νοι μεγάλοιο φιλοξενίην Κ[*ε*]λ[*έ*]οι[*ο,*]
Ῥα[*ριά*]δος μέλποντο φιλοφροσύνην.. [×]
ἧς χάριν ἠσπάζο[*ν*]τ[*ο*] βροτ[*οὶ* × ×]
ἀνδράσιν, εὐάντητος ἐρ[× ×]

τριπτολεμωζευξασαδρακον[.......]αδιρροιν
θεσμοφορονδ'ετελεσσεναγηνοραδημοναθηνησ
καιταμενενθυεεσσιβοεσδ'αροτηρισιδ[.]ρω
νειον[.]πισπερχοντομεταλλευοντεσαρουρησ
μαστιζωνδεκατερθεσυνωριδοσϊχνιαταυρων
γηπονοσηνιαχε[.]ενεπ'ιξυοσηνιατεινων
ρινοσευτρητ[...]περισφιγγοντακελευθουσ
ουτωπανδαματειραφυσισπειθη[..]ντεχνη
εξορεωνεσαροτραβοωνεβιησατο[..]τλην
[...]οβορωτικτου[..]νεοικοτατεκνια[.]ειη
[..]θαδιηνδ'εχαραξετανυπλευρουπτυχαγαιησ
[.]τοιχαδαδινευωνεριβωλακαβκιαδεβαινω[
[.]ε[.]ρωναχθοσερειδενεσαυλακαμηποτ'αροτρω
[...]χυσηπαντιοωνκρυφιοσλιθοσεργονερυκη
[........]βωτοισινανα[.....]αρδμονοδευων
[....]ομενησεσπειρ[........]πτηρα[.]ενεθλησ
[..]νωνενθακα[...........]οραδωραθεαινησ
[..]μνεδεπυρο[.........]νερκεσιμιμνεδεβακτρω
[...]οβορωνπ[....]νπτολεμηϊονεσμονερυκων
[...]αδ[..].[....]γενωντοσσηνδ'ανεβαλλετομολπη
[.............]θαλυσιονυμνοναειδων
[...........]πωνϊερωνγενοσωσγαροϊω
[...........]υκεταχανμακαρεσσινεριζει
[.........].ησαιτοτισανσταχυναγνοναεξοι
[.........].μεγαλησινεφελπισινϊλασσειησ
[..........]υολβεσυδ'ουμαθεσοργ[...]ωα
[..........].δαηκε....[...........]ειψαι
[............]βασιλειαπολυλ[..]δενευσονϊδεσθαι (Gr. 29788 A^r II)
[............]ροισινεμουσ...κ..λ.σκεναεξοισ
εισιδ[.....]πακαιωριον[..]γοναμαλλησ
τοιαγερωνμ[...]εσκεμελοσδ'απαμειβετονυμφη
εγγυθιβουκολεουσαλαθεναραθηλυσεουσα
ανεροσειμαφερουσακαια[..]εναδ[..]μαπεδιλων

Τριπτολέμῳ ζεύξασα δρακον[τ(ε)ίοιν ζυγ]ὰ δίφροιν·
δεσμοφόρον δ᾽ἐτέλεσσεν ἀγήνορα δῆμον Ἀθήνης.
καὶ τὰ μὲν ἐν θυέεσσι· βόες δ᾽ἀροτῆρι σιδ[ή]ρῳ
νειὸν [ἐ]πισπέρχοντο μεταλλεύοντες ἀρούρης.
μαστίζων δ᾽ ἑκάτερθε συνωρίδος ἴχνια ταύρων
γηπόνος ἡνιόχε[υ]εν ἐπ᾽ ἰξύος ἡνία τείνων
ῥινὸς εὐτρήτ[οιο] περισφίγγοντα κελεύθους.
οὕτω πανδαμάτειρα φύσις πειθή[μο]νι τέχνῃ
ἐξ ὀρέων ἐς ἄροτρα βοῶν ἐβιήσατο [φύ]τλην
[αἱμ]οβόρῳ τίκτου[σα]ν ἐοικότα τεκνία [Ῥ]είῃ.
[ὀρ]θαδίην δ᾽ ἐχάραξε τανυπλεύρου πτύχα γαίης
[σ]τοιχάδα δινεύων ἐριβώλακα, βαιὰ δὲ βαίνω[ν]
[χ]ε[ι]ρῶν ἄχθος ἔρειδεν ἐς αὔλακα, μή ποτ᾽ ἀρότρῳ
[τρα]χὺς ὑπαντιόων κρύφιος λίθος ἔργον ἐρύκῃ.
[........]βωτοισιν ἀνα[.....] ἀρδμὸν ὀδεύων
[ἐσσ]ομέ⟨ν⟩ης ἔσπειρ[εν ἑῆς θρε]πτῆρα [γ]ενέθλης
[δι]νῶν ἔνθα κα[ὶ ἔνθα φυτοσπ]όρα δῶρα θεαίνης.
[τέ]μνε δε πυρο[φόρον πέδο]ν ἕρκεσι· μίμνε δὲ βάκτρῳ
[πυρ]οβόρων π[τηνῶ]ν πολεμήιον ἑσμὸν ἐρύκων
[...]αδ[..].[....]γενων· τόσσην δ᾽ ἀνεβάλλετο μολπήν
[.............]θαλύσιον ὕμνον ἀείδων·
s [........Μερό]πων ἱερῶν γένος· ὡς γὰρ ὀίω,
s [ὅς φίλος ὔμμι πέφ]υκε, τάχ᾽ ἂν μακάρεσσιν ἐρίζοι·
s [ὅς δ᾽ ἐπιμωμ]ήσαιτο, τίς ἂν στάχυν ἁγνὸν ἀέξοι;
s [.........].μεγάλῃσιν ἐφ᾽ ἐλπίσιν ἵλαος εἴης
s [.......πολ]ύολβε, σὺ δ᾽ οὐ μάθες ἔργ[ια Κ]ῷα
s [..........].δατχε....[.........ἀμ]εῖψαι
s [............]βασίλεια πολύλ[λι]τε, νεῦσον ἰδέσθαι
s [............]ροισι νεμοντ...κ.λ.σ κὲν ἀέξοις
s εἰσιδ[......]πα καὶ ὥριον [ἔρ]γον ἀμάλλης.
τοῖα γέρων μ[έλπ]εσκε· μέλος δ᾽ ἀπαμείβετο νύμφη
ἔγγυθι βουκολέουσα, λάθεν (δ᾽) ἄρα θῆλυς ἐοῦσα
ἀνέρος εἷμα φέρουσα καὶ ἄ[ρσ]ενα δ[εσ]μὰ πεδίλων.

πασαμενεσφηκωντοκαλυψομ[..]ηχρο[.]π[..]λοισ
ποιμενιωζωστηριπεριπλοκοσεκδεκαρηνου
χαιτηναμφιελισσαναποθλιψασακομαων
[.]νδρεϊηνεδιηνενολη νραχινουδεμιναιγλη
[..]περιηϊ[..]ναινεναποσταζουσανεερσην
[.........]αζουσαπατονκρυμνωδεοσυλησ
[.........]γληεντιαμετηλυθενηελιωδε
κυ[.....]φοβλητοιοπεριστειλασαχειτωνοσ
ακρα[...]ωνγυμνωσενεσευφυεωνπτυχαμη[
ουδ᾽[......]μεληςεναλωομενηνδετιθηνη[
κλα[.....].γευουσανεμπ[.........]ουρων
καλλ[....]εμενηνκερ[.................]α
γλακ[.]ο[..]γω[.]βλεφεων[.................]τερησδε
ηκαεπι[.]φιγξασαπολυρρυτοναντυγαμαζων
ηλκεροονγλακοεντακαιωπασεπανιθυηλην
ηδημενφαεθοντοσεφεσπεριησπομαλιμνησ
αιθεριηνκροτεοντεσυπιχνεσινατραπονιπποι
αντυγαμυδαλεηνλιπορεγγεοσελκοναπηνης
ηεριδηγγερεθοντοπαλιννεφελωδεεσαδμοι
εκχθονοσαντελλοντεσαποκρυπτοντοδεπαντα
τειρεαπουλυθεμεθλακαιουκετιφαινετομηνη
υψιπετησδ᾽ορ[...]νεμε[.]ασβρονταιοσαητησ
λαβροσεπαιγιζωννεφεωνδ᾽εξεσσυτοδαλοσ
ρηγν[..]ενωνεκατερθεκαιαλληλοισιχυθεντων
παιδαδενηπιαχονταπατηρεπικολπονασιρασ
ουκετιχειρασεβαλλενοπωσμηδουπονακουση
υψοθεναλληλοισιναρασσομενωννεφελαων
αιθηρδ᾽εσμαραγησεν[.]ρινομενηδεκαιαυτ[
παρθενοσελκεσιπεπλοσεηνεκαλεσσετιθην[
γαιαδεκαρποτοκωνλαγονωνωδινασανεσχ[
αιθερικαινεφεεσσινεπιτρεψασαγ[...]θλη[

αλλαμοιευμενεοιτεκαιεξελ[

πᾶσα μὲν ἐσφήκωτο καλυψαμ[*έν*]η χρό[*α*] π[*έπ*]λοις,
ποιμενίῳ ζωστῆρι περίπλοκος· ἐκ δὲ καρήνου
χαίτην ἀμφιέλισσαν ἀποθλίψασα κομάων
[*ἀ*]νδρηίην ἐδίηνεν ὅλην ῥάχιν· οὐδέ μιν αἴγλη
[*ἑσ*]περίη ἴ[*σχ*]ναινεν ἀποστάζουσαν ἐέρσην.
[*ἡ δ' ἄρ ἀλυσκ*]άζουσα πάτον κρυμνώδεος ὕλης
[*γήλοφον αἰ*]γλήεντα μετήλυθεν, ἠελίῳ δὲ
κύ[*κλα νι*]φοβλήτοιο περιστείλασα χιτῶνος
ἄκρα [*μελ*]ῶν γύμνωσεν ἐς εὐφυέων πτύχα μη[*ρῶν.*]
οὐδ' [*αἰγῶν ἀ*]μέλησεν· ἀλωομένην δὲ τιθήνη[*ν*]
κλα[.....]. γεύουσαν ἐμπ[.........] οὐρῶν
καλλ[....]εμένην κερ[..................]α
γλακ[*τ*]ο[*φά*]γω[*ν*] βρεφέων [................*ἑ*]τέρης δὲ
ἦκα ἐπι[*σ*]φίγξασα πολύρρυτον ἄντυγα μαζῶν
εἷλκε ῥόον γλαγόεντα καὶ ὤπασε Πανὶ θυηλήν.
ἤδη μὲν Φαέθοντος ἐφ' ἑσπερίης πόμα λίμνης
αἰθερίην κροτέοντες ὑπ' ἴχνεσιν ἀτραπὸν ἵπποι
ἄντυγα μυδαλέην λιποφεγγέος εἷλκον ἀπήνης.
ἠέρι δ' ἠγερέθοντο πάλιν νεφελώδεες ἀτμοί
ἐκ χθονὸς ἀντέλλοντες, ἀπεκρύπτοντο δὲ πάντα
τείρεα πουλυθέμεθλα καὶ οὐκέτι φαίνετο μήνη.
ὑψιπέτης δ' ἔρ[*μαι*]νε μέ[*γ*]ας βρονταῖος ἀήτης
λάβρος ἐπαιγίζων, νεφέων δ' ἐξέσσυτο δαλός
ῥηγν[*υμ*]ένων ἑκάτερθε καὶ ἀλλήλοισι χυθέντων.
παῖδα δὲ νηπιάχοντα πατὴρ ἐπὶ κόλπον ἀείρας
οὔασι χεῖρας ἔβαλλεν, ὅπως μὴ δοῦπον ἀκούσῃ
ὕψοθεν ἀλλήλοισιν ἀρασσομένων νεφελάων.
αἰθὴρ δ' ἐσμαράγησεν, [*ὀ*]ρινομένη δὲ καὶ αὐτ[*ὴ*]
παρθένος ἑλκεσίπεπλος ἑὴν ἐκάλεσσε τιθήν[*ην.*]
γαῖα δὲ καρποτόκων λαγόνων ὠδῖνας ἀνέσχ[*εν*]
αἰθέρι καὶ νεφέεσσιν ἐπιτρέψασα γ[*ενέ*]θλη[*ν.*]

Ἀλλά μοι εὐμενέοιτε καὶ ἐξ Ἑλ[*ληνος ἀρούρης*]

πεμπετεμεσπεισαντεσεφισταμεν[
κουρηνηκαλεειμεβιαζομενοσδ[
ελκειθηροφονοιοφιλησεπιγουνατα[...]φησ
δ[....]φιλοιπροσεδεθλοναρειμανεοσπε[..]εμαιου
[..]θαμε[...]λη[.]κουσιλιβυστιδεσειστε[..]υσαι

§§ — §§ — §§ — §§ — §§

C. II (Abschrift).

[.......]ρειστονπατρια[...]εαγενηιχθ[(Gr. 29788 Av I)

[...]αδοσαγνοναγαλμαθεαγενεσ[
[.]μπεδονελληνωνθαλεθειπανδη[.....]ιωσ
[..]διονυμνοπολουγενεησσκεπασω[..]ιπασασ
υβρειγηρασκωνελικωνανεθηκατομουσασ
αλσοσακηρασι[..]ξει[..]υδιοσωεμπαντων
[.]ασαπολυπλαγκτωνμεροπωναμπαυεταιορμη
[..]ετοσαιγιοχοιο[...]σβασιληϊοσορνισ
[..]θριονηελιοιοβοληνχρυσαμπυκοσαιγλησ
[..]σευηγενιησεπιμαρτυρονοιδεκαλεσσαι
[...]μανοιδ'εφεπουσιθεμιστοπολουποταμοιο
[...]τ[..]αμωμητοιοδικασπολονοιδμαγε[
[......]ηγενιησεπιμαρτυραπασιφυλασσ[
[...]αγηγαντοφονοισκυβερνητηραχορειη[
[.....]αραυτονανακτακαιαιακοναμφιπολ[
[......]υμετερησ[.......]ρασησαποπασα
τασα[................]χαϊλασεστιγεν[
ποιονσ[...............]οσποιηνδετ[....]ων
επταμιτονφορμιγγαπασακτεινασ[.]εισω
πατριδασηνπρωτηνπαρελευσομαιευ[.]πιησμεν
χε[..]αταφωνηεντατεαινειεικωσιναθηναι
ενθαγχραιγληεσσανεθηκατομαντισαπολλων
καικιθαρηνκαιτοξακαιερνεαθεσκελαδαφνησ
αλλαστευρυτ[.]ροντιμελοσμετατουτοφυλασσω
σονποθονευκελαδοιοφερωνηγητοραμολπησ

πέμπετέ με σπείσαντες ἐφιστάμεν[ον νέῳ ἔργῳ·]
Κυρήνη καλέει με, βιαζόμενος κ[αὶ Ἀπόλλων]
ἕλκει θηροφόνοιο φίλης ἐπὶ γούνατα [νύμ]φης.
δ[εῦτε], φίλοι, πρὸς ἔδεθλον ἀρειμανέος Πτ[ολ]εμαίου,
ἔν]θα με [κικ]λή[σ]κουσι Λιβυστίδες εἰσέτι [Μο]ῦσαι.

—— §§ —— §§ —— §§ —— §§ —— §§ ——

C. II (Umschrift).

[Τοῦ αὐτο]ῦ εἰς τὸν πατρίκ[ιο⟨ν⟩ Θ]εαγένη Ἰχθ[ύονος.]

[Ἑλλ]άδος ἁγνὸν ἄγαλμα, Θεάγενες, [ὄφρα τυ ἄρχεις,]
[ἔ]μπεδον Ἑλλήνων θαλέθει πανδή[μιος α]ἴ ὡς
[εὔ]διον ὑμνοπόλου γενεῆς σκέπας, ᾧ [ἔν]ι πάσας
ὕβρει γηράσκων Ἑλικὼν ἀνεθήκατο Μούσας,
ἄλσος ἀκηράσι[ον] ξεί[νο]υ Διός, ᾧ ἔνι πάντων
[π]ᾶσα πολυπλάγκτων μερόπων ἀμπαύεται ὁρμή.
[αἰ]ετὸς αἰγιόχοιο [Διὸ]ς βασιλήιος ὄρνις
[αἴ]θριον ἠελίοιο βολὴν χρυσάμπυκος αἴγλης
[τῆ]ς εὐηγγενίης ἐπιμάρτυρον οἶδε καλέσσαι·
[Γερ]μανοὶ δ᾽ἐφέπουσι θεμιστοπόλου ποταμοῖο
[μάρ]τ[υν] ἀμωμήτοιο δικασπόλον οἶδμα γε[νέθλης.]
[σῆς δ᾽ εὐ]ηγγενίης ἐπιμάρτυρα πᾶσι φυλάσσ[εις]
[Ζῆν]α γιγαντοφόνοιο κυβερνητῆρα χορείη[ς·]
[Ζῆνα γ]ὰρ αὐτὸν ἄνακτα καὶ Αἰακὸν ἀμφιπολ[εῖτε]
[φύτλης] ὑμετέρης [γεννήτο]ρας, ἧς ἀπὸ πᾶσα
τασα[................ Ἀ]χαιίας ἐστὶ γεν[έθλη.]
ποῖον σ[...............]ος ποίην δὲ τ[....]ων
ἑπτάμιτον φόρμιγγα πασακτεινα†ς [ἀ]είσω.
πατρίδα σὴν πρώτην παρελεύσομαι· εὐ[ε]πίης μὲν
χε[ύμ]ατα φωνήεντα τεαὶ νικῶσιν Ἀθῆναι.
ἔνθα γὰρ αἰγλήεσσαν ἐθήκατο μάντις Ἀπόλλων
καὶ κιθάρην καὶ τόξα καὶ ἔρνεα θέσκελα δάφνης.
ἀλλά οἱ εὐρύτ[ε]ρόν τι μέλος μετὰ τοῦτο φυλάσσω
σὸν πόθον εὐκελάδοιο φέρων ἡγήτορα μολπῆς.

εκδετεονμελπεινφε[..]ναιγενοσαλλαλιγαινειν
δειμαινωγενετηγαρεμ[.]νσειρην[.]καλυπτεισ
ειμενευφθογγοισινανυμνεοναλλοναοιδαισ
ανερατιμηενταβοωμενονηταχακενμ[.]ν
[.]γαθεοισηειθεναριστηεσσινεϊσκων
[..]λαδοσευκαματοιοσεδ᾽ελλαδαπασαναειδων
[...]ωσσωτινατουτονεν[.]ρωεσσικαλεσσω
[..]αναυδησωτελαμω[..]οναιμ[.]κομιζεισ
[.....]πακικληςκωκαιερεχθεαδιονενιψω
[.....]οναμφοτερωνγενοσεπλεονεστοραλεξω
[.....]ρο[....]αφε[..]ι[.]λαπιθηνδεσεκαιεναφαιην
[...............]ησασαπαρκαδιησσεβοησω
[...........]ετοκοιολυκαονοσεσγενοσερπεισ
[..........]ενταχαιτρακληακαλεσσω
γνησι[.....]ελλεισπελοπηϊοσαλλοναειсω
μικτιαδ[.]νκαιτονδεφερεισηγητοραφυτλ[.]σ
αυδησω[.]επλατωναπλατωνιδοσεσσιγενεθλ[
ενσοιπ[.]νταεχεισπαντων[.........]σετυχθ[
[....]υηγενιησπροτερηγενησευχοσαεξων (Gr. 29788 Br II)
ει[...]ελειсδεξοιμιτεησκρηδεμ[..]γενεθλησ
αλλαιονποτεκουρονεγειναтοκυσαμενηχθων
τιτηνωνμεγαλοισισυνηβησαντακυδοιμοισ
αζαιοσδελυκωναγιγαστεκνω[..]τονυμφησ
αντησασεσερωταλυκωνδ[...]λπιδακουρην
ηρωσδηϊανειραναεξομ[...]σδε[..]λασγοσ
εισλεχοσευ[..............]ηϊαν[..]ρησ
ζηνοσελευ[......]οφιλοσ[..]νοσησαπολεκτρων
α[.]καδιησε[......]ελυκαοναποιμεναγαιησ
[...]αροχ[..........]δεμνιονευπατερειησ
[....]υλλ[............]ναπηυτοκοιοδενυμφ[
[.................]οσκικλησκετοβουλλοσ
ασι[...............]οναρηϊφιλοσδεκροτησ[
υϊατ[.............].].σημερ[.]νελλαδιγαιησ

ἐκ δὲ τεὸν μέλπειν φέ[*ρο*]μαι γένος· ἀλλὰ λιγαίνειν
δειμαίνω, γενέῃ γὰρ ἐμ[*ή*]ν σειρῆν[*α*] καλύπτεις.
εἰ μὲν ἐυφθόγγοισιν ἀνύμνεον ἄλλον ἀοιδαῖς
ἀνέρα τιμήεντα βοώμενον, ἦ τάχα κέν μ[*ι*]ν
[*ἠ*]γαθέοις ἢ εἶπεν ἀριστήεσσιν ἐΐσκον
[*Ἑλ*]λάδος εὐκαμάτοιο· σὲ δ' Ἑλλάδα πᾶσαν ἀείδων
[*ἀγν*]ώσσω τίνα τοῦτον ἐν [*ἡ*]ρώεσσι καλέσσω.
[*Αἴ*]αν αὐδήσω· Τελαμώ[*νι*]ον αἷμ[*α*] κομίζεις.
[**Κέκρο**]πα κικλήσκω καὶ Ἐρεχθέα δῖον ἐνίψω·
[*νείατ*]ον ἀμφοτέρων γένος ἔπλεο. Νέστορα λέξω·
[*Νέστο*]ρο[*ς αἷμ*]α φέ[*ρε*]ι[*ς*]. Λαπίθην δέ σε Καινέα φαίην
[...............]ησας ἀπ' Ἀρκαδίης σε βοήσω
[...........]ε τόκοιο Λυκάονος ἐς γένος ἕρπεις.
[*Θησέα* .....]εντα καὶ Ἡρακλῆα καλέσσω.
γνήσι[*ος ἀντ*]έλλεις Πελοπήιος. ἄλλον ἀείσω
Μιλτιάδ[*η*]ν· καὶ τόνδε φέρεις ἡγήτορα φύλ[*η*]ς.
αὐδήσω [*σ*]ε Πλάτωνα, Πλατώνιδός ἐσσι γενέθλ[*ης.*]
ἓν σοὶ π[*ά*]ντα ἔχεις, πάντων [*μέρος αὐτὸ*]ς ἐτύχθ[*ης*]
[*σῆς ε*]ὐηγγενίης προτερηγενὲς εὖχος ἀέξων.
εἰ [*δ' ἐθ*]έλεις, δέξοιμι τεῆς κρήδεμ[*να*] γενέθλης.
Ἀζειόν ποτε κοῦρον ἐγείνατο κυσαμένη Χθὼν
Τιτήνων μεγάλοισι συνηβήσαντα κυδοιμοῖς.
Ἀζειὸς δὲ Λύκωνα γιγὰς τεκνώ[*σα*]το νύμφης
ἀντήσας ἐς ἔρωτα, Λύκων δ' [*εὐέ*]λπιδα κούρην
ἥρως Δηιάνειραν. ἀεξομ[*ένη*]ς δὲ [*Πε*]λασγὸς
εἰς λέχος εὐ[*ποίητον ἐπήλυθε Δ*]ηιαν[*εί*]ρης,
Ζηνὸς ἐλευ[*θερίοι*]ο φίλος [*γό*]νος, ἧς ἀπὸ λέκτρων
Ἀ[*ρ*]καδίης ἐ[*φύτευσ*]ε Λυκάονα ποιμένα γαίης.
[...]αροκ[..........]δέμνιον εὐπατερείης
[...*Κ*]υλλ[*ήνης*......]ν· ἀπ' ἠυτόκοιο δὲ νύμφ[*ης*]
[.................]ος κικλήσκετο Βοῦλλος
ασι[...............]ον ἀρηιφιλος δὲ κροτητ[
υια τ[............].σήμερ[*ο*]ν Ἑλλάδι γαίης.

III. Kommentar.[1]

a) C. I.

V. 1—6. Jambischer Prolog (s. o. S. 6 ff.).

‚Es ist notwendig, daß das Publikum dem Vortrag wohlwollend begegne. Denn wenn die (Beifalls)worte wohlgeneigter Hörer (den Vortrag) begleiten, lenken sie den verworrenen (befangenen?) Sinn der Dichter zur Besonnenheit, ermutigen ihn zu dem Unterfangen, die Horen zu besingen und die (diesen angemessenen) Arbeiten zu schildern, sooft die Sorgen (Befangenheit) ihn davon abziehen.‘

V. 1 des Prologes ist bis auf den ersten und die sechs letzten Buchstaben und undeutliche Reste dreier Lettern des vorletzten Wortes verloren. Zum Schlusse des Verses ist μ]ελωδια mit Sicherheit zu lesen; das Vorhergehende sieht aus wie σιν oder ειν; auch eine Anzahl von Lettern des v. 2 sind verstümmelt, zerflossen oder abgerieben und nur aus dem Zusammenhange noch erschließbar, zum Schlusse des Verses erscheint der Ausdruck οἱ λόγο[ι, anscheinend als Subjekt des mit ὅπου γὰρ eingeleiteten hypothetischen Vordersatzes zu dem folgenden τὸν ποικίλον νοῦν . . . ἕλκουσιν κτλ.

Das Nebeneinander der Termini μελῳδία und λόγοι gemahnt an den analogen Prolog des Jo. Gaz. Ekphr. I 1, 7, 10 (s. o. S. 9) und wie bei unserem Dichter von den Wirkungen der λόγοι auf den νοῦς τῶν ποιητῶν, so ist bei Jo. von den Wirkungen der μελῳδία, was nach der geläufigen sophistisch-rhetorischen Terminologie (vgl. Norden, Kpr. I 375 ff.) soviel wie ‚rednerischer Vortrag‘ (s. Friedländer, a. a. O. 165) bedeutet, auf den νοῦς des Dichters die Rede: καὶ δηγμὸς εὐθὺς ἐμπεσὼν μελῳδίας ἔκλυζε τὸν νοῦν τῷ σάλῳ τῆς φροντίδος.

Ungefähr dieselbe Wirkung schreibt Jo. v. 1 ff. auch dem λόγος selbst zu: ἆρ' ἔστι συγγενές τι μόχθος καὶ λόγος. αἰεὶ γάρ εἰσιν ἐκτόπως ἐπηρμένοι· τὸν ὕπνον ἐκτρέποντες ἐκ τῶν ὀμμάτων δάκνουσι καὶ πλήττουσι τὴν θυμηδίαν κτλ.; das ist also so ziemlich das gerade

[1] Die Zitate: Nonn. + Buch und Verszahl gehen auf die Dionysiaka, Nonn. + griech. Buchstabe und Verszahl auf die Johannesparaphrase, Paul. Sil. Hag. Soph. u. Amb., Johannes Gaz. Ekphr. werden nach der Ausgabe v. P. Friedländer zitiert, Johannes Gaz. Epibat. etc. nach der von Bergk, Lyr. gr. III (1914), 342 ff.

Gegenteil von dem, was unser Dichter die λόγοι auf den νοῦς τῶν ποιητῶν bewirken läßt, wenn er sagt (3 f.): τὸν ποικίλον νοῦν τῶν ποιητῶν σωφρόνως ἕλκουσιν, ἐκφέρουσιν εἰς εὐτολμίαν κτλ. ,Sie (die λόγοι) bringen den bunten, d. h. hier wohl s. v. w. verworrenen, phantastischen oder vielleicht befangenen(?) Sinn der Dichter zur Besonnenheit und ermutigen ihn zu dem Wagnis etc.'

Dieser gedankliche Gegensatz der beiden, formal und phraseologisch doch so auffallend und m. E. kaum zufällig ähnlichen Prologe kann nur in der Verschiedenheit der Bedeutungen liegen, die dem Ausdrucke λόγος hier und dort zu Grunde liegen. Bei Jo. steht λόγοι im Sinne des rhetorischen Terminus ,zum rhetorischen Vortrage bestimmte Gedichte' (vgl. ebd. I 21; II 4; Epib. 12 e. a.; Paul. Sil. H. Soph. I 69, 90, 109; Amb. 5 e. a., Agath. in Anth. Pal. IV 3, 2, 5; 13, 46 u. s.), an unserer Stelle kann dem ganzen Zusammenhang nach doch wohl nur von λόγοι im primären Wortsinne, von ,Worten' irgendwelcher, dem Dichter wohlgesinnter, ihn fördern wollender Menschen, also wohl von dem Beifall der Zuhörer des folgenden Vortrages die Rede sein, dessen Erlangung ja letzten Endes der Zweck dieser Prologe ist (vgl. Chorik. In Marc. I Διαλ. p. 77 Boiss. Ἡ διάλεξις μείζω θρασυνομένη τῶν εἰωθότων εἰς καιρὸν θηρᾶται τῶν ἀκροωμένων τὴν εὔνοιαν. Jo. Gaz. Ekphr. I 20 ff. Ἀλλ' ὦ θέατρον ... θερμὴν ποιοῦντες τοῖς κρότοις προθυμίαν μή με γράψητε πρὸς θράσος κτλ.).

Ich ergänzte demnach ὅπου γὰρ [εὔνω]ν συντρέχουσιν οἱ λόγο[ι: ,denn wenn die (Beifalls)worte Wohlgesinnter (Hörer nämlich) den Vortrag begleiten, lenken sie usw.'

Schwieriger ist eine befriedigende Ergänzung des ersten Verses, da hier die Bedeutung und grammatische Funktion des einzigen noch kenntlichen Wortes μ]ελῳδία nicht mehr ersichtlich ist. Faßt man es in demselben Sinne wie in dem oben genannten Prolog des Jo. Gaz. und beachtet man, daß nach der argumentierenden Verknüpfung des v. 2 mit dem Vorhergehenden in v. 1. ein analoger Gedanke gestanden haben muß, so könnte man etwa ergänzen: χ[ρὴ τοὺς] θ[εατὰς εὐνο]εῖν [μ]ελῳδίᾳ: ,Es ist notwendig, daß die Zuhörer dem Vortrage mit Wohlwollen begegnen.'

4 ἐκφέρουσιν: C. II 26 ἐκ δὲ τεὸν μέλπειν φέ[ρο]μαι γένος. εὐτολμίαν: ein konventioneller Ausdruck der praetentiösen Be-

scheidenheit dieser Poeten und Rhetoren ihrem Publikum gegenüber; vgl. Jo. Gaz. Ekphr. I 23 ff.; Epib. 12 ff.; Paul. Sil. H. Soph. I 69; Chorik. In Sum. p. 25 Boiss. Claudian. XVI 1 f.

5 ὥρας—πράγματα: s. o. S. 10, 14. Radermacher faßt ὥρας als Genitiv und verbindet εἰς εὐτολμίαν ὥρας: ‚zu guter Stunde'.

6 παρασπ[ά]σωσιν: von dem [α] ist noch ein kleines Stück des Kopfes sichtbar. μελῃδόνες: entweder die ‚Sorgen' des täglichen Lebens, die den Dichter von seiner Kunst abziehen, ihm sie verleiden, oder die Sorgen um das Gelingen seines Vortrages, die ‚Befangenheit' vor dem Auditorium, die den Vortragenden stocken läßt und eben durch den Beifall der Zuhörer verscheucht werden soll, scheint der Sinn zu sein. Radermacher: ‚curae poeticae, Meditationen'.

V. 7—21. Prooimion.

‚Heute umtönt eine Weise mich, nicht die der Flötenschall, nicht die der siebensaitigen Leier Klang ertönen läßt antwortend süßem Liederhall, auch nicht die, die der Singschwan singt am Hange des weissagenden Felsens mit emporgesträubten(?) Fittichen im Windeswehen, wenn seine alternde Sangeskunst er wechselt und neu verjüngt(?), sondern die, die der begeisterte Windhauch vom stürmischen Thrakien her über die winterlichen Fluten der See dahintanzend singet der Brandung als Morgenlied. Süß besingt dieser, wie die schimmernde Lohe von Phaetons loderndem Feuer verlischt unter den nassen Fluten der regengebärenden Wolken, und wie des Hundstern sengende, dörrende Glut gelöscht wird von den wasserwandelnden Schneemassen. Denn vor dem feuchten Element erblassen auch die Sterne, auch die Begleiterin des Helios, die dunkeläugige Selene, sahen wir nicht mehr, solange der Himmel, von Wolken verhängt, eingefroren war, noch umsäumte das Morgenrot den nächtlichen Himmelsbogen.'

Das Prooimion enthält die ‚positio thematis', zunächst dreimal negativ (7—13), dann einmal positiv gegeben (14 ff.). Ähnlich schon Statius, Silv. I 5, 1 ff.: Non Helicona gravi pulsat chelys enthea plectro, nec lassata voco totiens mihi numina, Musas; et te, Phoebe, choris et te dimittimus, Euhan; tu quoque muta ferae, volucer Tegeaee, sonorae terga premas: alios poscunt mea carmina coetus. Überaus häufig ist dieses effektsteigernde

Kunstmittel bei Nonnos. Vgl. z. B. 25, 48 ff: οὐ τότε χερσαίης ἐνοπῆς κτύπος, οὐδ' ἐνὶ πόντῳ Περσέι μαρναμένῳ πολεμήια λαίφεα νηῶν ἐγρεμόθοις ἀνέμοισιν Ἄρης κολπώσατο ναύτης, οὐ φονίῃ ῥαθάμιγγι Λίβυς φοινίσσετο Νηρεύς, οὐ νέκυν αὐτοκύλιστον ἐδέξατο λοίγιον ὕδωρ· ἀλλὰ κτλ. Darnach auch bei seinen Nachahmern. Jo. Gaz. Epib. 3 ff. Μοῦσά με νῦν θώρηξεν ἑκηβόλος· οὐκ ἐπὶ χάρμης, οὐκ ἐπὶ δυσμενέων νίφα βάρβαρον, ἀλλὰ μενοινὴν ὑμετέρης σκοπὸν οἶδα πανύσκοπον. Eine auffallende Ähnlichkeit mit unserer Stelle zeigt aber Paul. Sil. H. Soph. I 135 ff., um so auffallender, als hier zu Anfang sogar der Wortlaut übereinstimmt, so daß man versucht wäre, an direkte Nachahmung unserer Stelle durch Paulus zu denken: Σήμερον οὐ σακέων με φέρει κτύπος, οὐδ' ἐπὶ νίκην ἕσπερον ἠὲ Λίβυσσαν ἐπείγομαι, οὐδὲ τροπαίοις ἀμφὶ τυραννοφόνοις κανναχήποδα ῥυθμὸν ἀράσσω· Μηδοφόνων ἀβόητα μένοι κλέα σήμερον ἔργων … πολισσούχοισιν ἐπαυχήσαντες ἀέθλοις παντὸς ὑπερκύδαντος ὑπέρτερον οἶκον ἀγῶνος εὐιέροις ὕμνοισιν ἀείσομεν κτλ.

7 ἀμφ' ἐμέ: s. o. S. 19 f. (Elision!). κῶμος: Lied: Nonn. 19, 106 (Wettgesang); 20, 86; 26, 211 ἀηδόνα ὄρθριον κῶμον ὑφαίνειν; Jo. Gaz. II 280 ἡδὺν κῶμον ἄειδε χαριζομένη Κυθερείῃ; Ders. C. 2, 5 Lyr. gr. III (1914) 344 Bgk.… με, Μοῦσαι, πολιηόχοισι κώμοις πολιήοχον δονεῖτε. Mit dem ‚ἀμφ' ἐμὲ κῶμος ἀείδεται' bezeichnet sich der Dichter als inspiriert.

7—8 οὐχ ὅσον… οὐχ [ὅσ]ον: = οὐχ ὅν, wie oft in der späteren Gräzität, vgl. W. Schmid, Attic. I 129, 281; II 135; III 68; IV 70 f., 209 611.

8 ἑπτατόνοιο: ist wohl richtiger als das vom P. gebotene, sonst nirgends belegbare ἑπτανόοιο (septanimis); ersteres häufig bei Nonn., z. B. 25, 428 e. a.

8—9: αὐλῶν… λύρης… ἠχὼ… ἀμειβομένη μελέων θρόον: Nonn. 8, 25 f. Ἠχὼ… νόμιον… ἀμειβομένη κτύπον αὐλοῦ; 22, 230 f. ἀμειβομένη κτύπον αὐτῶν μιμηλὴ χρεμέτιζε μέλος… Ἠχώ; 16, 334 f. τὸ δὲ πλέον ἤθαδι μολπῇ φθεγγομένης Σύριγγος ἀμείβετο σύνθροος Ἠχώ; 32, 131 f. μυκήσατο δύσθροος Ἠχὼ, ἀντίτυπον θρασὺν ἦχον ἀμειβομένη Διονύσου.

9 μελέων θρόον: Pind. Nem. 7, 51 πολύφατος θρόος ὕμνων; Plut. Symp. 3, 6, 4 ἠχήεις θρόος αὐλῶν; ebs. Nonn. 11, 124 u. ö. Nonn. 5, 369; 15, 108 θρόον ἠχοῦς. οὐθ' ὅν: lies οὐδ' ἄν, wie der Sprachgebrauch fordert; vgl. v. 70! (Radermacher).

10 οὔρεος ὀμφήεν[το]ς: des Parnassos, vgl. Nonn. 13, 131 f. Παρνησσὸν δικάρηνον· ἀγειρομένοισι δὲ λαοῖς Πυθιὰς ὀμφήεσσα θεηγόρος

ἔκλαγε πέτρη. Dortselbst am Sitze Apolls findet sich natürlich auch dessen Gespann und Begleiter, der Schwan (Plut. De orac. I 409) und läßt dort auch seinen soviel gerühmten (die Stellen bei D'Arcy W. Thompson, Glossary of Greek Birds. Oxford 1895, S. 106 f. gesammelt) Schwanengesang ertönen.

10 ἠχέτα κύκνος: Eur. El. 151 κύκνος ἀχέτας.

11 γηραλέης—ἀμείβων: ‚Seiner alten 'Sirene' (Σειρήν: Sangeskunst, Sang vgl. C. II. 27 γενέη γὰρ ἐμ[ή]ν σειρῆν[α] καλύπτεις. Paul. Sil. H. Soph. I 205 μή τις ἐμὴν σειρῆνα βάλοι νεμεσήμονι μύθῳ) unversehrte Last wechselnd'; darnach scheint also unser Dichter hier der Ansicht zu sein, der Schwan stürbe nicht, sondern verjünge sich (bezw. seine Sangeskunst) immer wieder ähnlich etwa wie der Phönix, eine m. W. allerdings ganz singuläre Anschauung, die vielleicht nur einer mißverstandenen Nachahmung nonnischer Phraseologie entstammt, nämlich 41, 179 ff. Αἰών, μάντις ἐπεσσομένων, ὅτι γήραος ἄχθος ἀμείβων, ὡς ὄφις ἀδρανέων φολίδων σπείρημα τινάξας, ἔμπαλιν ἡβήσειε κτλ.

12 ἀκροκ[όμ]οις πτερύγεσσι: inwiefern man die Schwanenfittiche ἀκρόκομοι nennen kann, verstehe ich nicht, doch weiß ich keine andere Ergänzung. Dem Zusammenhang entspräche die Bedeutung ‚emporgerichtet', ‚gesträubt'. ὅτε πνείουσιν [ἀ]ῆτα[ι: Apoll. Rhod. I 335 ὅτε μοῦνον ἐπιπνείουσιν ἀῆται. Inhaltlich liegt dieser Stelle die Anschauung zu Grunde, daß der Schwanengesang dadurch zustande käme, daß dieser Vogel den Wind durch seine aufgestellten und geöffneten Schwingen streichen lasse (also eine Art Äolsharfe!). Eine derartige Vorstellung scheint schon Kallimachos vorgeschwebt zu haben Hymn. Apoll. 5 ὁ δὲ κύκνος ἐν ἠέρι καλὸν ἀείδει. Aristophanes läßt Av. 769 ff. die Schwäne am Ufer des Hebros ihren Gesang mit Flügelschlag begleiten: τοιάνδε κύκνοι . . . συμμιγῆ βοὴν ὁμοῦ πτεροῖσι κρέκοντες ἴακχον Ἀπόλλω. Hom. Hymn. 21, 1: κύκνος ὑπὸ πτερύγων λίγ' ἀείδει; Philostr. Imag. 1, 9 p. 17: ἄνεμος τοῦτο Ζέφυρος, τὴν ᾠδὴν τοῖς κύκνοις ἐνδιδούς. Letzteres geht schon deutlich auf die oben erwähnte Vorstellung. Klar ausgesprochen findet sich diese bei Greg. Naz. Ep. 1 (in der dort angezogenen Fabel von den Schwalben und den Schwänen) ὅταν ἀνῶμεν τῷ ζεφύρῳ τὰς πτέρυγας ἐμπνεῖν ἡδύ τι καὶ ἐναρμόνιον κτλ. Dazu Anacreont. 58, 8 ff. Bgk. ἅτε τις κύκνος Καΰστρῳ ποικίλον πτεροῖσι μέλπων ἀνέμου σύναυλος ἠχῇ. Chorik., r. Prokop. π. ἔαρ. p. 173 Boiss.: ἐπεὶ καὶ οἱ κύκνοι νῦν

τῆς ὥρας εἰς μνήμην ἔρχονται τῆς ᾠδῆς καὶ ... ἀνίπτανταί τε καὶ τῷ ζεφύρῳ τὸ πτερὸν ἐπιτρέψαντες ὑμνοῦσί τε τὸν Ἀπόλλω καὶ τῆς μουσικῆς ὑπομιμνήσκουσι λύρης. Jo. Gaz. Epib. 22 ff. ὁ καλὸς γέρων ὁ κύκνος ζεφύρου πνέοντος ἔγνω λιγυρὸν μέλος τι μέλπειν. Prokop. Gaz. Ep. 61 ὁ μὲν κύκνος εὐθὺς ἐνήχει ταῖς ἀκοαῖς καὶ ὥσπερ τῷ ζεφύρῳ τὸ πτερὸν ἀνεὶς ὅλαις ἀνέκειτο ταῖς ᾠδαῖς καὶ μουσικωτάταις. Georg. Pis. Opif. 1170 κύκνον δὲ ποῖος ἐξεπαίδευσε τρόπος εἰς αὔραν ἐλθεῖν μουσικῆς εὐρυθμίας, ὃς τὴν πτερωτὴν ἐξαπλώσας πηκτίδα τερπνὴν ξυνουργεῖ ταῖς πνοαῖς μελῳδίαν. Ein unbekannter Byzantiner bei Cramer Anecd. gr. IV 350, 3 ff. (Εἰς τὸ ἔαρ) verquickt beide Anschauungen vom Schwanengesang in der Weise, daß er den Schwan mit dem Schnabel singen und mit den musizierenden Flügel sich selbst dazu begleiten läßt: κύκνος ἐπ' ὄχθαισι ποταμοῦ λυρογηθέα δειρὴν ἀντείνας, ζεφύρῳ πτερὰ πλήσας, ἠύτ' ἀοιδὸς πνεύματος εὖ κελαδῶν λύραν, εὖ δάκτυλα βάλλων, καλὸν ἀποθλίβει μέλος ἀερόμολπον, ἐραστόν, αὐτὸς ἀοιδὸς ὁμοῦ τελέθων, αὐτὸς δέ τε αὐλός.

Mit v. 13 setzt der positive Teil der positio thematis ein (s. o. S. 44), zu Anfang stark zerstört; nach den noch sichtbaren Spuren glaube ich mit ziemlicher Sicherheit ἀλλ' ον [.]ρηκη[lesen zu können, was ich zuerst zu [Θ]ρήκη[θεν (abhängig von dem ἐ[π]ι[σ]κα[ίρ]ουσα in v. 14) ergänzte, das nachfolgende φ[υσ]ώδεος mit θαλάσσης (v. 14) verbindend. Die im Texte stehende, wie mir scheint, bessere Lesung [Θ]ρήκη[ς ἐκ] φυσώδεος schlug v. Arnim vor. Der Verstoß gegen die Metrik (Spondeus im 1. bis 3. Fuß) läßt sich wohl durch das Nomen propr. entschuldigen.

ἔμπνοος: mit πνεῦμα erfüllt (vgl. Plut. Mor. 758 e: ἐμπνουν τὸ πνεύματος πληρωθέν) daher übtr. ‚belebt, begeistert' = ἔνθεος; s. die Lexx. u. W. Schmid, Attic. III 120; IV 861, oder aktiv ‚mit πνεῦμα erfüllend', ‚Leben spendend', ‚begeisternd' z. B. Nonn. 25 179 ἔμπνοος ἀήρ = Athem) oder nach beiden Bedeutungen hin schildernd wie Nonn. 41, 49 ἔμπνοος ὕλη, 20, 332 u. ö. ἔμπνοος αὐλός (in ähnlichem Sinne Stat. Silv. I 5, 1 chelys enthea), aber 47, 13 ἔμπνοον ὕδωρ = ἔνθεον. An Verschreibung aus εὔπνοος, wie ich im Hinblicke auf Plat. Phaidr. 230 C. (darnach Aristain. Ep. 3, 46 Hercher, wo allerdings der Cod. V ἔμπνουν bietet, was aber Mercerius wohl richtig nach der erwähnten, von Aristain. hier offensichtlich nachgeahmten Platostelle in εὔπνουν

verbesserte) und Orph. Hymn. 38, 24 εὔπνοοι πνοαί zunächst anzunehmen geneigt war, ist zumindest unnötig.

15 ὄρθριον ἀείδει ῥοθ[ί]ῳ μέλος: Aristoph. Av. 489 f. ὁπόταν μόνον ὄρθριον ᾄσῃ, ἀναπηδῶσιν πάντες ἐπ' ἔργον. Nonn. 26, 211 ὄρθριον κῶμον.

14 ἐ[π]ι[σ]κα[ίρ]ουσα: über die Oberfläche (des Wassers) dahingleitend, dahintanzend, häufig bei Nonn. z. B. 38, 121 νήχετο πατρῴοισιν ἐπισκαίρουσα ῥεέθροις (von der Klymene); 41, 35 εἰναλίῃ Νηρῆος ἐπισκαίροντα τραπέζῃ; ähnlich 47, 632 (von Fischen) u. ö.

16–19 wird der Inhalt dieses ‚süßen Gesanges' (v. 15) angegeben. Meine mit Zurhilfenahme nonnischer Wendungen bewerkstelligten Ergänzungen sind natürlich nur ein Versuch, den mutmaßlichen Inhalt und gedanklichen Zusammenhang dieser stark verstümmelten Verse beiläufig wiederzugeben.

16 ἐ[ριφλεγέος: Nonn. 26, 33. αἴγλην ist zweifellos hier zu ergänzen.

17 ὀμβρο[τόκων—νεφελάων: Nonn. 2, 450. Gemeint ist natürlich die kühlende Wirkung der sommerlichen Gewitterregen im allgemeinen, daneben vielleicht aber auch die Löschung des von Phaeton angerichteten Weltbrandes durch die von Zeus gesandten Regengüsse, was Nonn. 38 ausführlich schildert.

19 ὑγροπόροις: (im Wasser wandelnd, schwimmend Nonn. 10, 123; 23, 182; 25, 67; 42, 104, 118; Jo. Gaz. I, 289) νιφάδεσσι (Nonn. 38, 393 δροσεραῖς νιφάδεσσι; Jo. Gaz. II, 61 ὑδρηλαῖς νιφάδεσσι) scheint mir auf die schmelzenden Firnmassen zu gehen, die zur Zeit der Herrschaft des Seirios, also im regenarmen Hochsommer, die Bergwässer schwellen und dadurch eben die von jenem Gestirn verursachte Dürre mildern. κατασβε[σθέντα σελασμόν] Radermacher.

20–23 führen den vorhergehenden Gedanken argumentierend weiter und schildern die Wirkungen des χεῦμα auf die übrigen Sterne, den Mond und die Morgenröte. Mit 20 εὐ[κέτι μήνην geht, wenn meine Ergänzung zutrifft, die Darstellung in die erzählende Form über (man beachte den von da ab bis zum Epilog v. 193 ff. durchgängigen Gebrauch der historischen Tempora), die von da ab bis zum Epilog v. 193 ff. beibehalten wird. Damit beginnt also der Hauptteil des Gedichtes, die in

Erzählform gegebene Schilderung der ὧραι καὶ πράγματα eines Tages der φυταλιά.

Den Anfang macht, wie es scheint, eine weitausgreifende Exposition des zeitlichen Hintergrundes der im Folgenden erzählten Ereignisse:

24—37 ‚Wohl hatten noch vor kurzem kalte Ostwinde den Guß ätherischer Regen herabgespült aus der Luft, aber die Plejaden hatte die Himmelsachse wieder verborgen durch ihren Umschwung, ihr Glanz leuchtete nicht mehr (uns, sondern) den Antipoden.'

Das Folgende ist ganz trümmerhaft; nach v. 33 sind zirka 10 Zeilen ganz verloren, in dem vor- und nachher (v. 37) noch Erhaltenen ist zunächst immer noch die Rede von den Gestirnen, also wohl von den astronomischen Verhältnissen dieser Jahreszeit, worauf Ausdrücke wie 30 ἀστ[ράπτ]ουσα (? was dem Zusammenhang und dem Raume wohl gut entspräche, aber, wenn das Folgende, wie doch wohl am naheliegendsten ist, Λακωνίδος zu lesen ist, metrisch mit Rücksicht auf die Verszäsur nicht möglich wäre, so daß man doch in dem αστ[eher irgendeine Form von ἀστήρ zu sehen haben wird. Was das Λακωνίδος daneben hier bedeuten soll, ist schwer zu sagen, vielleicht ist λίθου dazu zu ergänzen und an irgendeinen Vergleich, etwa des Sternenlichtes, mit dem berühmten grünschimmernden lakonischen Marmor zu denken.), 31 παλίννοστος (bei Nonn. 25, 307 und 41, 380 Beiwort der Selene, 39, 172 des Sternbildes des Bären), 33 δρακο[ντ... (worunter wohl sicher das Sternbild des Drachen zu verstehen ist) hinweisen. 37 ἐφύτευσε geht auf die im Folgenden vorausgesetzte Hora, die φυταλιά.

Soviel man also aus diesen Trümmern noch ersehen kann, beinhaltet die Exposition eine gedrängte Darstellung der astronomisch-meteorologischen Verhältnisse der Zeit vom Untergang des Regengestirnes, der Plejaden (um die Oktoberwende) bis in die Jahreszeit, in der die v. 38 ff. erzählten Begebenheiten sich zutrugen, also der φυταλιά und des voraufgehenden Winters.

Zum Einzelnen:

20 χεύματι: vor dem Wasser in Form von Nebel, Wolken, Regen etc., wie aus dem Folgenden deutlich wird. χλο(ά)ουσι: sie werden blaß, fahl. Nonn. 8, 207 (von den Wangen der schwangeren Semele).

21 geht wohl sicher auf die Selene, die ja hier nicht fehlen konnte; σύνδρομον ἠελίῳ: Nonnos 25, 146 (v. d. Selene); 8, 99 (v. d. Krone der Ariadne). κυανώπιδα: als Epitheton der Selene wohl ungewöhnlich, häufig εὐῶπις, ἑλικῶπις, βοῶπις, ταυρῶπις u. a.

23 νυκτὸς ἴτυν: Nonn. 2, 700 u. s. αἰθερίων ἴτυν ἄστρων.

24 ἄρτι μὲν ἀντολίης: Tryph. 668 ἄρτι γὰρ ἀντολίηθεν κτλ.; Nonn. 27, 1 ff. ἄρτι δὲ λυσιπόνοιο τιναξαμένη πτερὸν Ὕπνου, ἀντολίης ὤιξε θύρας πολεμητόκος Ἠώς.

24 ἔπρ[ε]ς[αν(αὔρ]αι) ergänzte ich mangels etwas Passenderem im Hinblicke auf Il. Π 349 f. τὸ (αἷμα) δ' ἀνὰ στόμα καὶ κατὰ ῥῖνας πρῆσε χανών. An unserer Stelle müßte das Verb allerdings transitiv aufgefaßt und aus metrischen Gründen ἔπρεσαν (wie Hes. Theog. 856) geschrieben werden: ‚sie hatten durch Blasen den Regen herabgespült‘(?).

25 γονόεσσαν: Nonn. 13, 439 f. γονόεσσα οὐρανίη ἐέρση; 40, 387 f. σεισάμενος γονόεσσαν ἀθαλπέος ἰκμάδα χαίτης ὄμβρον ἄγεις φερέκαρπον; 6, 339 ῥοθίῳ γονόεντι (vom Nil). ἀμεργομέ[νην (doch wohl verschrieben für ἀμελγομέ[νην) χύσι]ν ὄμβρων: Nonn. 10, 296; 26, 212 ἠερίου χύσιν ὄμβρου. Vgl. auch Nonn. 2, 504; 3, 202; e. a. p. Jo. Gaz. 2, 41 e. a.

26 παλίνο[τροφος αἰθέρ]ος ἄξων: Nonn. 38, 351 αἰθέρι δινήεντι μέσος τετορημένος ἄξων. Zur Sache s. Arat. Phain. 22 ff., 525, 266 f., 1085; Hes. Erg. 383 f.

28 ἀντι[πόδ]εσσι: vom Kopfe des ersten ι weg sieht man im P. noch einen Rest eines horizontal nach rechts hin verlaufenden Striches, der nur von einem folgenden π oder τ herrühren kann. φάεινε ταρ·[muß mit Rücksicht auf die Zäsur gelesen werden (Radermacher).

36 war vielleicht vom Jahresanfang die Rede, der ja in den Winter nicht allzulange vor dem Beginne der φυταλιά fällt.

Nach dieser breit ausgesponnenen Exposition setzt mit v. 38 (ἔνθα zu der Zeit, da) der speziellere Teil der Erzählung ein, glücklicherweise auch mit einer gut erhaltenen Partie unseres Papyrus.

‚Da umfängt liebend ein bräutlicher Schauer der Regenliebesgötter, Brautgeschenke ausgießend über das Lager der fruchtreifenden Erde, die, wie sich nach der trefflichen Beackerung erhoffen läßt, Nahrung spendende Furche. Und ein

Hirte, der im Gebirge unfern den Hürden seine Herde weidete und aus den Wolken einen Hagelsturm im Anzuge sah, den Vorboten eines mächtigen Regens, trieb die von den erst kürzlich überstandenen Geburten noch schwachen Färsen an eine vor dem Regen geschützte Ruhstatt unter einer hohen Bergwand, hing sich das schlangenförmig gewundene Trinkhorn (?) um den Rücken und schlüpfte auch selbst hinein unter den Felsrücken, seiner Herde auf der Syrinx ein Liedchen vorspielend. Aber nur mühsam erhob die Syrinx infolge des schwachen Anhauchs ihr Lied unter dem Dache ... schallte bezaubernd und die Ohren der Stiere lauschten den süßen Tönen(?) ...'

Bezeichnend für den Nonnianer ist die behaglich breite Schilderung des Frühlingsregens unter dem Bilde einer Vermählung desselben mit der Erde. Die Vorstellung selbst ist uralt, dichterisch verwertet z. B. von Aischyl. Frgt. 43 N. ἔρως δὲ γαῖαν λαμβάνει γάμου τυχεῖν· ὄμβρος δ' ἀπ' εὐνάεντος οὐρανοῦ πεσὼν ἔκυσε γαῖαν· ἡ δὲ τίκτεται βροτοῖς μήλων τε βοσκὰς καὶ βίον Δημήτριον; ebenso von anderen, Älteren und Jüngeren, Griechen wie Römern, vgl. z. B. Pervigil. Vener. 61: in sinum maritus imber (νυμφήιος ὄμβρος) fluxit almae coniugis. Patric. (PLM. V 422) 1 ff.: vere novo florebat humus, satus aethere sudo imbre maritatum vegetabat spiritus orbem. Am geläufigsten aber ist sie Nonnos und seinen Nachahmern. Nonn. 38, 280 f. ἀγρονόμοις ἵνα γαῖα φερέσβια δῶρα λοχεύσῃ, νύμφιον ὄμβρον ἔχουσα καὶ εἰλείθυιαν ἐέρσην. Vgl. auch Nonn. 40, 364 f.; 13, 458, besonders aber Jo. Gaz. II 109 ff. und 124 ff. καὶ παλάμην ἐτίταινε φέρων χθονὶ (scl. ἐπανυμωώσῃ ἀρούρῃ) νύμφιον ὕδωρ, πυκνὸν ἀκοντίζων αὐτόσσυτον ὄμβρον ἐρώτων ... καὶ χθὼν τερπομένη νυμφεύετο κτλ.

38 ὄμβρος ἐρώτων: Nonn. 14, 200 φιλοτήσιον ὄμβρον ἐρώτων, (ἀρότρων Ludw.); 25, 121 ἀπατήλιον ὄμβρον ἐρώτων; 47, 518 Ὀλύμπιος ὄμβρος ἐρώτων. Jo. Gaz. II 125 (s. o.).

39 τελεσσιγόνοιο: Nonn. 8, 179 τελεσσιγόνοιο θεαίνης; γ 16 τελεσσιγόνου λοχείης; φ 25 τελεσσιγόνοιο θαλάσσης. Der Vers selbst klingt stark an Nonn. 48, 232 ἁβρὰ τελεσσιγόνοιο μολὼν ἐπὶ δέμνια Πειθοῦς an.

40 ἐλπίσιν εὐαρότοισι ist als loser Dativ mit φερέσβιον ὄγμον zu verbinden, ein stark prägnanter Ausdruck: ‚die infolge ihrer trefflichen Beackerung erhoffen läßt, daß sie dereinst Nahrung spenden werde'.

41 ὀρεσσινομῶν = ὀρεινομῶν (ὀρεινομέω Suid.) wie ὀρεσσινόμος = ὀρεινόμος Hes. Sc. 407; v. Arnim schlug ὀρεσσινόμων scl. βοαύλων vor. ἄγχι βοαύλων (βόαυλος ‚Ochsenstall'. Theokr. 25, 108): Da es noch früh am Morgen ist, daher das Vieh eben erst aus den Stallungen hinausgelassen worden ist, oder, weil Schlechtwetter in Sicht ist, und daher der Hirt sich nicht allzuweit entfernen will, vgl. Calpurn. Ecl. V 43 ff.: nec tu longinquas procul a praesepibus herbas nec nimis amotae sectabere pabula silvae, dum peragit vernum Jovis inconstantia tempus. Veris enim dubitanda fides etc.

42 ἐκ νεφέων: gehört wohl grammatisch zu πρηστῆρα, logisch aber auch zu [δο]κεύων: ‚er sah (in dieser Bedeutung bei den Nonnianern allgemein) einen Hagelsturm aus den Wolken herab(kommend)', was er eben nur an dem Aussehen der Wolken erkennen konnte. Der Hirte versteht sich ja auf die Wetterzeichen. Solche Hagelstürme sind in dieser Zeit Vorboten der fruchtbaren regenreichen Frühlingsgewitter, ὀμβροτόκοιο εἰλειθυίης v. 43; vgl. Nonn. 38, 281 (εἰλείθυιαν ἐέρσην = Regen) u. ö., demnach darf man einen solchen

43 α]ἴσιον nennen. προάγγελον: Nonn. 3, 10 Ζεφύροιο προάγγελος Ὥρη; 37, 86 f. δροσεροῖο προάγγελος ἅρματος Ἠοῦς.

44 ὑπ ὠδίνεσσι: Koll. 175 und die ‚libri deteriores' in Tryph. 386. Die besten Hss. haben dort ἐπ' ὠδίνεσσι. (πόρτιας) ἀρτιτόκοισι (aktiv wie Nonn. 1 157 ἀρτιτόκου διὰ κόλπου) ὑπ' ὠδ. ἀνείσας: recentibus partibus resolutas; Calpurn. Ecl. V 40 ovis partu resoluta recenti; diese Ecl. gibt auch sonst einen trefflichen Kommentar zu unserer Stelle.

45 α[ὔλι]ν: ‚Hürde, Ruhstatt'. Radermacher. Mit Hinweis auf Hymn. in Merc. 71 ἔνθα θεῶν μακάρων βόες ἄμβροτοι αὖλιν ἔχεσκον, von den Pierischen Bergen, die αὖλις nachher als Höhle charakterisiert. Arnim schlug ἄ[ντρο]ν vor, das weniger gut in den verfügbaren Raum paßt. Vgl. Nonn. 9, 266 f. ὑψιλόφου δὲ αἰπόλος ἤλασεν αἶγας ὑπὸ πτύχα φωλάδα πέτρης.

46 βοοκραίροιο χ[υτῆ]ρος = ein Wassergefäß (χυτήρ fusorium. Gloss. Steph.) aus einem Stierhorn verfertigt, ein ‚Trinkhorn'; mit Rücksicht auf das folgende ζωσάμενος und die ganze Situation wird man aber wohl richtiger χ[ιτῶ]νος ergänzen und an eine Stierhaut mit Kopf und Hörnern denken, an eine sogenannte διφθέρα, die der Hirte sich um den Leib wand, etwa

wie Herakles in den bekannten Darstellungen das Löwenfell mit dem Löwenkopf. βούκραιρος ‚stierhörnig' ist ein spezifisch nonnisches Wort.

47 ἐδύσατο—πέτρης: Nonn. 32, 9 Λιβανηΐδα δύσατο πέτρην u. a. ö.

48 ἀνεβάλλετο [σ]ύρι[γξ]—μέλος: Koll. 114 f. ἔνθεν ἔχων σύριγγα ... Πανὶ ... φίλην ἀνεβάλλετο μολπήν. S. o. zu v. 8.

49 [ἄσθμ]ασι—ἠχοῦς: Nonn. 13, 285 ἄσθμασι λεπταλέοισι καταψύχουσιν ἀῆται. ὑπωροφίης μέλος ἠχοῦς: vgl. Nonn. 2, 134 φθεγγομένη λάλος ὄρνις ὑπωροφίης μέλος ἠχοῦς. Ähnlich auch 1, 300; 6, 120, 278 (ὑπωροφίης δόμον ἠχοῦς); 47, 32 καὶ Ζεφύρου λάλος ὄρνις ὑπωροφίην χέε μολπήν; daß die Syrinx nur μόγις ἀνεβάλλετο μέλος lag eben in der Absicht des Hirten, der — zunächst wenigstens — die Flöte nur leise blies (v. 49), wohl um die Herde durch den im Inneren der Höhle ungewohnt starken Schall nicht zu erschrecken.

50 δεδόνητο: Nonn. 2, 18 κερδαλέης δεδονημένος ἄσθμασι μολπῆς.

51 [π]εσοῦσα: Arnim.

Mit v. 51 ist dieses Hirtenidyll anscheinend zu Ende und es beginnt ein neues Bild. Da der Papyrus hier wieder eine große Lücke hat, ist der gedankliche Zusammenhang mit dem Voraufgehenden nicht mehr ersichtlich. Die Rede ist nunmehr v. 53 ff. von den Nymphen, wie sich aus dem Folgenden ergibt, vorerst von den Baumnymphen, den Dryaden, dann auch von den Quellnymphen. Der Dichter führt uns also wieder aus der behaglichen Höhle des Hirten heraus ins Freie. Wir sehen, daß das vom Hirten v. 42 bereits vorausgesehene Unwetter inzwischen sich auszutoben begonnen hat und den armen Nymphen hart zusetzt: der Sturm hat ihr Blätterhaar arg zerzaust und auf die Erde gewirbelt, die jungen Triebe von den Zweigen gebrochen (v. 61) und schwere nachwinterliche Schneelasten auf Strauch und Busch gehäuft. Davon wurde in der stark zerstörten, im einzelnen größtenteils nicht mehr voll verständlichen Partie v. 52—64 erzählt.

Zu Beginn scheint irgendeine allgemeine Reflexion über das Los der Nymphen im Winter gestanden zu haben, wie man aus 53 φθι]νύθουσιν ὀπῶραι (oder μι]νύθουσιν ὀπ. Nonn. 5 19 οὐ μινύθουσαν ὀπώρην) und 54 φυταλιάων schließen möchte.

55 ἀεῖσαι: vielleicht verschrieben statt ἀεῖραι, was neben θήλεα πῆχυν eher verständlich wäre.

57 ἀεξιφύτοιο λοχείης geht wohl auf den Regen: Nonn. 7, 146 νιφόμενον Κρονίωνος ἀεξιφύτοισιν ἐέρσαις. Lautlich klingt es an den Versschluß Nonn. 47, 7 an: ἀεξιφύτοιο δὲ λόχμης (Βάκχου Ludw.).

Mit 58 wird der Text wieder einigermaßen verständlich. Von zwei Dryaden wird da erzählt: ‚Die eine schüttelte, das vielgeflochtene Gelock ihres Haares aufwickelnd (ἀν[ειλίσσου]σα ergänzte ich im Hinblick auf das folgende πολύπλοκον und den zur Verfügung stehenden Raum), allenthalben ihr Blätterhaar (in 59 π[...]ης steckt ein Epitheton zu χαίτης, π[ορφυρέ]ης oder etwas ähnliches) zu Boden; die andere schöpfte am Gipfel eines schneebedeckten Hügels mit ihren kahlen Astarmen das jungfräuliche (mit Bezug auf die Wassernymphe) Wasser.‘

58 ὄζον ἐθείρης: Nonn. 24, 195 βότρυς ἐθείρης und ähnliche Wendungen passim.

59 ἀπεσείσατο φύλλαδα χαίτης: Nonn. 11, 514 φυλλοχόοις ἀνέμοις ἀπεκείρατο δενδράδα χαίτην; Jo. Gaz. II 290 ὤλεσε δενδράδα χαίτην.

60 παρὰ πρηῶνα κολώνης: Nonn. 17, 140 f. οἳ δὲ κολώνης ὑψιτενῆ πρηῶνα (scl. ἐκούφισαν).

61 ἀπτόρθοις παλάμῃσι: ‚mit kahlen (vom Sturme ihrer feinen Zweige beraubten) Armen (Ästen).‘ ἄπτορθος ist sonst nicht bezeugt, wohl aber sein Gegenteil εὔπτορθος ramosus. ἀρύετο πάροιν[ο]ν ὕδωρ P.: ist hier sinnlos und metrisch anstößig. Wohl verschrieben statt παρθένον (Arnim), oder παρρέον, wenn nicht eine gedankenlose Nachahmung von Nonn. 42, 93 χερσὶ βαθυνομένῃσιν ἀρύετο πάτριον ὕδωρ (nämlich die Nymphe Beroe) vorliegt

62—65 sind wieder stark verstümmelt, vor 64 ist anscheinend mit dem oberen Rande des Blattes eine ganze Zeile abgerissen. Inhaltlich ist noch soviel zu erkennen, daß die Schilderung dieser nachwinterlichen Dryadenschicksale weitergeht. Hievon wird auch in den zunächst folgenden verständlichen Versen 65—109 noch ausführlich gehandelt.

‚.... Schnee bedrängte die Nymphe gemischt (?) mit den Fluten des viel Gerölle mit sich wälzenden Gießbaches. Aber der Sauhirt hielt das Steingeröll zurück (?) und freudig nahm sie (die Nymphe) auf die schneeichte, dem Zwange folgende Nährerin des

Waldes. Doch binnen kurzem sollte sie (die Nymphe) auf sich nehmen den rauschenden Regenguß und nicht mehr des Schneeschleiers wässerige Binde; denn schon erschien das Himmelsgewölbe nur noch in der Mitte bewölkt, während es zu äußerst am Rande sich rötete, eine leichte Helle ‚grünte auf', abweidend den Raum, den das Gewölk nach außenhin frei ließ und eröffnete einen Aufgang zum Äther. Und (schon) leuchtete (auch) der Sonne Glanz, anfangs (solange die Sonne noch tief stand, schwach) wie der der kuhäugigen Selene, hoch aber wandelnd (als die Sonne ihren Mittagsstand erreicht hatte) blitzte er hernieder, mit seinen Feuerpfeilen die Berge bedrängend und das Gestade des Meeres. Doch nur mit Mühe zerstreute sie (scl. αὐγή) das finstere Gewölk, das oben sich ballte, die düstere Mutter des Reifes. Schließlich aber vertrieb sie doch das ganze Gedünste und wiederum lächelte in heiterer Klarheit die See. Und Helios erwärmte die sonnenglanzerfüllte(?) Luft und das Meer, der Delphin schnellte, aufgeschreckt von den Schiffen, empor und ruderte halb in den Wogen, halb in der Luft hin über die See. Auch die Nymphen (die Wassernymphen nämlich) ließen ihren Brüsten entströmen die allnährende warme Helle, die nun aufnimmt den Kampf mit den Schneemassen. Da wandelte sich des Eishagels Natur in strömenden Regen und der Schnee zerrann besiegt von der leuchtenden Wärme der Erde. Bezwungen von der Wärme floß der Schnee dahin, in reichlichen Tränen aufgebend den Kampf mit dem wärmenden Lichte. Da brüllten die Kehlen der Quellen beengt von dem Schneewasser ihrer zeusentsprossenen Zuflüsse, ihre strömenden Brüste strotzten von Fülle und aus dem Gießbach sprang die Flut, wieder zurückflutend (ins Bachbett), dort, wo nahe dem harzduftenden Walde fest wurzelten in der Erde die Nymphen, die Altersgenossinnen ihrer Bäume. Und eine dieser Hamadryaden nahm, hervorguckend aus ihrem Blätterdache, das Wort und sprach also zu ihrer Nachbarin, einer rosenarmigen Quellnymphe: 'Sei mir gegrüßt, Tochter des Urvaters Okeanos, Königin des Spätwinters! Was sollen mir, der ohnehin schon von dem Segen der schwarzbusigen Wolken beschwerten, noch deine Wasserfluten? Siehst du denn nicht, welch ein Regenguß hernieder fleußt auf meinen Busch und niedertrieft in meinem Gelock? Davon hast du ja deinen Wasserschwall, meine Liebe!

Wozu aber nehme ich das Wort? Weil das Wort sich ins Herz frißt und dann eine bessere Einsicht Platz greift. Denn nahe ist schon die Zeit, da der Sirius senget; da wird deiner Gaben Spendung(?) uns eine schätzbare Hilfe sein. Ja, dann, du Treffliche, gieße aus das befruchtende Naß über die durstigen Fichten(?), damit deine Gnade dankbare Aufnahme finde.' Also sprach diese lächelnd, voll strahlender Anmut zu der zu fröhlichem Streite aufgemunterten (Schwester).'

Die Antwort der Nymphe aber, die ,vorbeifloß bis auf die Brust im Wasser' (v. 107 f.) erfahren wir nicht mehr; sie hat der tückische Zufall uns entzogen. Kurz muß sie jedenfalls gewesen sein, wie aus dem wohl auf diese Antwort bezüglichen ἐνὶ μύ[θῳ (109), vor allem aber auch daraus hervorgeht, daß hiefür höchstens noch einer von den nach 109 verlorenen zwei Versen zur Verfügung stand, denn wenigstens der zweite (111) mußte doch wohl schon zu dem nächsten, für uns jetzt mit dem verstümmelten v. 112 beginnenden Bilde als Einleitung, bezw. Überleitung gehört haben.

65 f. χιὼν—ἐέρσης: Der Schnee bedrängte die Nymphe nicht nur durch die Last seiner auf jene herabfallenden Masse, sondern mittelbar auch dadurch, daß er die Bergwässer speiste und die Gießbäche anschwellen ließ, die allerdings eine schwere Gefahr für die Baumnymphen bedeuten. Darnach habe ich die obige Ergänzung versucht.

66 πολυψήφιδο[ς] ἐέρσης: Gießbach. Vgl. Herod. I 55, Plat. Polit. VIII 566e vom Hermos; Naumach. 60 gebraucht das Beiwort für die Meeresbrandung. ἐέρση = Wasser in allen möglichen Formen. Bei Nonn. passim.

67 ἀλ[λ'] ὑφορ[βὸς ἔ]ρυ[κ]ε λιθώδεα: aber der Sauhirt hielt das Steingeröll (das die ,Mur' mit sich führte) zurück, dämmte es ab und zwang so das Wasser, allein abzufließen, das demnach mit Rücksicht auf diese Manipulationen des Sauhirten in

68 ,ἀναγκαίη' (coacta, wie oft bei Nonn., z. B. 16, 213 ἀναγκαῖοι ὑμέναιοι. Ähnlich 20, 234; 32, 82; 26, 157 und 255 ἀναγκαῖος μαχητής, bezw. πολεμιστής) τροφὸς ὕλης (Nonn. 40, 546 ἐμὴ τροφὸς ἔπλετο πηγή) genannt wird. So las und interpretierte ich oben, wobei mir allerdings das unvermittelte Auftreten des ὑφορβός nicht recht erklärlich war. Die, wie mir jetzt dünkt, sicher richtige Lesung fanden v. Arnim und Radermacher: ἀλ[λ]η

(ἄλ[λ]υ P.) φόρ[τον ἔ]ρει[π]ε λιθώδεα eine andere (scl. Nymphe) stürzte den Steinwall um, zerstörte die Steinbarriere.

69 οὐκ ἄρα δηρόν = οὐκ ἄρα μετὰ δηρόν non multo post: bald. ἀερτάζειν: bei Nonn. passim.

Mit v. 68 ist die Schilderung der ersten Hora, des frühen Morgens vor Sonnenaufgang, zu Ende, v. 69f. leiten über zur Schilderung der zweiten, des Sonnenaufganges, seiner atmosphärisch-meteorologischen Begleiterscheinungen und seiner Folgen für die Natur.

71 κύκλος: orbis. Himmelsgewölbe, wie Soph. Ai. 657, Philokt. 804. Verg. Georg. IV 426, Aen. VIII 97. Radermacher versteht κύκλος von der Sonne, deren Scheibe man zunächst hinter Wolken sieht und möchte der besseren Versmodulation wegen lesen νεφελῶν διεφαίνετο.

72 ἄκρον: ‚am Rande‘, im Gegensatz zu dem voraufgehenden μέσσοθι. λεπτὴ-αἴ[γλη: Arat. Phain. 80 λεπτὴ γὰρ τῇ καὶ τῇ ἐξεπιδέδρομεν αἴγλη.

73 βοσκομένη: ‚abweidend, allmählich sich ausbreitend‘. Hier trans. wie Aischyl. Ag. 118 βοσκόμενοι λαγίναν γένναν; vgl. Nonn. 15, 320 βοσκόμενον πῦρ. χῶρον ὅσον νέφος ἐκτὸς ἐρύκει: ‚soviel an Raum das Gewölk nach außen hin zurückhielt‘, ‚von sich abhielt‘, d. h. frei ließ. Eine anschauliche, doch paradoxe Redewendung, wohl nach oberflächlicher Reminiszenz an Stellen wie etwa Il. K 161 ὀλίγος δ' ἔτι χῶρος ἐρύκει; Soph. Philokt. 1153 ἀνέδην ὅδε χῶρος ἐρύκεται.

74 [αἰθ]ερίην δ' [ὤι]ξε[ν] ἀνήλυσιν: ‚sie eröffnete den Zugang zum Äther hinauf‘, so daß man den Himmel wieder sehen und die Sonne wieder aus dem Äther auf die Erde herniederscheinen konnte. Vgl. Nonn. 27, 2 ἀντολίης ὤιξε θύρας Ἠώς. Paul. Sil. H. Soph. II 901 πολλοῖς δὲ πεπασμένος ἀστράσιν αἰθὴρ ἀτραπιτοὺς ὤιξεν.

75—76: gemeint ist sicherlich, daß die Sonne vorerst, nach ihrem Aufgang noch schwach und kraftlos schien, wie etwa der Mond, dann aber, nachdem sie höher auf dem Himmel hinaufgestiegen war, also am Mittag (ὑψιπόρου: Nonn. 10, 141 f. ὑψιπόρου Ἠελίοιο μεσημβρίζουσαν ἱμάσθλην) erst ihre volle Leucht- und Wärmekraft entfaltete. Darnach habe ich ergänzt.

75 [αὐγή: fort. αἴγλη. πρῶτο]ν: fort. βαιό]ν (?). βοώπιδος σελ.: Nonn. 17, 240; 32, 95.

76 διστεύουσα κολώνας: Nonn. 32, 144 οἰστεύων δὲ κολώνας.

77 ἀκ[τὰς τε κλον]έουσα habe ich versucht, da sonst die folgende Beschreibung des Verhaltens der See und des Lebens im Meere (79 ff.) ganz unvermittelt käme. Soph. Trach. 145 f.: καί νιν οὐ θάλπος θεοῦ οὐδ᾽ ὄμβρος οὐδὲ πνευμάτων οὐδὲν κλονεῖ. An sich dächte man eher an eine Ergänzung wie ἀκ[τῖσιν βολ]έουσα (κλον]έουσα); vgl. Od. ε, 479 ἠέλιος φαέθων ἀκτῖσιν ἔβαλλεν.

78 ὑψόθε[ν ἀμφι]έλικτον: oben (über den Bergen und Küsten nämlich) sich ballend; dort hält sich ja tatsächlich der Nebel am längsten. ἀλαμπής: finster. Soph. Trach. 691.

79 ἀτμίδ᾽ ergänzte ich im Hinblick auf Nonn. 2, 499 ἄλλην ἐξ ὑδάτων μετανάστιον ἀτμίδα γαίης ἠέλιος ἀμέλγων κτλ., doch spricht die Elision des α nicht sehr dafür. πάλ[ιν] μείδησε γαλήνη (Asyndeton! Arnim. Vgl. v. 4 f.): ähnlich Anth. Pal. IX 363, 2 (Meleagros) πορφυρέη μείδησε εἴαρος ὥρη u. ö. Nonn. 6, 387 καὶ φύσις ἂψ ἐγέλασσε. 38, 422 πάλιν δ᾽ ἐγέλασσαν ἀλωαί. Vgl. Jnc. In sol. (PLM IV 435,) 17 ff.: Cuncta pallent quaecumque tacens nox clauserat atra; mox (nämlich nach Sonnenaufgang) silvae campique nitent et florea rura. Tunc placidum iacet omne mare et vernantibus undis flumina: per tremulos currit lux aurea fluctus.

81 νηυ]σὶν Arnim. Raderm. verweist dazu auf Eur. El. 435 f. δελφίς: der muntere im Frühling, sobald die Sonne wieder wärmer scheint, sein fröhliches Spiel in den Wellen anhebende Delphin ist der obligate Frühlingsbote auch bei Nonn. 3, 26 u. s., auch ein nie fehlendes Requisit der rhetorischen Frühlingsekphrasen.

82 ῥο[θίοισιν, ἐν] ἠέρι Raderm. ἡμιφανής: vom Schwimmer häufig bei Nonnos und seinen Schülern. So z. B. Nonn. 39, 258 f. Γαλάτεια θαλασσίου διὰ κόλπου ἡμιφανὴς πεφόρετο διαξύουσα γαλήνην. Vgl. auch Nonn. 5, 184 μεσσοφανὴς ἐχόρευεν ἐπιξύων ἅλα δελφίς: halb in der Luft, halb im Wasser. ἐρέσσων: trans. wie Agath. V 3, 76 νήεσσιν ἐρέσσετο ὕδωρ. Vom Schwimmer Nonn. 10, 150 ἐνήχετο χερσὶν ἐρέσσων 11, 49 und 415.

84 φύσις δ᾽ ἤμειπτο χαλάζης: der Hagel verwandelte sich in Regen unter dem Einfluß der Sonnenwärme. Orph. Arg. 422 ὡς ἐπάμειψε φύσεις. Das Plqpf. von ἀμείβω ist selten und spät. Galen. I 210. Argum. Ar. Nub. VI. Nonn. 44, 241 ὄρθιος ἱστὸς ἤμειπτο.

85 ἐτινάσσετο: ‚wurde erschüttert', schmolz. γαίη[ς] φέγγει (φθεγγει P) νικ[η]θεῖσα: darunter kann doch wohl nur die Wirkung der durch die Sonne erwärmten Erde gemeint sein, wofür allerdings der Ausdruck φέγγει nicht paßt. Vielleicht ist statt γαίη[ς] αἴγλη[ς zu schreiben? Vgl. Nonn. 22, 215 φέγγεος εἰαρινοῖο αἴγλη.

86 γαληνη P., das ich ursprünglich als Subjekt zu ἔρρεε (v. 87) auffaßte (etwa = Schmelzwasser), ist hier doch wohl richtig γαλήνῃ (v. Arnim) zu schreiben: ‚bezwungen durch die Wärme des nun sonnig-heiteren Frühlingstages' rieselte er (scl. χιών) dahin 87 ἔρρεε ποικιλόδ[α]κ[ρ]υς: vgl. Nonn. 10, 45; 24, 192; 30, 162), den aussichtslosen Kampf mit der αἴγλη aufgebend.

88 πηγάων τένοντες: hier metaphor. = die Hälse, die Gurgeln, durch die die πηγαί das Wasser ausspeien — wie das in der bildenden Kunst, bes. in Miniaturen, gelegentlich dargestellt wird — und die die Fülle des ihnen zufließenden Schneewassers kaum mehr fassen können, hiefür zu enge sind (v. 89). Bei Nonn. u. a. Sp. findet sich die analoge Metapher τένων = αὐχήν von Bergen, z. B. Nonn. 2, 396, 400; Agath. in Anth. Pal. IV 58. ἐμυκήσαντο: von Gewässern häufig bei Nonnos, z. B. 6, 252 ἐμυκήσαντο χαράδραι. 32, 153 χειμερίων ῥοθίων μυκώμενος ὁλκῷ (πόντος).

89 διιπετέων προχοάων: Nonn. 27, 152 διιπετὲς ὕδωρ. Il. P 263 ἐπὶ προχοῇσι διιπετέος ποταμοῖο. Et. M. διιπετές = νοτερὸν καὶ δροσῶδες.

90 μαζοὶ ῥοώδεες: die (das Wasser aus)strömenden Brüste — Nonn. 41, 124 χαραδραίῳ μαζῷ (von einem Bach, der einen Weinberg bewässert) — strotzten vor Fülle (εσφιγοω[.]το P. ἐσφ(ρ)ιγόω[ν]το Arnim); und unter dieser Wasserfülle wird das Bett des Gießbaches zu enge, die Flut steigt über die Ufer (90 f.), aber der Wald mit den festgewurzelten Bäumen gebietet ihr Halt und zwingt sie wieder zurück ins Flußbett.

91 παλ[ίνο]ρσος: ein bei Nonnos ungemein häufiges Wort, remeans, rediens. S. z. B. Nonn. 47, 201 f. ἔρνεα ἀρδεύσω παλίνορσος. πιτυώ[δε]ος ὕλης: Nonn. 37, 11; 40, 445; 42, 175; 44, 186.

92 συνήλικες ἔρνεσι νύμφαι: nach der zuerst Hom. Hymn. Ven. 259 ff., dann auch bei Pindar Frgt. 165 (146) Bgk., Plut. Er. 15, Def. orac. 11, Kallim. Hymn. Del. 79 f., Schol. Apoll. Rhod. II 477, Et. M. 75, 44 zu findenden Vorstellung, daß die

Dryade mit ihrem Baum entsteht und stirbt. Ebenso auch Nonn. 2, 94 f. κορύμβου σύγχρονος Ἀμαδρυὰς ἄνθορε δάφνης; 16, 245 καὶ δρυὸς ἐντὸς ἔκανεν ὁμήλικος. 48, 641 ἐδόνησεν Ἀμαδρυὰς ἥλικα πεύκην. Ähnlich 14, 212; 45, 190; 48, 547.

93 f. τοῖα — νύμφη. Nonn. 2, 94 ff. καί τις . . . Ἀμαδρυὰς . . . ἀγόρευε μετήλυδι γείτονι Νύμφη. 37, 20 f. καί τις Ἀμαδρυάδων Νύμφη . . . πηγαίῃ μίγνυτο κούρῃ. Ähnlich 44, 11 ff.; 48, 518 ff. ἐζομένῳ δὲ ἥλικος, αὐτομέλαθρος ὑπερκύψασα κορύμβου παρθένος ἀκρήδεμνος Ἀμαδρυὰς ἔννεπε Νύμφη.

95 ἀρχεγόνοιο Ὠκεανοῖο: Nonn. 40, 550 f. Jo. Gaz. II 272. Zum Ganzen vgl. Nonn. 38, 196 ff. ὦ τέκος Ἠελίοιο, φίλον γένος Ὠκεανοῖο, ἄλλο γέρας μάστευε· τί σοί ποτε δίφρος Ὀλύμπου; κτλ.

96 φυταλιῆς: s. o. S. 11 f., 49.

97 με[λανστέρνω]ν: Jo. Gaz. II 126 νεφέλης μελανστέρνοιο.

98 οὐχ ὁράᾳς: derselbe Versanfang Il. Η 448; Ο 555; Φ 108, Od. ρ 545. Nonn. 7, 30. προχυθεὶς Arnim.

100 ἔχεις: ἔχ' εἰς Arnim. τάλαν· τ[ί δὲ Arnim.

101 θυμοδακὴς ὅτι μῦθος: Od. θ 185 θυμοδακὴς γὰρ μῦθος. μῆτι[ς ἀμείνων: Il. Ο 509 καὶ μῆτις ἀμείνων.

102 ἔγγυθι — [αἴθη das ist wohl stark hyperbolisch, denn bis zu jener Zeit dauert es immerhin noch zirka fünf Monate, da der Hundsstern nach Eratosthenes erst nach dem 18. Juli, nach Arat erst vom 25. bis 26. Juli wieder am Himmel steht. In Ägypten geht er tatsächlich erst frühestens am 31. Juli u. Z. wieder auf (s. L. Borchardt und P. F. Neugebauer in Or. Lit. Zeitung 30 [1927], Sp. 441—8). αἴθη: Nonn. 13, 281 f. Oder ἄζη (?), wie Hes. Erg. 587; Alkm. Frgt. 39, 8 Bgk.

103 Zum Schluß erfordert der Sinn ein Wort von der Bedeutung ‚Spendung‘, δόσις o. ä. (dann wird die Spendung deiner Gaben uns zur Hilfe gereichen) oder irgendeinen mit dem τεῶν γεράων zu verbindenden Zeitbegriff, mit dem dann selbst wieder τιμήορος grammatisch zu verbinden wäre (dann wird die hilfreiche Zeit deiner Gaben, für deine Gaben, da sein). A. Wilhelm schlug ὥρη vor.

104 τίταινε: in ähnlicher Verwendung bei Nonnos passim. οἶδμα πίτυσσι erg. ich versuchsweise, weil hier doch wohl von Bäumen die Rede ist. Doch spricht der metrische Verstoß (Proparoxytonon am Versende) nicht eben dafür. Vielleicht ὄμβρον ἀρούραις?

105 ε[ἰ]σέτι διψαλέῃσιν: ähnlich klingende Versanfänge bei Nonn. 22,124 εἰσέτι δαινυμένοισιν; Jo. Gaz. I 78 εἰσέτι χιονέοισιν.

106 χάρις δ' ἀπελάμπετο π[ολλή = Il. Ξ 183.

107 εἰς ἔριν ὀρν[υμέν]ῃ (Dativ nach Arnims Vorschlag) φιλομειδέα: Eur. Jph. T. 1148 f. χλιδᾶς ἁβροπλούτοιο εἰς ἔριν ὀρνυμένα. Nonn. 6, 11 εἰς ἔριν οἰστρηθέντας.

Die warmen Strahlen der siegreichen Mittagssonne hatten inzwischen auch Mensch und Vieh aus den Hütten an die Arbeit gerufen, denn nun ist's an der Zeit, die Felder für die Frühjahrssaat zu bestellen (115 f.). Vorerst aber erfleht das fromme Landvolk hiezu den Segen der Götter durch eine mit ländlichen Opfern, Gebeten und Reigentänzen verbundene Frühjahrsfestfeier zu Ehren der Schutzgöttin des Ackerbaues, der Mutter Demeter. (Vgl. Vergil. Georg. I 338 ff.: In primis venerare deos atque annua magnae sacra refer Cereri laetis operatus in herbis extremae sub casum hiemis, iam vere sereno . . . Cuncta tibi Cererem pubes agrestis adoret, cui tu lacte favos et miti dilue Baccho). Dies wird in den nun folgenden Versen 112—130 geschildert.

Der Anfang ist verstümmelt. Zwei Verse fehlen ganz, 110—111. 112 f. ist die Rede vom Anschirren (?) der geduldig arbeitenden Rinder, anscheinend zur Frühjahrsarbeit auf den Feldern, die eben jetzt beginnt, da ‚nach dem Flockentanz der luftigen Liebesgötter die hehre Deo Hochzeit hält mit dem kundigen Landmann. Alles erhebt Lobgesänge und trägt Sorge für ein Opfer, nachdem man der Demeter einen Altar aufgestellt hatte.'

Das Verständnis der folgenden zwei Verse 118—119 wird wieder durch einige größere Lücken erschwert. Es scheint erzählt zu werden, daß auch die Hirten (denn auch diese feiern um diese Zeit ähnliche Feste; vgl. Calpurn. Ecl. V 24 ff.) mit ihren Herden aus den Bergen zu dieser Festfeier herbeieilten, ‚der Stier folgte, seiner Berge überdrüssig (?), willig dem Krummstab zu den Hütten (?) und die Scharen der Zicklein (?) trabten hurtig nach ihrem Hüter, der die harzduftende Flamme der eleusinischen Fackel angezündet hatte. Die Bauern versammelten sich um den Altar und bekränzten ihn, indem jeder irgendeinen Schmuck aus trockenen Ähren darauf niederlegte, als Vorboten der kommenden Erntezeit.

Und die Alten ....(?), die Jungen führten einen Reigen auf zu Ehren des großen, gastfreundlichen Keleos und sangen Lobeshymnen auf die huldvolle göttliche Herrin der rarischen Gefilde, die Freundin der Menschen, die dem Triptolemos die Drachen an den Wagenpflug gespannt und das trotzige Volk der Athene gebändigt hatte.'

Das hier Geschilderte ist also ein einfaches ländliches Frühlingsfest nach dem Muster der großen und berühmten Festfeiern dieser Art, der athenischen Eleusinien, Koischen u. s. Thalysien, römischen Cerealien, etc., worauf ja auch mit v. 120 Ἐλευσινίης πεύκης, 149 θαλύσιον ὕμνον, 154 ὄργ[ια Κ]ῷα direkt angespielt wird. Diese Feier besteht aus Gebeten, Opfern, vielleicht auch einer Art Fackellauf (v. 120), Tänzen und Liedern auf Demeter, Keleos, Triptolemos, also auf die aus dem Demeterhymnos und Apollod. I 5, 1 bekannten mythischen Persönlichkeiten und Begebenheiten.

Der Sinn und die grammatischen Beziehungen der Trümmer der beiden ersten erhaltenen Verse sind nicht mehr sicher zu erkennen. [ζ]ειδωρ[.]ν in v. **112** geht vielleicht auf die Demeter oder auf ein zu ergänzendes ἄρουραν, das Il. B 548, O 486, Υ 226, Od. δ 229, ι 357 u. s. ö. diese Epitheton aufweist.

113 scheint sagen zu wollen, daß nun auch die Rinder wieder zur Arbeit herangezogen werden nach der langen Winterrast. τλ]ησιπόνοις Nonn. 9, 301 Ἰνοῦς τλησιπόνοιο; Opp. Kyn. 4, 4; Hal. 1, 35.

114—115 ἔν]θα—Δηώ: ἔν]θα muß hier relativ-temporal aufgefaßt werden, ‚jetzt, da', wobei dann der Temporalsatz mit dem voraufgehenden ἐφήρμοσαν syntaktisch zu verbinden ist. μετ' αἰθερίων χιονώδεα κῶμον ἐρώτων: geht auf das v. 62 ff. geschilderte nachwinterliche Schneetreiben am Morgen dieses Tages.

115 [δ]ρει ist sicher, da unten am Schafte des ρ noch ein von links herkommender horizontaler Ansatz zu sehen ist, der nur von der Basis eines δ herrühren kann. γειοπόνῳ = γεωπόνῳ: Nonnos öfter; Tryph. 355, Agath. Anth. Pal. VI 41 u. ö. bei späteren Dichtern. ὄμπνια Δηώ: Nonn. 11, 213; 31, 39; alma Ceres Verg. Georg. II 130. ὄμπνια Θεσμοφόρος Kallim. Ait. Frg. I 10 des Pap. Oxyr. 2079 (vgl. Hunt, Oxyrh. Papyri XVIII, S. 49). Gemeint ist mit dieser echt nonnischen Metapher (s. o. ad v. 38 f.

und Nonn. 22, 262 *αὔλακες ἐνυμφεύθησαν ἀρότρῳ*; Jo. Gaz. II 130 *καὶ χθὼν τερπομένη νυμφεύετο*) die Bestellung der Frühjahrssaat.

116 πάντες δ' εὐχετ[όω]ντο: Il. Λ 761. Patrik. Homerocent. I 12 Ludw.

117 [β]ωμὸν ἀν[ιστάμ]ε[να]ι (ἀν[ιστάμ]ε[να]ι Raderm.): Nonn. 45, 53 *βωμὸν ἀναστήσας*; 47, 712 *Ἥρης βωμὸν ἀναστήσουσι*. ἐς δὲ θυρῖδας: ‚in die Türen', wohl s. w. ‚in die' oder ‚zu den Hütten' der Bauern ins Tal von ihren Bergweiden, σκοπέλοισι. Letzteres oft bei Nonnos und seinen Schülern = Gebirge; vgl. z. B. Nonn. 11, 156 *καί τις ἀπὸ σκοπέλοιο κατέδραμε ταῦρος ἀλήτης*. ἀχθόμενο]ς: habe ich e. g. ergänzt, doch scheinen mir die allerdings nur sehr schwachen Spuren des letzten Buchstabens eher auf ein ω zu deuten; also wäre wohl besser ein Epitheton zu καλαύ[ροπι zu setzen. καλαύ[ροπι—ταῦρος: Nonn. 20, 116 *ἄγριον ἡνιόχευε καλαύροπι ταῦρον ἀλήτην*. Καλαύροψ ist ein Lieblingswort der Nonnianer, ebenso wie

119 φάλαγγες = ὅμιλοι, ὄχλοι von allen möglichen Wesen, z. B. Nonn. 2, 54 *Νηϊάδων φάλαγγας*; 48, 32 *Γηγενέων φάλαγγες* e. a. p. ἐπερρώοντο βοτῆρι: Koll. 100 *φοιτητῆρες Ἔρωτες ἐπερρώοντο τιθήνῃ*.

122 ἀζαλ]έον κόσμον ἀμαλλήεντα: ‚einen Schmuck aus trockenen Ähren'. Die Ergänzung scheint sich zu empfehlen, wenn man bedenkt, daß es ja zu dieser Zeit nur noch vorjährige, also trockene Ähren geben kann. ἀμαλλήεντα scheint ἀπ. λεγ., gebildet nach ποιήεις, ὑλήεις, δενδρήεις u. a.

123 αὖον ἔτ',]εσσομένης Raderm. (gegen meine ursprüngliche Lesung *αὖον ἐπ]εσσομένης*; vgl. Nonn. 41, 180 *μάντις ἐπεσσομένων, ὅτι γέραος ἄχθος ἀμείβων κτλ.*). σταχυώδ[ε]ος ὥρη[ς: temporis spiciferi. Nonn. 2, 655 *παρὰ σταχυώδει Κούρῃ*, scl. dem Sternbilde der Jungfrau mit dem Sterne Spica.

124 . . . . . .]ν: [γήθησα]ν (?) Raderm. Viell. [ὕμνησα]ν δὲ γέροντες. ἐπωρχήσαντο δὲ κοῦ[ροι: Nonn. 21, 281 *ἐπωρχήσαντο δὲ Βάκχαι*. Ebs. 40, 225; 48, 189.

125 f.: vgl. zum Inhalt Hom. Hymn. Dem.; Apollod. I 5, 1; Nonn. 6, 1 ff., 19, 84 ff. Letztere Stelle scheint unser Dichter hier speziell als Vorbild vor Augen gehabt zu haben.

125 φιλοξενίην Κ[ε]λ[ε]οῖ[ο: Nonn. 47, 99 *ξενοδόκου Κελεοῖο*.

126 Ῥα[ρια]δος: Hymn. Dem. 450.

129 Τριπτολέμῳ—δίφροιν: erg. Radermacher. Zur Sache vgl. Apollod. I 5, 1, 2 *Τριπτολέμῳ δὲ . . . δίφρον κατασκευάσα πτηνῶν*

δρακόντων; Nonn. 13, 190 f. ὃς (Τριπτόλεμος) ποτε Δηοῦς δίφρον ἐχιδνήεντα ... ἡνιοχεύων. Orph. hymn. 40, 14 ἅρμα δρακοντείοισιν ὑποζεύξασα χαλινοῖς. Vgl. auch ibid. 8.

130 δεσμοφόρον—Ἀθήνης: Wenn hier, wie auch v. Arnim annimmt, nicht überhaupt Verschreibung für θεσμοφόρον anzunehmen ist, so liegt zumindest ein beabsichtigtes Wortspiel ‚δεσμοφόρος' — ‚θεσμοφόρος' (vgl. Δημήτηρ Θεσμοφόρος, Θεσμοφόρια u. a.) vor.

Mit v. 130 ist diese Festschilderung zu Ende; mit einer jähen Wendung geht der Dichter über zu einer neuen Partie, die in schriller Dissonanz mit dem voraufgehenden fröhlichen ländlichen Festtreiben die schwere nachmittägige Feldarbeit der pflügenden Rinder und Bauern, die Bestellung der Frühjahrssaat zum Gegenstand hat. Vgl. Verg. Georg. I 43 ff. vere novo, gelidus canis cum montibus humor liquitur et Zephyro putris se gleba resolvit, depresso incipiat jam tum mihi taurus aratro ingemere et sulco attritus splendescere vomer.

‚Also wars bei dem Opfer. Die Rinder aber schürften mit Eifer das Brachland vermittelst des eisernen Pfluges und der Landmann lenkte, die Peitsche bald nach rechts, bald nach links hin schwingend, die Schritte des Stiergespannes und straffte die Zügel, welche die Gänge der wohlgehöhlten Nase umschnürten, über die Hüfte. — Also zwang die allbezwingende Natur durch die gefügige (gefügig machende) Kunst aus den Bergen zum Pflug der Rinder Geschlecht, das der blutschlürfenden Rhea genehme Junge gebiert. — Und er riß in schnurgerader Furche auf die breitlendige Erde, reihweis wendend die fette Scholle. Und langsam schreitend drückte er mit wuchtigen Händen den Pflug in die Furche, auf daß nicht etwa ein zackiger, verborgener Stein den Pflug an der Arbeit hemme. . . . . zur Tränke (?) gehend. Er besäte den Ernährer seiner Nachkommenschaft, indem er nach allen Seiten hin streute die pflanzenzeugenden Geschenke der Göttin, umgab das Weizenfeld mit einer Umzäunung und blieb dort zurück mit einem Stocke wehrend dem feindlichen Schwarme der körnerfressenden Vögel.'

131 καὶ τὰ μὲν ἐν θυέεσσι· βόες δ' κτλ.: Apoll. Rhod. 2, 530 καὶ τὰ μὲν ὡς ὑδέονται· ἀριστῆες δὲ κτλ. Nonn. 45, 323 καὶ τὰ μὲν ἐν σκοπέλοισι· λυροδμήτῳ δ' ἐνὶ Θήβῃ κτλ. Verg. Aen. VIII 18

Talia per Latium: quae etc. ἀροτῆρι σιδ[ή]ρῳ: Nonn. 7, 83 γαῖα χαρασσομένη σταχύων μνηστῆρι σιδήρῳ; 13, 481 τμητῆρι σιδήρῳ u. ä. ö.

133 μαστίζων δ' ἑκάτερθε: ‚von beiden Seiten her peitschend', bald auf den rechten, bald auf den linken Ochsen; wo wir nach deutschem Sprachgebrauch ‚nach beiden Seiten hin' zu sagen pflegen. συνωρίδος (ἴχνια) ταύρων: Nonn. 29, 203 συνωρίδα δίζυγα ταύρων.

134 ηνιαχευεν P.: verschrieben (vielleicht infolge Anklingens an Il. Ρ 619 κατὰ δ' ἡνία χεῦεν ἔραζε) statt ἡνιόχευεν. ἡνία τείνων: Il. Ε 262, 322.

136 πανδαμάτειρα φύσις: Orph. Hymn. 10, 3 ὦ φύσι πανδαμάτωρ. πειθή[μο]νι: erg. v. Arnim.

138 [αἱμ]οβόρῳ—['Ρ]είῃ: ergänzte ich und wenn ich nicht irre, sind auch die Konturen des ρ in der ganz zerfaserten Stelle vor]ειη noch erkennbar. Gemeint sind wohl die Stieropfer, die man der Rhea — die übrigens auch mit Demeter identifiziert wurde (Eur. Hel. 1304 ff.), wie ja auch schon früh der eleusinische Demeterdienst und der lydische Rheadienst verschmolzen worden sind (Hom. Hymn. Cer. 441) — darzubringen pflegte. Daher hat sie hier wohl auch das eigentümliche Epitheton αἱμοβόρος, das sonst wohl schwerlich einer Gottheit gegeben wurde (bei Eudok. II, 2, 171 Ludw. heißt es verächtlich δαίμοσιν αἱμοβόροις). Vielleicht darf man aber dieses Epitheton mit der bekannten Bluttaufe bei den Taurobolien in Verbindung bringen. Mit

139 geht die durch die Reflexion (136—138) unterbrochene Schilderung weiter. ὀρ]θαδίην: Paul. Sil. Amb. 53 ὀρθάδιος („ex conjectura Ducangii. ὄρθιος Codd.", metrisch nicht möglich). ἐχάραξε: Nonn. 7, 83 γαῖα χαρασσομένη; 40, 331 ἐχαράσσετο βῶλος ἀρότρῳ. τανυπλεύρου γαίης: Anth. Pal. IX 656, 15 τανυπλεύροισιν πέτραις (von einem Nonnianer s. VI). 143—145 sind sehr verstümmelt und im Einzelnen mir nicht mehr voll verständlich.

143 ist vielleicht die Rede vom Ausspannen (?) und Zurtränkeführen der Rinder nach getaner Arbeit.

144 f. wird das Ausstreuen des Saatkorns durch den Säemann anschaulich beschrieben. ἔσπειρ[εν ἑῆς θρε]πτῆρα γενέθλης:

er besäete den Ernährer seines Geschlechtes, nämlich den Acker (vgl. Hes. Erg. 465; Her. 9, 122). Nonn. 41, 214 θρέπτειρα γενέθλης.

145 δῶρα θεαίνης: scl. der Demeter; vgl. Apollod. I 5, 2 Τριπτολέμῳ δὲ ... τὸν πυρὸν ἔδωκεν, ᾧ τὴν ὅλην οἰκουμένην δι' οὐρανοῦ αἰρόμενος κατέσπειρε.

146 τέ[μνε ... πέδον] ἕρκεσι: er zäunte ein. Vgl. Il. N 707, I 580 und τέμενος = Götterbezirk. Hier ist allerdings die Grundbedeutung des Wortes schon völlig verblaßt, so daß es mit dem Instrumental ἕρκεσι verbunden werden konnte. μίμνε: Er blieb zurück, während die übrigen ihre Behausungen aufsuchten; denn es war inzwischen der Abend angebrochen, der βουλυτός (Il. Π 759 ἠέλιος μετενείσετο βουλυτόνδε), wie auch aus dem Folgenden hervorgeht. Und dieser γέρων (v. 159) vertrieb sich ähnlich wie oben (48 ff.) der Hirte die Langeweile mit einem Liede, und zwar, wie es sich für einen γέρων geziemt, vielleicht auch der Brauch verlangte, mit einem frommen Hymnos auf die Göttin der Felder, einem θαλύσιος ὕμνος, (v. 149). Dieser Hymnos wird vv. 150—158 mitgeteilt; leider fehlen in allen 9 Versen die Anfänge, soviel ist aber noch zu erkennen, daß das Lied einen Preis der Göttin und Bitten um Gedeihen der Saat und eine reiche Ernte beinhaltete.

147 πυρ]οβόρων: Quint. Sm. 2, 197. π[τηνῶ]ν Raderm.

148 ἀνεβάλλετο μολπήν: Nonn. 19, 102 δίστιχον ἁρμονίην ἀνεβάλλετο Φοιβάδι μολπῇ. Koll. 115 Πανὶ φίλην ἀνεβάλλετο μολπήν.

149 θαλύσιον ὕμνον: Nonn. 2, 92 κῶμον ἄγουσα θαλύσιον; sonst das Adj. ganz vereinzelt. Ein thalysischer Hymnos paßt allerdings nicht gut in die hier vorausgesetzte Jahreszeit, er wird erst an den Erntefesten, θαλύσια, zu Ehren der Demeter gesungen μετὰ τὴν συγκομιδὴν καρπῶν; vgl. Theokr. VII und Schol. Theocr. ad VII 3. Besonders berühmt waren die Thalysien von Kos (Pauly-Wissowa XI 1478), einer Stätte besonderer Verehrung der Demeter. Auch diese bringt der Dichter hier herein, v. 154, wo nach allerdings nur mehr winzigen, aber sicher deutbaren Schriftspuren zu lesen ist ὄργ[ια Κ]ῴα. Die nähere Beziehung ist nicht klar. Radermacher bemerkte hiezu: ‚Die ὄργια Κῷα sind mit das Interessanteste in diesem Gedicht. Denn dies Gedicht ist ja ein bukolisches, und ich glaube

darum, daß mit ὄργια Κῷα die Dichtung des Theokrit und seines Kreises gemeint ist. Die Überlieferung von einer Verbindung des Theokrit mit Kos ist antik, ob sie nun wahr ist oder nicht; am festesten haftet diese Überlieferung an den Thalysia Theokrits, und nun sagt doch unser Dichter 149 θαλύσιον ὕμνον ἀείδων. Ist die Anspielung auf Theokritische Dichtung nicht handgreiflich? Diese Spätlinge, bukolisch dichtend, betrachten sich also als zugehörig zum „Koischen Dichterkreis". Kos kommt auch Frgt. I 2 (s. u. S. 85) noch einmal vor.'

151—152 erg. v. Arnim. μακάρεσσιν ἐρίζει (ἐρίζοι em. v. Arnim): Kallim. Hymn. in Apoll. 25 κακὸν μακάρεσσιν ἐρίζειν. Pap. Fiorent. III 390, 25 (nonnisches Eposfrgt. s. V) μακάρεσσιν ἐρίζω.

153 μεγάλῃσιν ἐφ' ἐλπίσιν: Nonn. 38, 73 γλυκερῇσιν ἐπ' ἐλπίσιν.

154 Vor [πολ]ύολβε erg. v. Arnim Δήμητερ. Radermacher ergänzt bereits 153 [Δήμητερ] μεγάλῃσιν—εἴῃς und vermutet in 154 vor πολ]ύολβε noch ein zweites Epitheton.

155 ἀμ]εῖψαι v. Arnim.

156 πολύλ[λι]τε: (= πολύλλιστε. Od. ε 445; Hom. Hymn. Apoll. 347, Cer. 28; Orph. Hymn. 32, 14; 34, 2; 35, 2; 41, 9 πολυλλίστη βασίλεια); Kallim. Hymn. Apoll. 80, Del. 316; Man. 6, 741; Nonn. γ 148; π 97.

Mit **159** geht der Dichter über zum letzten Abschnitte seines Epos, zur Schilderung der letzten Hora und ihrer Pragmata, des Abends. Nach dem Bauern- folgt wieder ein Hirtenidyll, nach dem sonnigen warmen Nachmittag ein Abend mit Regen und Wetter.

,Also sang der Alte. Sein Lied erwiderte eine Maid, die in der Nähe ihre Herde weidete, ihr Magdtum aber geheim hielt, indem sie männliche Kleidung trug und Beschuhung. Sie hatte sich wohl eng geschnürt, den Körper in den Mantel gehüllt und einen Hirtengürtel umgetan; aber vom Scheitel herab umwallte sie ihr Haargelock, das sie ausdrückte, wobei sie ihren männlich-kräftigen Rücken zur Gänze benetzte. Und die Abendsonne trocknete den wassertriefenden (Rücken) nicht; daher verließ das Mädchen den Pfad des abendkühlen Waldes und ging (hinaus ins Freie) auf eine Anhöhe (?), die die Sonne noch beleuchtete; und da auch der Mantel, den sie umhatte,

voll Schnee war, entkleidete sie ihren Oberkörper (?) vor der Sonne bis auf die Fuge der wohlgewachsenen Schenkel. Dabei aber vergaß sie keineswegs der Obsorge für ihre Ziegen (?), rief (?) die auf den Bergen herumschweifende und ... naschende ... Mutterziege (?) zu ihren noch saugenden Jungen (?), einer zweiten drückte sie mit linder Hand das milchstrotzende Euter, molk die strömende Milch und brachte dem Pan das (Abend)opfer.'

159 τοῖα γέρων μ[έλπ]εσκε: vgl. Nonn. 38, 70 τοῖα γέρων ἀγόρευε; 8, 14 τις σύρριγγι γέρων ἐμελίζετο ποιμήν. μ[έλπ]εσκε ist singulär, doch eine andere Ergänzung kaum denkbar. νύμφη = junges Mädchen, ein Hirtenmädchen.

160 λαθεναραθηλυσεουσα P.: metrisch unmöglich, daher entweder zu lesen λάθεν ⟨⟨δ'⟩⟩ ἄρα θῆλυς ἐοῦσα (welcher Lesung v. Arnim zustimmte) oder λαθ' ἀνέρα θ. ἐ. Graphisch sind beide Verschreibungen unschwer erklärlich: δ konnte wegen seiner Ähnlichkeit mit dem nachfolgenden α leicht übersehen werden, im zweiten Falle läge eine einfache Vokalvertauschung, veranlaßt durch die dem Schreiber vorschwebende geläufigere Vollform λάθεν vor. Vgl. Il. T 97 Ἥρη θῆλυς ἐοῦσα.

162 εσφηκωντο P. ἐσφήκωτο scripsi: sie ,war (πᾶσα zur Gänze, am ganzen Körper) eng zusammengeschnürt', so daß man ihre weiblichen Geschlechtsmerkmale nicht merkte; das soll wohl damit gemeint sein. καλυψαμ[έν]η χρό[α] π[έπ]λοις: Koll. 183 καλυψαμένη χρόα πέπλοις. Nonn. 44, 55 κοσμήσαντα γυναικείῳ χρόα πέπλῳ.

163 ποιμενίῳ ζωστῆρι περίπλοκος: Nonn. 18, 117 αὐχενίῳ ζωστῆρι περίπλοκον ἀσκόν.

163—165 ἐκ δὲ καρήνου κτλ.: vgl. Nonn. 13, 419 ff. ἐκ δὲ καρήνου αὐχενίου τε τένοντος ὀπισθοκόμων ἐπὶ νώτων ἰσοφανεῖς πλοκαμῖδες ἀκανθοφόροισιν ἐχίνοις ἔρρεον ἰξύος ἄχρι κατήλυδες.

164 χαίτην ἀμφιέλισσαν: ἀμφιέλισσα, das bekannte homerische Epitheton des Schiffes findet sich nicht selten bei den sp. Ep. auf verschiedene Gegenstände angewandt, überall in der Bedeutung ,kreisend' (Nonn. 48, 328 ἱμάσθλη; Tryph. 667 μολπή; Paul. Sil. Amb. 148 κρηπίς; Jo. Gaz. I 319 μίτρη; Christod. Ekph. 21 μενοινή). An unserer Stelle heißt es: ,das vom Scheitel herab rundherum um die Schultern wallende Haar.' Vgl. auch Nonn. 14, 141 ff. ἱππείη δὲ τιταινομένη διὰ νώτου ὄρθιος ἀμφιέλικτος

ἀπ' ἰξύος ἔρρεεν οὐρή. ἀποθλίψασα: ‚ausdrückend', ‚auswindend', da es von den wiederholten Regengüssen des vergangenen Tages durchnäßt war. Dabei benetzte sie sich ἀνδρηίην ὅλην ῥάχιν (v. **165**) ‚zur Gänze ihren (männlich) starken Rücken (ἀνδρηίην etwa auf ihre männliche Kleidung zu beziehen, wäre allzu gezwungen) und die Abendsonne (αἴγλη ἑσπερίη v. 165 f.) konnte ihn (μιν scl. ῥάχιν), den wassertriefenden (ἀποστάζουσαν ἐέρσην v. **166**) nicht mehr trocknen, (da der Wald, wo also die Hirtin sich befand, schon im Abendschatten lag). Das Mädchen verließ daher den Pfad des abendkühlen Waldes und suchte, um sich zu trocknen, einen Platz im Freien, etwa eine Anhöhe, auf, die noch von der Sonne beschienen wurde': dies mag der Sinn der beiden am Anfang verstümmelten Verse 167—168 sein.

167 [ἡ δ' ἄρ' ἀλυσκ]άζουσα: v. Arnim.

169 κύ[κλα νι]φοβλήτοιο περιστείλασα χιτῶνος (vgl. v. 46 f. κ]ύκλα χ[ιτῆ]ρος [ζ]ωσάμενος περὶ νῶτον): eine starke prägnante Wendung, die zu dem folgenden γύμνωσεν im Kausalitätsverhältnisse steht, wobei der Hauptnachdruck auf dem νι]φοβλήτοιο liegt: ‚da sie ein schneebedecktes Kleid umhatte' (περιστείλασα; vgl. καλυψαμένη χρόα πέπλοις o. i. v. 162, und Nonn. 22, 57 φύλλα περιστείλας = se occultans foliis circumdatis), klarer: ‚da das Kleid, das sie anhatte, mit Schnee bedeckt war', entblößte sie der Sonne, vor der Sonne (ἠελίῳ **168**)

170 ἄκρα [μελ]ῶν (? oder irgend eine andere per synecdocham den ‚Körper' bezeichnende Vokabel muß hier gestanden haben): ‚den Oberkörper' (?). ἐξ εὐφυέων πτύχα μη[ρῶν: Nonn. 18, 250; 19, 272; 35, 32; 48, 118 e. a. p.

Die folgenden vier Verse 171—174 sind wieder recht trümmerhaft, der Sinn nur ganz im Allgemeinen noch zu erkennen. Es wird geschildert, wie das Mädchen neben und trotz ihrem abendlichen Sonnenbad auch ihre Hirtinnenpflichten erfüllt, die auf den Bergen herumschweifende (ἀλωομένην: Nonn. 9, 300 f. ἀλωομένης Ἰνοῦς; 11, 156 ταῦρος ἀλήτης) und herumnaschende (v. **172** γεύουσαν?) Mutter (τιθήνην: ebenso Koll. 379 u. ä.) — das paßt doch wohl am besten auf eine Ziegenmutter, daher ergänzte ich **171** οὐδ' [αἰγῶν ἀ]μέλησεν, obwohl das βουκολέουσα in v. 160 eigentlich auf eine Rinderhirtin hinweist — anhält, ihre Säuglinge (**174** γλακ[τ]ο[φα]γω[ν: Il. N 6; Hes.

Frgt. 54 [231] Rz. βρεφεων: βλεφέων P. Zu dem Wechsel von ρ und λ in Papyris vgl. Mayser, P. Gramm. I 188) zu besorgen, eine zweite selbst milkt und dem Pan den üblichen Abendtrunk darbringt.

175 ἐπι[σ]φίγξασα: Jo. Gaz. I 318 f. καὶ διδύμους γλαγόεντας ἐπισφίγγουσα μαζούς. ἄντυγα μαζῶν: Nonn. 5, 378 ἄντυγα μαζῶν; 1, 348 ἄντυγα μαζοῦ u. ä. ö.

176 ὤπασε Πανὶ θυηλήν: gemeint ist natürlich ein Milchopfer als die übliche abendliche σπονδή.

177—192 bilden den Schlußteil des Hauptstückes unseres Gedichtes: Inzwischen war die Sonne zur Rüste gegangen, die Nacht mit Mond und Sternen am Himmelsbogen heraufgezogen. Dies war für die Dünste und Wolken, die die Sonne am Morgen zum Abzug gezwungen, das Signal zu neuer Tätigkeit. Aus den feuchten Erdengründen steigen sie auf, sammeln sich in den Lüften, verfinstern Mond und Sterne und gießen unter Donner und Blitz neuerlich in strömenden Güssen ihr befruchtendes Naß auf die frühlingsschwangere Erde.

‚Schon hatten Phaetons Rosse, in ihrem Laufe zum Trunk aus dem Westmeer den Ätherpfad unter ihrem Hufschlag erdröhnen lassend, das taufeuchte Rund des dunklen Wagens heraufgezogen. Da sammelten sich aufs Neue die neblichten, aus der Erde emporsteigenden Dünste in der Luft, die festgegründeten Sterne wurden alle unsichtbar und auch der Mond leuchtete nicht mehr. Hoch oben aber stürmte ein mächtiger Wettersturm mit ungestümen Stößen und aus den von allen Seiten her zerschellenden und übereinandergetürmten Wolken zuckte der Wetterstrahl. Da zog der Vater seinen kleinen Jungen an die Brust und legte ihm die Hände auf die Ohren, damit er das Getöse der hoch oben aneinanderschmetternden Wolken nicht hörte; es erdröhnte der Himmel und selbst die langgewandete Jungfrau rief zitternd nach ihrer Mutter. Die Erde aber ertrug geduldig die Wehen ihrer früchtegebärenden Weichen und überließ ihre Sprößlinge der Obhut des Himmels und den Wolken.‘

In **177—179** liegt dieselbe Art ‚Brachyologie‘ vor, wie Il. Θ 485 f. ἐν δ' ἔπεσ' Ὠκεανῷ λαμπρὸν φάος ἠελίοιο ἕλκον νύκτα μέλαιναν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν. Vgl. Kühner-Gerth, Gr. Gramm. II 2, S. 509: Der im Westen niedergehende Sommerwagen zieht zugleich den

dunklen Wagen der Nacht (179 ἄντυγα μυδαλέην ⟨vom Abendtau⟩ λιπποφεγγέος ἀπήνης) im Osten herauf.

178 κροτέοντες: Il. O 453; Hom. Hymn. Apoll. 234. ὑπ' ἴχνεσιν: unter ihren Füßen. Eur. Bakch. 1134; Paul. Sil. H. Soph. 306, 984; Mus. 162. Der rasche, gehackte Rhythmus dieses Verses beabsichtigt wohl eine ähnliche Lautmalerei wie Verg. Än. 8, 596 quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

179 λιποφεγγέος: Nonn. 26, 145 Ἕσπερος, ἑσπομένης λιποφεγγέος ἄγγελος ὄρφνης u. ö.; auch bei Mus. 238; Man. 3, 275 u. a. Sp.

180 πάλιν: mit Bezug auf v. 71 ff.

182 πουλυθέμεθλα: festgegründet (?). Scheint ἅπ. λεγ. καὶ οὐκέτι φαίνετο μήνη: P. Berol. 10580 (Paneg. in Joannem = BKT V/1, 122) καὶ οὐκέτι φαίνομαι πάτρῃ.

184 λάβρος ἐπαιγίζων: Il. B 148; Od. ο 293. Alkiphr. 3, 42; Paul. Sil. in Anth. Pal. V 286, 2. δάλος: Blitz. Il. N 320.

185 ῥηγνυμένων ἑκάτερθε: Jo. Gaz. II 144 ῥηγνυμένων νεφέων καναχὴ βαρύφωνος ὁδεύει. Vgl. dazu die Bemerkung P. Friedländers in seinem Kommentar S. 201. ἀλλήλοισι χυθέντων: ‚übereinandergetürmt'. Od. κ 389 μνηστῆρες ἐπ' ἀλλήλοισι κέχυντο.

186—188 wird die Gewalt des Gewitters in seinen Wirkungen auf die Menschen anschaulich gemacht. Kinder und Jungfrauen geraten in Angst und flüchten zu ihren Eltern.

186 παῖδα δὲ νηπιάχοντα: Il. Z 408 (von Astyanax).

188 ἀρασσομένων νεφελάων: Nonn. 38, 37 u. ö.

189 αἰθὴρ δ' ἐσμαράγησεν: Nonn. 36, 90 ἐσμαράγησε Αἰθήρ.

191 f.: wieder das beliebte Bild von der Befruchtung der Erde durch den Regen; s. o. zu v. 38. λαγόνων: ilium. Agath. in Anth. Pal. VII 574, 8 (μήτηρ) τῶν λαγόνων μόχθου ἐπισταμένη.

Mit dieser lärmenden Gewitterschilderung schließt das Gedicht wie eine musikalische Komposition mit einem schmetternden Fanfarenstoß und der Dichter wendet sich nun in einem kurzen, persönlich gehaltenen Epilog (vv. **193—198**) wieder an sein Auditorium; s. o. S. 15 f.

‚Ihr aber entlaßt mich in Gnaden und unter sicherem Geleite aus dem Lande Hellens (?), da ich im Begriffe bin,

mich an ein neues Werk zu machen (?). Kyrene ruft mich; und Apollo zieht mich hin in den Schoß seiner Nymphe, der großen Jägerin. Auf denn, Freunde, zum Sitz des kriegslustigen Ptolomaios, wohin mich noch rufen die lybischen Musen.'

Solch epilogisches persönliches Hervortreten des Autors ist dem gleichzeitigen Epos nicht fremd (vgl. Tryph. 664 ff.), unmittelbare Parallelen hiezu bietet aber auch hier wieder die prosaische rhetorische Literatur, wie beispielsweise Chorikios, In Marc. p. 125 Boiss.; derselbe (recte Prokopios), In ros. p. 133 Boiss.: Ἀλλὰ γὰρ εὐμενὴς ἡμῖν ὁ θεὸς ἐπιφαίνοιτο, καὶ δοίη πάλιν καὶ ἔαρ ἰδεῖν καὶ ῥόδον ὑμνῆσαι.

Unser Epilog ist eine Anrede an die Zuhörer, eine Bitte, den Dichter ‚in Gnaden zu entlassen'. Nach dem πέμπετέ με in v. 194 zu schließen, muß in dem verlorenen Schluß des vorausgehenden Verses wohl der Name eines Ortes oder Landes gestanden haben, aus dem die Hörer den Redner entlassen sollen: e. g. ἐξ Ἑλ[ληνος ἀρούρης = ἐξ Ἑλλάδος.

193 εὐμενέοιτε: mit Dativ wie Apoll. Rhod. 2, 260 οἱ μηδ' ὧδε θανόντι περ εὐμενέοιεν.

194 σπείσαντες: muß hier neben πέμπετε soviel bedeuten wie σπένδεσθαι τῇ πρεσβείᾳ bei Aischin. 3, 23; Polyb. 2, 32, 3 u. s. ö.: ‚sicheres Geleit zusagen', wenn auch das Aktiv in dieser Bedeutung singulär zu sein scheint. Das folgende ἐφισταμεν[scheint auf den Dichter zu gehen und mit σπείσαντες oder πέμπετε grammatisch zu verbinden zu sein. Ich ergänzte e. g. ἐφισταμέν[ῳ νέῳ ἔργῳ ‚da ich mich an ein neues Werk machen will'.

195 κουρηνηκαλεειμε P. Dies κούρη, ἡ καλέει με zu lesen, wie man zunächst wohl versucht wäre, gibt in diesem Zusammenhange keinen befriedigenden Sinn. Es ist zweifellos Κυρήνη καλέει με aufzulösen und in der Schreibung κουρηνη statt κυρηνη eine in Papyris nicht seltene Vertauschung der Vokale ου und υ zu sehen. Vgl. Mayser, P. Gramm. I 118 (§ 18, II, b). βιαζόμενος κ[αὶ Ἀπόλλων ist zweifellos zu lesen, wie mich Herr Geheimrat v. Arnim gütigst belehrte. Die Nymphe ist die Eponymos von Kyrene, bekannt als große Jägerin und Geliebte des Apoll: Nonn. 13, 300 τόν ποτε Κυρήνη, κεμαδοσσόος Ἄρτεμις ἄλλη, Φοιβείῃ φιλότητι λεοντοφόνος τέκε νύμφη (scl. Ἀρισταῖον).

Vgl. auch ibd. 5, 292; 24, 85; 25, 181 e. a. p. Pind. Pyth. IX 5 ff. Apoll. Rhod. 2, 502 ff. Auf die Stadt Kyrene aber paßt vor allem auch die Bezeichnung v. **197** ἔδεθλον (Nonn. 41, 147 Βάκχου τερπνὸν ἔδεθλον scl. Beroe) ἀρειμανέος (häufig bei Nonnos z. B. 26, 29, 42, 50 e. a) Πτ[ολ]εμαίου (worunter wohl Ptolemaios I. Soter gemeint ist, der 321 Kyrene eroberte; s. Justin. XIII 16, Liv. XXIII 10) und der Hinweis auf die Berufung durch die Λιβυστίδες (‚ägyptisch', so oft auch Nonn. 10, 230 Λιβυστίδος ὄργανον Ἠχοῦς; vgl. auch 13, 345 u. 364; Λιβυστίδι ἀρούρῃ; 44, 276 Λιβυστίσι ἐέρσαις) Μοῦσαι. Letzteres vielleicht auch eine Anspielung auf die in den Aitia fingierte ‚Entrückung' des Kallimachos auf den Musenberg.

Darnach hatte also der Dichter Beziehungen zu Kyrene, bezw. zu Ägypten, befand sich zur Zeit des Vortrages des vorausgehenden Gedichtes fern von dieser Stadt, bezw. von diesem Land und war im Begriff, einer Einladung derselben, vielleicht zu einer dichterischen Verherrlichung einer dortigen Festfeier (v. 198) Folge zu leisten.

b) C. II.

1. **Überschrift.** Τοῦ αὐτο]ῦ̣ (s. o. S. 8) εἰς τὸν πατρίκ[ι (muß geschrieben gewesen sein, da sonst der Raum nicht ausreicht) Θ]εαγένη Ἰχθύος (? oder Ἰχθύονος? Das ῦ̣ scheint mir trotz seiner stark fragmentarischen Erhaltung sicher zu sein).

2—7. **Prooimion.** Aphthonios, Progymn. 36 (p. 21 R.): Ἐργάσαιο δ' αὐτὸ (scl. τὸ ἐγκώμιον) τοῖσδε τοῖς κεφαλαίοις· προοιμιάσῃ μὲν πρὸς τὴν οὖσαν ὑπόθεσιν. Feierliche Apostrophe an den Theagenes als Schirmer Griechenlands (vv. 2—3), Schützer der Dichter (vv. 4—5), und Hortes griechischer Gastfreundschaft (vv. 6—7). ‚Hellas hehre Zier, Theagenes, unter deiner Verwaltung gedeiht in dauernder Blüte der Hellenen gemeinsames Vaterland, als ein ruhiger Port des Geschlechtes der Sänger, in welchem der von widerfahrenem Frevel alternde Helikon alle seine Musen aufgestellt hat, als unentweihter Hain des Zeus Xenios, woselbst jegliche Unrast aller von Stürmen verschlagenen Sterblichen zur Ruhe kommt.' Man beachte die Parallelisierung der diesen drei Gedanken entsprechenden drei Verspaare. Eine ähnliche Gliederung zeigt auch das Pro-

oimion von Theokrits Enkom. auf Ptolemaios (Eid. XVII; s. o. S. 16). Vgl. Wilamowitz, Hellenist. Dichtg. II 131.

2—3 sind leider gerade an den für das Verständnis des Inhaltes und grammatischen Zusammenhanges ausschlaggebenden Stellen schwer verstümmelt. Am Anfang von 2 ist sicher zu lesen Ἑλλ]άδος ἁγνὸν ἄγαλμα: Graeciae sacrum decus. Vgl. Pind. Nem. 111, 13 χώρας ἄγαλμα (von Aristokleides); Eur. Hel. 207 διδυμογενὲς ἄγαλμα πατρίδος (von Kastor und Polydeukes); Julian. Ep. 60 τὸ μέγα τῆς οἰκουμένης ἄγαλμα (von Jamblichos); Charit. I 1 ἄγαλμα τῆς ὅλης Σικελίας (von Kallirhoe); Horat. C. I 1 Maecenas dulce decus meum; Coripp. In laud. Anastas. 26 summe magistrorum, procerum decus; Aristid. Or. XIX, p. 12, 3 K. nennt Smyrna τὸ τῆς Ἀσίας ἄγαλμα.

3 ist zu Anfang eine Vertikalhasta sichtbar, die entweder als ι oder als zweiter Schaft eines μ gedeutet werden kann. Darnach wäre also zu lesen κα]ὶ πέδον oder ἔμ]πεδον. Zum Schlusse des Verses liest man deutlich ως, davor eine kurze vertikale oben verstümmelte Hasta links oberhalb des Anstriches des ω, davor ein leicht nach rechts unten verlaufender Vertikalstrich, nach dem Duktus der Handschrift wohl die Hasta eines ι, eventuell ρ; ist ι zu lesen, dann könnte die folgende kurze Vertikalhasta nur Rest eines Apostrophs sein, wofür auch die tatsächlich große Ähnlichkeit mit den übrigen Apostrophen der Handschrift spricht; bei der Lesung ρ müßte es ein Rest des Kopfes dieses Buchstaben sein, nach dem Duktus der Handschrift weniger wahrscheinlich. Vorauf geht eine Lücke von vier bis fünf Lettern, dann sieht man wieder eine Vertikalhasta mit einem Winkelansatz oben und einer leichten Rundneigung nach rechts unten, anscheinend von einem ε, eventuell ι, davor πανδ. Das ganze scheint also zu lauten πανδῆ (πανδε) (πανδι) [.....] ι᾿(ρ)ως. Darnach ergänzte ich den Vers ἔμ]πεδον Ἑλλήνων θαλέθει πανδή[μιος α]ἶ' ὥς κτλ., was an sich einen guten Sinn ergäbe, wenn auch die Elision des α von αἶα nicht eben für die Ergänzung spricht, so daß man vielleicht besser läse etwa: κα]ὶ πέδον Ἑλλήνων θαλέθει πανδῖ[ον εὐώ]ρως, woran dann die folgenden Appositionen asyndetisch antreten würden.

Jedenfalls ist aber hier von Griechenland, in engerem Sinne von Athen, die Rede und seiner augenblicklichen Blüte und diese selbst kann nach dem ganzen Zusammenhang und

dem Charakter des Gedichtes natürlich wieder nur als enkomiastische Aphorme mit der Person des verherrlichten Archon von Athen in Beziehung gebracht worden sein; grammatisch wahrscheinlich in Form einer hypothetischen Periode, deren Nachsatz in v. 3 vorliegt, deren Vordersatz in dem verlorenen Schluß des v. 2 zu suchen ist. Demnach mag man dem Sinne nach dort etwa ergänzen [ὄφρα τυ ἄρχεις oder [ὄφρα κὲν ἄρχῃς...: ‚unter deiner Verwaltung erlebt das gesamte Land der Hellenen eine dauernde Blüte als usw.'

An das Subjekt des v. 3 treten nun in vv. 4—5 und 6—7 zwei Vergleiche: ὡς | εὔδιον ... σκέπας — ἄλσος ... Ξεινοῦ Διός.

4 εὔ]διον (windstill, heiter: Theokrit. XXII, 22; Apoll. Rhod. 1, 521) σκέπας: er denkt dabei an einen vom Winde geschützten Hafen; Nonn. 3, 47 λιμένος σκέπας.

5 ὕβρει γηράσκων Ἑλικών: kann nur passivisch gefaßt werden; ‚der infolge widerfahrenen Übermutes alternde Helikon.' Zu denken ist hierbei zweifellos an die Entführung der berühmten Musenstatuen des Helikon (Paus. IX 30) durch Konstantin G., der sie in seinem Palast in Kpl. hatte aufstellen lassen. Euseb. Vit. Constant. III 54 (p. 101 der Berl. Ausg. Vgl. auch F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. I, S. 27). Zum Gedanken vgl. u. v. 23 f. Ein harmloser Schwätzer wie Himerios nahm dies allerdings weniger tragisch. Er deklamiert unbeirrt durch jene ὕβρις noch Or. 14, 2, 3: ἥλιος δὲ οὐκέτι τὰ πυρώδη πυρσεύειν ἤθελεν (im Winter nämlich), ἀλλὰ πρᾶον ποιήσας τὸ φῶς καὶ μείλιχον, ἐκάλει τὰς Μούσας ἀφ' Ἑλικῶνος ἐλθεῖν· αἱ δὲ ἐλθοῦσαι τοὺς συνήθεις χορεὺς περὶ τοὺς Ἀττικοὺς λειμῶνας ἵστασιν.

6 (ἄλσος) ἀκηράσι[ον]: Hom. Hymn. Mercur. 72 (von der Götterwiese).

7 Durch den schweren Rhythmus und die Lautmalerei des alliterierenden π soll wohl der hier ausgedrückte Gedanke sinnfälliger werden. ὁρμή: die beabsichtigte Unruhe, das Hasten nach Erwerb und Gewinn etwa des seefahrenden Kaufmanns. Vgl. Kleanth. Hymn. Jov. 26 αὐτοὶ δ' αὖθ' ὁρμῶσιν ἄνευ νόου ἄλλος ἐπ' ἄλλα.

8—17 (ein allgemeiner Hinweis auf den hohen Adel des Theagenes. Vgl. Claudian. Laud. Ser. 34 ff.: Quod si nobilitas cunctis exordia pandit laudibus atque omnes redeunt in semina

causae, quis venerabilior sanguis?) bilden den Übergang zum Hauptthema, bezw. dessen erstem κεφάλαιον, der Belobung des γένος.

‚Weiß der Adler, der königliche Vogel des ägisschwingenden Zeus, zum Zeugen der εὐγένεια den Ätherstrahl des goldstirnbandigen Sonnenscheins zu rufen, folgen (ἐφέπουσι kann man hier ohneweiters wörtlich nehmen, sie gehen der Strömung nach, um das Schicksal des ausgesetzten Kindes zu beobachten) die Germanen der richtenden Flut des gerecht urteilenden Stromes als ihrem Zeugen untadeliger Abkunft, so kannst du als Beweis deines Adels allen gegenüber auf Zeus verweisen, den Lenker des gigantenmordenden Reigens; denn den Herrscher Zeus und den Aiakos ehret ihr als Stammväter eures Geschlechtes, von dem die ganze ...... vom Geschlechte des Aias stammt.‘

Da die Anfänge aller Verse dieser Partie mehr oder weniger verstümmelt sind, ist das Ganze zunächst nicht verständlich. Die Rede ist immer wieder von der εὐηγενίη, zunächst im Zusammenhang mit der Erwähnung des Adlers (v. **8** αἰ]ετός und **10** τῆ]ς εὐηγενίης), dann mit der eines θεμιστοπόλος ποταμός (v. **11**—**12**), schließlich werden (Zeus), der Gigantenbezwinger (v. **14**), Aiakos (v. **15**) und Aias (v. **17**) anscheinend in demselben gedanklichen Zusammenhang aufgeführt. Der Sinn dieser Partie wollte sich mir geraume Zeit nicht erschließen. Das Nebeneinander des ‚Adlers‘, des ‚ποταμός‘, ‚Zeus‘, ‚Aiakos‘ legte mir zunächst den Gedanken nahe, eine Beziehung dieser ganzen Partie zu dem Mythos von der Entführung der Aigina, der Tochter des Flusses Asopos, durch Zeus in Gestalt eines Adlers anzunehmen, doch ergab sich aus diesem Mythos für die noch halbwegs erkennbaren Gedanken und insbesondere für die merkwürdigen Epitheta des Flusses keine Erklärung. Eine eingehende Interpretation der Reste führte schließlich auf dem Umweg über Aristoteles H. A. IX, 34, 620 und Nonn. 46, 54 ff. auf die richtige Deutung und Lesung der vv. 8—12 und schließlich auch auf die Quelle dieser beiden ‚Paradeigmata‘, auf Julian. Ep. XV (ad Maximum. II 495 Hertl.), wo es heißt: (1) Ὁ μὲν μῦθος ποιεῖ τὸν ἀετόν, ἐπειδὰν τὰ γνήσια τῶν κυημάτων βασανίζῃ, φέρειν ἄπτιλα πρὸς τὸν αἰθέρα καὶ ταῖς ἡλίου προσάγειν ἀκτῖσιν, ὥσπερ ὑπὸ μάρτυρι τῷ θεῷ πατέρα τε

ἀληθοῦς νεοττοῦ γινόμενον καὶ νόθου γονῆς ἀλλοτριούμενον .... (3) πάντως οὐδὲ ὁ Ῥῆνος ἀδικεῖ τοὺς Κελτούς, ὃς τὰ μὲν νόθα τῶν βρεφῶν ὑποβρύχια ταῖς δίναις ποιεῖ, καθάπερ ἀκολάστου λέχους τιμωρὸς πρέπων, ὅσα δ' ἂν ἐπιγνῷ καθαροῦ σπέρματος, ὑπεράνω τοῦ ὕδατος αἰωρεῖ καὶ τῇ μητρὶ τρεμούσῃ πάλιν εἰς χεῖρας δίδωσιν, ὥσπερ ἀδέκαστόν τινα μαρτυρίαν αὐτῇ καθαρῶν καὶ ἀμέμπτων γάμων τὴν τοῦ παιδὸς σωτηρίαν ἀντιδωρούμενος.

Diese beiden rhetorischen Paradeigmen stehen also ebenso und in demselben Sinn gebraucht nebeneinander in unserem Papyrus, es ist kein Zweifel, daß unser Dichter sie eben jener Epistel Julians entnommen hat. Daß er des Versmaßes wegen Γερμανοί statt Κέλτοι schreibt, ist natürlich ohne Belang, wenn er hiermit auch unter allen, die diese Geschichte dem Julian nacherzählen, welcher hiefür die älteste Quelle ist und wahrscheinlich aus Autopsie berichtet, allein steht. Die Geschichte findet sich wieder bei demselben Julian. Or. II 81 D (I 104, 22 ff. Hertl.), Nonn. 46, 54 ff. (von ihm hat unser Dichter die Phraseologie: vgl. 46, 56 ff. Ῥῆνος ἀσημάντοιο θεμιστοπόλος τοκετοῖο αἵματος ἀγνώστοιο νόθον γένος οἶδεν ἐλέγξαι. οὐ μὲν ἐγὼ Ῥήνοιο φατιζομένου ποταμοῖο χεύμασιν εὐπιδανοῖσι δικάζομαι κτλ.); Claudian. In Ruf. II 112; Anth. Pal. IX 125 (III 1, 97 ff. St.); Theophil. Simokk. Ep. X; Georg. Pis. Exp. Heracl. I 41; vgl. auch G. Dotin, Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité Celtique. Paris 1906, S. 141, der dort meint: ‚mais s'agit-il vraiment des Celtes et non des Germains?'

Das Paradeigma von dem Adler und seinen Jungen geht auf Aristoteles H. A. IX 34, 620 zurück, dem es Plin. N. H. X 3 und Ailian. H. A. II 26 nacherzählen. Es findet sich bei Julian außer a. d. a. St. auch nochmals Ep. 39 (An. Jamblichos). Ferner noch bei Lucan. IX 902; Sil. Ital. X 108 ff.; Ambros. Hexam. V 18; Claudian. De tertio consul. Honor. praef. 1 f.

Nach diesen zwei vorausgeschickten Paradeigmata wird auf die εὐγένεια des Theagenes selbst eingegangen; wie der Adler zum Zeugen seines Adels den Sonnenstrahl aufruft, die Germanen die Flut des Rheinstromes, so kannst du, beziehungsweise deine Familie, den Zeus selber hiefür als Zeugen beibringen, nämlich als Vater des Aiakos, auf den ihr als Nachkommen des Aias euer Geschlecht zurückführt. Das ist der

Sinn der folgenden vv. 13—17, und dementsprechend habe ich die Trümmer zu ergänzen versucht.

13 φυλάσσ[εις: in ähnlichem Sinn u. v. 24.

14 (γιγαντοφόνοιο κυβερνητῆρα) χορείης: ‚Schlachtreigens'; ebs. Pubbl. Soc. It. III (No. 253; Ep. s. V) S. 115, 11 ἀνδροφόνο[υ] βάκχευεν Ἐνυα[λίοι]ο χορείην. Dem Klange nach ähnlich Nonn. 1, 89 (κούρη) ἀφλοίσβοιο κυβερνήτειρα πορείης.

18—19 bilden die spezielle, von der rhetorischen Vorschrift für jedes neue κεφάλαιον des Enkomions ausdrücklich geforderte (Menandr. 372, 14 ff. Sp. Χρὴ δὲ γινώσκειν καὶ φυλάττειν τὸ παράγγελμα, ὅτι ὅταν μέλλῃς ἀπὸ κεφαλαίου μεταβαίνειν εἰς κεφάλαιον, δεῖ προοιμιάζεσθαι περὶ οὗ μέλλεις ἐγχειρεῖν, ἵνα προσεκτικὸν τὸν ἀκροατὴν ἐργάσῃ καὶ μὴ ἐᾷς λανθάνειν μηδὲ κλέπτεσθαι τῶν κεφαλαίων τὴν ζήτησιν· αὐξήσεως γὰρ οἰκεῖον τὸν ἀκροατὴν καὶ ἐπιστρέφειν ὥσπερ μεγίστων ἀκούειν μέλλοντα) transitio zum ersten Kephalaion, der Belobung der πατρίς, worauf wohl das ποίην (v. 18) geht, ποῖον (v. 18) geht wohl auf Theagenes selbst, oder auf γένος (ποῖον σ[ὸν γένος?). ‚Wie beschaffen .... sei (?), will ich die siebensaitige Lyra schlagend (zur Seite legend (?), etwa nachdem er nur den Anfang mit Musik begleitet hatte) im Liede verkünden.'

19 ἑπτάμιτον: siebensaitig. Anth. Pal. IX 250, 6. Lukian, Astrol. 10. Schol. Pind. Pyth. II 129 erklärt ἑπτακύπου φόρμιγγος durch ἑπταμίτου κιθάρας. πασακτεινας P. παρακλίνας? παρακλήσας? παρεκτείνας? doch das Metrum spricht gegen alle diese Versuche, die korrupte Stelle zu heilen, da sich bei allen ein Spondiacus ergibt. Dem Sinne nach würde man etwa πατάξας erwarten. Vgl. Enkom. Theonis in Oxyrh. Pap. VII 113 (No. 1015) v. 3: Ἑπτατόνου χείρεσσι λύρην πολυηχέα κρούων.

20—24: Belobung der Vaterstadt, nämlich Athens.

‚Deine Vaterstadt will ich zuerst — übergehen. Zwar ist dein Athen unübertroffene Meisterin in den tönenden Strömen der Wohlredenheit, denn dort hat der Seher Apollo seine glänzende Leier aufgehängt, seine Wehr und seines Lorbeers göttliche Zweige, aber ihr (οἱ scl. τῇ πατρίδι) behalte ich ein umfangreicheres Lied vor, nach diesem, deinem Wunsche nach einem schönklingenden Sange Rechnung tragend.'

Zu der Aposiopese πατρίδα .... παρελεύσομαι κτλ. vgl. Chorik. in Marc. p. 80 Boiss. πατρίδα μέντοι .... οὐ σχολὴν

ἄγουσιν οἱ λόγοι διεξιέναι, τοῦ τεμένους αὐτοῖς εἰς ὅλην ἀρκοῦντος ὑπόθεσιν. Τοῦ δὲ μὴ πάντῃ δοκεῖν τὴν ὑπόσχεσιν παραβαίνειν, βραχέα τῶν ὑμετέρων εἰπόντες ὑπογράφουσι (ὑπογράψουσι Boiss.) τὸ χωρίον.

20 εὐ[ε]πίης: Nonn. 13, 50 f. Ὅμηρον ... εὐεπίης ὅλον ὅρμον; 25, 262; 41, 376. Daß Athen Mutter und Meisterin aller Beredsamkeit sei, ist ein seit Isokrates geläufiger rhetorischer Topos. Vgl. z. B. Aphthon. 22, 23 R. (Ἐγκώμ. Θουκυδίδου): οὐ γὰρ ἑτέρωθεν γέγονεν ἀλλ' ὅθεν οἱ λόγοι (scl. aus Athen). χεύματα: dieselbe Metapher Nonn. 41, 375; κ 74; μ 184 u. ö. Vgl. Claudian. De laud. Stilich. I 139 laudumque sequentibus undis obruimur.

22 ἔνθα—ἐθήκατο: vgl. v. 5 f.

24 ἀλλά σοι εὐρύπ[ε]ρόν κτλ. steht deutlich im P. Mir scheint eben diese Stelle, wie auch der Hiat in 43 πάντα ἔχεις darauf hinzuweisen, daß dieses Gedicht ein unvollendeter, vom Dichter noch nicht völlig ausgefeilter Entwurf ist (s. o. S. 18). φυλάσσων P. φυλάσσω korrigierte ich, da sonst die Participia φυλάσσων und φέρων (v. 25) in der Luft hingen.

25 εὐκελάδοιο μολπῆς: Nonn. 42, 179 μολπῆς τ' εὐκελάδοιο.

Nach 24 f. scheint also unser Dichter von Theagenes den Auftrag erhalten zu haben, ein Loblied auf seine Vaterstadt Athen zu verfassen. Dies will er nach dem vorliegenden vornehmen. Da nun unser Gedicht vielleicht selbst unvollendet blieb, wird er zu diesem ἐγκώμιον εἰς Ἀθήνας wohl auch nicht mehr gekommen sein.

26—32. Übergang zur Belobung des γένος, resp. der πρόγονοι.

‚Dein Geschlecht aber unterfange ich mich zu besingen; doch trage ich Bedenken, dieses zum Gegenstand meines Liedes zu machen, denn du stellst mit deinem Stammbaum meine Muse in Schatten. Besänge ich mit schönklingendem Liede einen anderen ehrenwerten, berühmten Mann, so würde ich ihn wohl mit den göttlichen, ja mit den trefflichsten Helden des tatenreichen Hellas vergleichen. Bei dir aber muß ich ganz Hellas besingen und weiß daher nicht, welchen unter den Heroen ich als diesen (nämlich als Vergleichsobjekt zu dir) aufrufen soll.‘

26 ἐκ—φέρομαι: in demselben Sinn oben C. I 3 ἐκφέρουσιν εἰς εὐτολμίαν. λιγαίνειν (häufig bei Nonn. und seinen Schülern): cantare, celebrare, praedicare.

27 σειρῆν[α: Sang, Sangeskunst. Alkm. Frgt. 7; Paul. Sil. H. Soph. I 205 μήτις ἐμὴν σειρῆνα βάλοι νεμεσήμονι μύθῳ. Chorik. In Summ. p. 28 Boiss. ἤδη μὲν οὖν τις Μουσῶν ἐργαζόμενος εὖ μάλα ποιητικῇ σειρῆνι τὸ θέατρον ἔθελξεν; s. o. C. I 11. καλύπτεις: obscuras. Zum Gedanken von 26 f. vgl. Dioskur. C. XIII 11 (REGr. 24 [1911] 448) τολμήεις γενόμην, πανεπάξιον ὑμνοπολεύειν. τοσσατίην ἀρετὴν ἀνικάνετος εἰμὶ λιγαίνειν.

28 ἀνύμνεον: Nonn. 31, 66 ἀνυμνήσωσιν; Pap. Oxyrh. 1015, 6 ἀνυμνείουσιν.

30 [ἠ]γαθέοις: hier wohl so viel wie θαυμαστοῖς; s. Et. M. s. v. Das Wort erscheint sonst, soviel ich sehe, nur als Epitheton von Orten, nur Christod. Ekphr. 404 verbindet es mit γενέθλῃ. ηειθεν P. ἢ εἶπεν scripsi. εἴσκων P. ἔισκον scripsi; (v. Arnim emendiert 29 f. sehr ansprechend: ... ἢ τάχα κέν μ[ι]ν [ἠ]γαθέοις ἤειδον ἀριστήεσσιν ἐΐσκων). Darnach ist also auch das Folgende (vv. 33—44) nicht ein eigentlicher Stammbaum sondern die σύγκρισις?

31 εὐκαμάτοιο: Nonn. 5, 483; 15, 194; 16, 108; 25, 28; 35, 158; hier aktivisch zu fassen: ‚viele Mühen erduldet habend', ‚viele Taten verrichtet habend'.

32 ἀγν]ώσσω: Nonn. passim. Tryph. 312, 585; Koll. 8, 186.

Mit v. 33 kommt der Dichter nun endlich zu dem eigentlichen Thema dieses Kapitels, zur Aufführung der berühmten πρόγονοι, die zunächst bis 44 geht und des Dichters Ausspruch v. 31 σὲ δ' Ἑλλάδα πᾶσαν ἀείδων nicht übertrieben erscheinen läßt; Aias, Kekrops, Erechtheus, Nestor, Kaineus, Lykaon, Theseus (?), Herakles, Pelops, Miltiades und Plato erscheinen als ‚Ahnen'. ‚Alles enthältst du in dir, dir ist (du bist) von allen ein Teil und mehrest den auf deiner Ahnenschaft beruhenden Ruhm deines Adels'.

Über diesen Kultus der Stammbäume bei den Athenern und Spartanern seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. vgl. Th. Mommsen, R. G. V 257 f.

33 [Αἴ]αν: [Αἴ]αν(τ') em. v. Arnim. αἷμα κομίζεις: Nonn. 16, 170; 22, 392; 47, 548. In demselben Sinne v. 36 αἷμα φέρεις: Nonn. 26, 34; 27, 113; 37, 179 e. a. p.

36 λαπιθην ... καιενα P: sicher Korruptel aus Καινέα; der aus Il. Α 264 und Hes. Sc. 179 bekannte Lapithe.

39 Θησέα ergänzte ich, da dieser eigentliche athenische Nationalheros doch unmöglich in diesem Stammbaum hätte fehlen dürfen und hier neben Herakles den passenden Platz fände.

41 μικτιαδ[.]ν P. Μιλτιάδ[η]ν scripsi. Die beiden historischen Persönlichkeiten Miltiades und Plato mag Theagenes, dessen besonders vornehme athenische Abkunft ja Suidas speziell rühmt, tatsächlich unter seine Ahnen gerechnet haben. Auch die Beziehungen des Theagenes zu den Neuplatonikern mögen dabei mitgespielt haben.

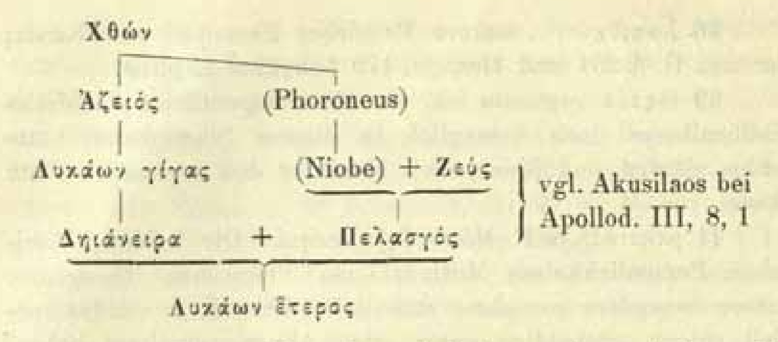
43 ἓν σοι πάντα ἔχεις κτλ.: vgl. Claudian. De laud. Stilich. I 34f. in te mixta fluunt, et quae divisa beatos efficiunt, collecta tenes. μέρος αὐτὸ]ς e. g. supplevi, ἐτύχθ[ης v. Arnim

44 προτερηγενές (προτερηγενησ P.) εὖχος: ‚von den früheren Generationen herstammender Ruhm.' Antim. Frgt. 42 K. Apoll. Rhod. 4, 268. Kallim. Hymn. Jov. 57 mißbräuchlich ‚älter'; s. Wilamowitz, Hellenist. Dichtg. II 9, Anm. 1.

Mit v. 45 beginnt eine Art Anhang zu der vorausgehenden Darstellung des Stammbaumes, die Hinaufführung desselben über die ältesten der vorgenannten Ahnen bis zum Uranfang des Geschlechtes aus der Mutter Erde, die Urgeschichte der Familie des Theagenes, die κρήδεμ[να] γενέθλης.

45 δέξοιμι: λέξαιμι coni. v. Arnim. κρήδεμνα: κρήδεμνον Haupt-, Stirnbinde, dann alles, was etwas oben einhüllt, umgibt, z. B. Deckel, Hülle, Mauerzinne; hier auf den Stammbaum bezogen kann es nur soviel wie den Uranfang des Geschlechtes, den Abschluß des Stammbaumes nach oben hin, bedeuten.

‚Doch wenn du wünschest, will ich dir auch die Uranfänge deines Geschlechtes weisen.' Und dann wird, ausgehend von den bereits oben v. 37f. unter den Ahnen des Theagenes angeführten König von Arkadien, Lykaon, das Geschlechtsregister zurückverfolgt bis zur Urmutter Erde. Die zugrunde gelegte Genealogie ist eine von der Vulgata, wie sie bei Pausan. VIII 1f. und Apollod. II 1, 1, III 8, 1, vorliegt, verschiedene, uns ansonst nur noch aus Dionys. Hal. A. R. I 11, 13 bekannte, woher sie unser Poet wohl auch selbst genommen haben dürfte. Sie zeigt folgendes Stemma:



Woher Dionys diese Genealogie hatte, ist unsicher, vielleicht aus Pherekydes, der jedenfalls der einzige Genealoge ist, welcher (Περὶ τῶν ἐν Ἀρκαδίᾳ βασιλευσάντων) Lykaon als Sohn des Pelasgos und der Deianeira bezeichnet (Dionys. Hal. A. R. I 13). Bei Apollodor erscheint er als Sohn des Pelasgos und der Meliboia oder Kyllene, welch letztere bei Pherekydes a. a. O. vielmehr als Gattin des Lykaon genannt wird. Ihr Name steckt vielleicht noch in dem verstümmelten Anfang des v. **55** und sie ist vielleicht unter der ἠύτοκος νύμφη ebd. zu verstehen. Wie die weitere Deszendenz, die in dem verstümmelten Schluß unseres Enkom. enthalten war, aussah, wie der Dichter vor allem das Geschlecht des Lykaon mit Athen in Beziehung gebracht, läßt sich nicht mehr erkennen. S. o. S. 18.

46 αλαιον P. Ἀζειόν scripsi.

48 αζαῖος P. Ἀζειός scripsi.

50 ἀεξομ[ένη]ς: v. Arnim.

51 εἰς λέχος εὐ[ποίητον ἐπήλυθε ergänzte ich im Hinblick auf Pindar. Pyth. III 98 f. Ζεὺς ... ἤλυθεν ἐς λέχος ... Θυώνᾳ.

52 Ζηνὸς ἐλευ[θερίοι]ο: Pind. Ol. XII 1 Ζ. ἐλευθερίου.

56 Βοῦλλος: Lesung sehr unsicher.

IV. Die Fragmente I—III.

Außer diesen Epyllien überliefert uns unser Papyrus noch drei weitere epische Bruchstücke, die ich im Folgenden als Frgt. I—III zum Abdrucke bringe.

Frgt. I ist, wie bereits o. S. 7 mitgeteilt wurde, ein Rest der Schlußpartie des auf 29788 B' dem C I. voraufgehenden

epischen Textes. Die erhaltenen spärlichen Trümmer lassen keinen zusammenhängenden Gedanken mehr erkennen. Einzelne Ausdrücke wie δίκης κοσμήτορι (v. 1), τόσσον φίλος ... ὅσσον Διὶ Φοῖβος [Ἀπόλλων (?) (v. 3 f.) würden nicht übel in einen epischen Text panegyrischen Charakters passen von der Art etwa der beiden anderen Fragmente (I und II) und es wäre an sich nicht ausgeschlossen, daß alle drei Fragmente aus ein und demselben Gedicht stammen, und daß der Papyrusfetzen, der die beiden letzten Fragmente bringt (29788 C), der Rest des dem erhaltenen Binio dereinst unmittelbar vorgelagerten, also des letzten Blattes der vorletzten Lage desselben Papyruskodex ist.

Fragt. II (29788 C^v) steht auf dem Verso, III auf dem Recto des Blattfetzens. Nach den äußerlichen Indizien — dem sehr breiten Seitenrande des Blattfragmentes — scheint das Bruchstück die äußere untere Ecke eines Kodexblattes zu sein und darnach also Frgt. II dem Frgt. III vorauszugehen. Daß beide Bruchstücke ein und demselben Gedicht angehören, ist, da der Anfang von jedem verloren ist, aus äußeren Anzeichen wohl nicht mehr feststellbar, geht aber zweifellos hervor aus dem, was man inhaltlich noch erkennen kann.

Dies ist allerdings infolge des Umstandes, daß bei Frgt. II alle Versanfänge, bei III alle Versenden durchschnittlich bis zur Versmitte verloren sind, nicht eben viel, da infolge dieser Verstümmelung sich nur wenige, untereinander unzusammenhängende Gedanken erkennen lassen, nirgends eine größere zusammenhängende Partie noch sicher rekonstruiert werden kann. Soviel ist zunächst aber immerhin ohne weiteres erkennbar, daß in diesen Fragmenten in enkomiastischer Form und in direkter Apostrophe (II 15, 22 f., III 5, 16) ein βασιλεύς (II 1, III 15) verherrlicht wird, dessen πράξεις in Krieg und Frieden gefeiert zu werden scheinen. Daß es sich hiebei um einen römischen (byzantinischen) Kaiser handelt, ergibt sich aus II 21 f. μέσῳ—τραπέζης: an dessen Hof zusammen mit römischen Männern auch viele παῖδες ἀοιδῶν ἥπτοντο τραπέζης, darunter natürlich auch wohl unser Dichter selbst.

Was sonst von diesem βασιλεύς erzählt wird, verschließt sich größtenteils dem Verständnis: daß er ‚bis in das fernste Ägypten hin ...... allen den Frühling bürgerlichen Friedens

gebracht hat,' scheint III 8f. gesagt zu werden, ebd. 10ff. wird erzählt, daß — doch wohl auch derselbe βασιλεύς — der Buhlerei (am Hofe?) gesteuert hat, dann ist v. 14 vielleicht im Zusammenhang mit der im Vorhergehenden berührten παλλ]ακία oder vielleicht mit Beziehung auf einen Sieg über die Perser von der Beugung (?) des ,stolzen Nackens des Achämenidischen Ares' die Rede (14 αὐχένα γα[ῦ]ρον: vgl. Nonn. 1, 384; 44, 166), v. 19 erscheint der δῖος 'Οδυσσεύς, nach dem vorhergehenden κάμε wohl als Paradeigma eines Dulders, v. 27ff. wird scheinbar von einem Bürgerkrieg in irgendeiner barbarischen Provinz (?) erzählt, bei der man sich Steinschleudern (das ist vielleicht mit v. 30f. gemeint) als Waffen bediente. II 5ff. wird eine Löwenjagd geschildert, ob als πρᾶξις des Königs oder als epischer Vergleich (ähnlich etwa wie Pap. Berol. 5003 C 61ff.: vgl. BKT. V/1, 112: Enkomion auf den Blemyersieg des Germanos) ist nicht zu erkennen.

Das alles ist zu unbestimmt und zu problematisch, um daraus einen Schluß auf die Person des Gefeierten ziehen zu können; dergleichen konnte füglich von vielen römischen (byzantinischen) βασιλεῖς erzählt werden. Am ehesten noch könnte man in der Angabe von der Beseitigung der παλλακία (III 10) vielleicht einen Fingerzeig auf eine bestimmte königliche Persönlichkeit sehen; diesbezüglich ging es anscheinend am rhomäischen Hofe besonders schlimm zu unter der kurzen Herrschaft des Basiliskos, des Gegenkaisers Zenos (vgl. Suidas s. v. Ἁμάτος), was wohl auch mit Anlaß zu der Verschwörung gegen Basiliskos zu Gunsten des Zeno war, der dann nach seiner Rückkehr in dieser Hinsicht wieder einige Ordnung gemacht zu haben scheint. Daraus kann man vielleicht mit aller gebotenen Reserve auf Zenon als den Gefeierten und auf Pamprepios als Verfasser schließen, für dessen Autorschaft ja auch die in diesen Fragmenten deutlichen nonnischen Stileigenheiten und Verstechnik sprechen, wie ja auch der äußerliche Umstand, daß diese Fragmente demselben Kodex wie die beiden Epyllien dieses Autors angehörten. Und wenn die von Suidas erwähnten ,Isaurika' des Pamprepios tatsächlich auf Zeno gingen (vgl. o. S. 24), läge es nahe, in unseren Fragmenten Bruchstücke aus dem genannten Epos des Pamprepios zu vermuten.

Fragment I.

[× ×]ε δίκης κοσμήτορι[
[× × σ]αόφρονι Κῶς τε̣[
[× ×]τόσσον φίλος ὅσσο̣[ν
[× ×]ὅσσον Δϊ Φοῖβος̣[
[× ×]ω̣σι τὰ̣ ν̣. . ερο[
[× × ×]ν̣ε̣[. .]νω[

(zirka 7 Zeilen fehlen)

αμ[× × ×
παν̣[× × ×].[
μεσ̣[× × ×]. .[

——— ss ——— ss ——— ss ——— ss ——— ss ———

2 σ]αόφρονι Κῶς τε̣[Radermacher. 4 Δϊ: P. δϊ.

Fragment II.

[× × ×]β̣ασι[λ. .].[. . . . . . .]α̣ς
[× × ×]ν ἀδερκέ̣ος ἐ̣λ[π]ί̣δι φήμης
[× × ×]ρ̣τεν ἔδεκτο δὲ θέσπιν ἀνωγήν
[× × ×]ν̣ ἰχνεύειν βασιλήων
[× × ×]ο· λέων δ' ἀλάπαξε καλιάς
[× × ×]τάτη μόνος ἴχνια θήρης
[× × ἀρετ]ῶν ἐγκύμονας ἄνδρας ἐλάσσας
[× × ×]σαν ὑπὸ σπήλυγγα μελάθρων
[×]σε δίδα̣[σκ]εν οἰζύας· [ο]ἱ̣ δὲ πεσόντες
[× πο]ι̣νήτει̣[ρα]ν ἀναστενάχοντες ἀνά[γ]κ[η]ν̣
[×]α̣ πατρω[ίω]ν κτεάνων ῥ̣ιψα[. . . .]αρ̣[
[× γ]ὰρ γεγά[ασι]ν ἑλώριον αλλ̣α̣[. .]θεον[
[×]υ̣δ̣ρ̣.[. . . . .]ο̣σ̣[. . .]αι .[. .]τρον̣ ἐ[λ]εγξας
[× × ×]ρεης ἵνα κόραις

5 καλιάς: P. καλιας. 6 ἴχνια: P. ἰχνια. 8 ὑπό: P. υπο. σπήλυγγα: P. σπυ̂λιγγα. 9 οἰζύας: P. οἰζυας.

[× × ×]ἀπελύσαο δεσμῶν
[× × × τ]οῖ[ον] ἐς ἔργον ἀνάπτων
[× × ὑπέ]ρτερα μᾶλλον ἀείσω
[× × ×]ηκας πᾶσιν ἀρήγων
[× ×]μέσῳ βασιληίδος αὐλῆς
[× ×]σι σὺν ἀνδράσιν Αὐσονίης[ι]ν
[× × π]ολλοὶ δέ τε παῖδες ἀοιδῶν
[× × τε]ῆς ἥπτοντο τραπέζης
[× × × φ]ερέσβιος ἦσθα πορείη
[× × × τύ]χης πάντεσσι τιταίνων
[× × ×]σκες εὐχ[ο]ῖς ἀοιδαῖς
[× × ×].τι[.........ε]λθών
[× × ×]ος

19 βασιληίδος : P. βασιλῃίδοσ.

Fragment III.

[τ]οιο[
[τ]όσσα[
[...].[
[ἀρ]γυρέη[
σοὶ γὰρ[
αὐτοκασ[ιγνητ
διογενὴ[ς
ἐς πυμάτην πτη[τ............] Αἴγυ[πτον
πᾶσι μὲν εὐνομίης ἀν[ύ]σας ἔαρ ε[
[παλλ]ακίης θρέπτειραν ἀτάσθαλο[ν
[...........]θαλάμοιο κατέθλασε[
ἔνθα μὲν εὐνήσας ὑπερήνορα[
ἔνθα δὲ χρυσοχίτωνος ὑπόπτερ[ον
αὐχένα γα[ῦ]ρον Ἄρηος Ἀχαιμεν[ίδου
τοῖος ἐὼν βασιλεύς τ' ἀγαθὸς κρατε[ρὸς καὶ ἐπάρχων

12 ὑπερήνορα : P. ὑπερηνορα. 15 κρατε[ρός τ' αἰχμητής suppl. v. Arnim.

[σ]ῇσι σαοφροσύνῃσι τεὴν παρακάτθ[εο
[..........]θεων ἐπιδευέα κηδεμονῆ[σας
τοῖς [.........]δήμιον ἴχνος ὁρίσας
ημ[...............].ο μὴ κάμε δῖος Ὀδυσσεύς
[× × ×]σας
εἰ καὶ ερ...ς.ν.οισ[.....].[
χθιζὸν γὰρ πτολίεθρον αμ[
ἵμερος ὠλεσίπατρις ἔρυκ[ε
πᾶσα δὲ λωβητῆρι περιζωσ[
ἐλπωρὴ δεδόνητο γαληναίω[
καί τις ἀγηνορέων αἰζηιὸς ε[
θαρσαλέ[ως] σώζων· φονίη δ' οἰστρ[ήλατος ὁρμῇ
ἐμφύλ[ο]υ στονόεσσαν ἐδύσατο λ[ύσσαν ἀύτης
εἰρήνης ἀδίδακτον ὁμήλικα λάε[σι βάλλων.
οὐ μὲν λᾶας ἔπαλλεν ἐθήμον[ας ἀλλὰ
δήμου ξεῖνον ἄθυρμα φονο[κτόνον
μ[..]σ[..]ρα[.]ν ἀμάθυνεν ἀχειρ[
[.................]χατ[
[........].ς.[

18 ἴχνος: P. ιχνοσ. 26 αἰζηιός: P. αιζηίοσ.

V. Die Gregoriosbriefe.

Die beiden als Lückenbüßer von dem Schreiber auf die vorletzte Blattseite des Binio zugeschriebenen Gregoriosbriefe sind uns als älteste, zirka 100 Jahre nach Gregors Tod niedergeschriebene Textzeugen für diese beiden Briefe eine wertvolle Beigabe. Ihre Verwendung als ‚Miscellen' zeugt für die Beliebtheit der ja auch als Briefmuster verwendeten Briefe des großen christlichen Rhetors, der übrigens auch zu den wenigen christlichen Vätern gehört, von denen bisher Texte in Papyrusfunden aufgetaucht sind (vgl. W. Schubart, Einf. i. d. Pap.-Kunde 82), nämlich ein Fragment aus Or. XXXII auf einem Pergamentblatte s. IX—X (Pubbl. Soc. Ital. V, 1917, Nr. 550) und ein

Fragment einer koptischen Übersetzung der Homilien (herausgegeben von Crum, Anecd. Oxon. Ser. Sem. XII).

Von besonderer Wichtigkeit dürften diese Briefe für die Ermittlung der in den Kodizes verschieden benannten Adressaten sein. Auch für die Textkritik fällt manches ab, worauf jeweils in dem Kommentar verwiesen ist. Von Interesse ist ferner auch der in den beiden Briefen verhältnismäßig häufige Gebrauch der Abkürzungen, darunter auch Kontraktionen der nomina sacra (θω̄; vielleicht χ̄σ̄), der Suspension μ̊ = μετά und φ̣ = φασίν (?).

Da unsere beiden Briefe inhaltlich völlig Übereinstimmendes berichten und offensichtlich aus der gleichen Gemütsverfassung heraus geschrieben sind, stehen sie sich wohl auch zeitlich nahe, sind vielleicht an demselben Tage geschrieben und erscheinen hier wohl nicht zufällig nebeneinander. Auch dies ist beachtenswert für die Chronologie der Gregoriosbriefe und vielleicht auch ein Hinweis auf die ursprüngliche Anordnung jener Briefsammlung, der diese beiden Stücke entnommen sind.

Ep. I = Gregorii Naz. ep. 80 (84) Migne (Pg. 37, 153).

[*Γρηγορίου ἐπισ*]κ̣(όπου) ε̣[*ἰς*] Φ̣ι̣λ̣άγριον.

Ἐρωτᾷ[*ς πῶς τὰ ἡμέτερα. καὶ λίαν πικ*]ρ̣[*ῶς*]· Βασ[*ί*]λειον οὐκ ἔχω, ⟨⟨*Καισάριον οὐκ ἔχω,*⟩⟩ τ̣ὸ[*ν πνευματικὸν ἀδελφὸν καὶ*] τὸν σ[*ω*]ματ[*ικόν*. ὁ πατήρ μου καὶ ἡ μήτηρ μου ἐγκατέλιπόν [*με*], μετὰ τοῦ Δαυείδ' φθέγξομαι. τὰ τοῦ σώματος [*πο*]νηρῶς ἔχει, τὸ γῆρας ὑπὲρ κεφαλῆς, φροντίδω[*ν*] ἐπιπλοκαί, πραγμάτων ἐπιδ[*ρ*]ομαί, τὰ τῶν φίλων ἄπιστα; τὰ τῆς ἐκκλησίας ἀποίμαντα. ἔρρει τὰ καλά, γυμνὰ τὰ κακά, ὁ πλοῦς ἐν νυκτί, πυρσὸς οὐδαμοῦ, ⟨⟨*Χριστὸ*⟩⟩ς καθεύδει. τί, ἅ, δεῖ παθεῖν; μία μοι τῶν κακῶν λύσις, ὁ θάνατος. καὶ τὰ ἐκεῖθέν μοι φοβερὰ τοῖς ἐντεῦθεν τεκμαιρομένῳ.

Ep. II = Gregorii Naz. ep. 90 (41) Migne (Pg. 37, 164).

Τοῦ αὐτοῦ Ἀνυσίῳ.

Πῶς ἔχει τὰ πράγματα ἡμῖν, ἐρωτᾷς. μ(ε)τ(ὰ) τινὸς ἱστορίας ἀποκρινούμεθα. ἐπρέσβευον Ἀθηναῖοι παρὰ Λακεδαιμον[*ίους*],

φ(ασὶν), ἡνίκα ἐτυραννο[ῦ]ντο. ἡ πρέσβεια δὲ ἦν, γενέσθαι τ[ι] α[ὐτοῖς] ἐκεῖθεν φιλανθρωπότερον. ὡς δὲ ἐπανῆκον ἐ[κ *τῆς πρεσβείας*], ἔπειτα ἤρετό τις· πῶς ὑμῖν οἱ Λακεδαιμόνιοι; ὡς [*μὲν δούλοις*] ἔφασαν, λίαν [*χρ*]ηστῶς, ὡς δὲ ἐλευθέροις λίαν [*ὑβριστικῶς*]. τοῦτο οὖν καὶ αὐτὸς ἔχω γράφειν. πράττομε[*ν γὰρ τῶν μὲν*] ἀπογνωσμένων φιλανθρωπότερο[*ν*, *τ*]ων δ[*ὲ μελλόντων*] θ(ε)ῷ φορτικώτερον. ἥ τε γὰρ νόσος π[*αραλυπεῖ ἔτι, μᾶλλον δὲ*] λίαν λυπεῖ, οἱ δὲ φίλοι κακοῦντες ο[*ὐκ ἀνίασι καὶ τὰ δυνατὰ*] βλάπτοντες. ἀλλ' εὔχου τὸ θεῖον εὐμ[*ενὲς ἡμῖν εἶναι, καὶ δυοῖν*] θάτερον, ἢ φεύξόμεθα τὰ δεινὰ πάν[*τως ἢ καρτερήσομεν*]. ἔ[*στι δὲ κα*]ὶ τοῦτο ἐπιεικῶς [*σ*]υμφορᾶς ἐ[*λάττωσις*].

Zu Ep. I.

1 *ἐπισ*]χ̣(όπου): χ̣ ist unsicher; ich vermeine noch χ, zu sehen, was auf eine Kürzung wiese, die, falls hier wirklich ἐπισκόπου gestanden haben sollte, auch durch den Raum erfordert würde. Φιλάγριον: die ersten drei Buchstaben sind wohl bis auf Spuren der Köpfe verloren, doch diese weisen sicher auf Φιλάγριον. Unser Papyrus geht also zusammen mit Codd. V_1, V_2, V_3, N, Ottob. 441 (vgl. G. Przychocki, Eos XVI, 1910, 123), L_1 und L_2 (Ders., Wien. Stud. XXXIII, 1911, S. 261) und dem ‚Cod. Reg.', dem Combefis folgte, gegenüber den Maurinern, die nach anderen Hss. den Brief an den Rhetor Eudoxios gerichtet sein lassen.

3 Καισάριον—ἔχω hat der Abschreiber — nach dem vorausgehenden οὐκ ἔχω — übersehen.

4 Psalm. XXVI 10: Ὅτι ὁ πατήρ μου καὶ ἡ μήτηρ μου ἐγκατέλιπόν (P. εγκατελειπον) με, ὁ δὲ κύριος προσελάβετό με.

5 δαυειδ' P. zeigt den Apostroph zur Bezeichnung des ungriechischen Wortes. φθέγξομαι: so lasen auch Montac. et Combefis. Die Mauriner mit ihren Codd. φθέγγομαι.

6 ὑπὲρ: P. ὑπερ.

7 ἐπιθρομαί: P. επιθ[.]ομοι. ἄπιστα: P. απισται.

8 ἀποίμαντα: P. απημαντα. ἔρρει τὰ καλά: Anfangsworte des von den Athenern abgefangenen Briefes, den Hippokrates,

der Sohn des Mindaros, nach der Schlacht bei Kyzikos nach Sparta geschrieben hatte. Vgl. Xenoph. Hell. 1, 1, 23.

9 οὐδαμοῦ, Χριστὸς καθεύδει: vgl. Matth. 8, 24. Der P. unterschlägt wieder den Namen des Heilands bis auf σ: ουδαμουσ καθευδει: dieses allerdings krasse Schreibversehen erklärt sich m. E. am einfachsten daraus, daß in der Vorlage der Name Χριστός in der üblichen Kontraktion $\overline{\chi\sigma}$ geschrieben gewesen war und das χ neben dem υ (X — Y) leicht übersehen werden konnte. τί, ἃ, δεῖ παθεῖν scripsi. τί χρὴ παθεῖν Maur. τιαδι | παθειν P.

10 μία—θάνατος: Anacr. Fr. 50 (48) Bgk. ἀπό μοι θανεῖν γένοιτ.' οὐ γὰρ ἂν ἄλλη λύσις ἐκ πόνων γένοιτ' οὐδαμὰ τῶνδε. Übrigens auch ein sehr häufiger rhetorischer Topos, wie auch das Folgende, dessen bei einem gläubigen Christen befremdender Pessimismus weniger überrascht, wenn man bedenkt, daß, der dieses schrieb, ein Rhetor war und seine Briefe streng nach den rhetorischen Gesetzen formulierte. Von diesem aber wird ein derartiger ‚Ausblick in die Zukunft' für den Schluß des Progymnasmas der Ethopoie, dem auch der ‚Brief' zugehörte (Theon p. 117, 31 Sp.; vgl. auch Demetr. II. ἑρμ. p. 47, 17 Raderm.), gefordert; s. z. B. Aphthon. p. 35, 13 f. R.: καὶ διαιρήσεις (die Ethopoiie nämlich) ἀντὶ κεφαλαίων τοῖς τρισὶ χρόνοις, ἐνεστῶτι, παρῳχηκότι καὶ μέλλοντι. Und ebd. p. 36, 17 ff. (Schluß der Ethop. τίνας ἂν εἴποι λόγους Νιόβη κειμένων τῶν παίδων): μίαν τῶν ἀτυχημάτων τεθέαμαι λύσιν, μεταστῆναι πρὸς τὰ μηδὲν αἰσθανόμενα· ἀλλὰ μᾶλλον δέδοικα, μὴ καὶ τοῦτο φανεῖσα μείνω δακρύουσα.

11 τεκμαιρομένῳ: P. τεκμαιρομενων.

Zu Ep. II.

1 Ἀνυσίῳ: denselben Adressaten hat dieser Brief auch in den Codd. V_1, V_2, V_3, V_6 (G. Przychocki, Eos XVI, 1901, S. 123), L_1, L_2 (Ders., Wien. Stud. XXXIII, 1911, S. 261) und bei Combefis nach dem ‚Cod. Reg.' (Migne, Pg. 37, 163, Anm. [41]). Die Mauriner schrieben mit anderen Codd. Προκοπίῳ.

2 ἡμῖν: Maur. omittunt. μ(ε)τ(ά): Pap. $\overset{\tau}{\mu}$ ἱστορίας: P. ιστοριασ.

3 ἀποκρινούμεθα: απο ist im P. übereinander geschrieben $\overset{\pi}{\alpha}$. παρά: Maur. πρός.

4 φ(ασίν): P. φ̄, was hier entweder Abkürzung für φ(ασίν) ist (ähnlich φ/ mit übergesetztem α = φασίν, φ/ = φησί; s. Gardthausen, Gr. Pal. II[2] 352) oder Tilgung, wie oben C. I 86 (s. o. S. 6). Bemerkenswert ist, daß in den Handschriften, die die Mauriner benützten, φασίν tatsächlich fehlt (Migne, Pg. 37, 164, Anm. [43]).

5 φιλανθρωπότερον: Maur. φιλάνθρωπον.

6 ὑμῖν: Maur. ἡμῖν. οἱ δὲ ante ὡς inserunt Maur.; in den ‚Codd.' fehlt es (Migne, Pg. 37, 164, Anm. [44]).

8 οὖν: Maur. γοῦν.

10 θεῷ: P. θῶ.

13 θάτερον: P. θυγατερον.

Wortindex

zu C. I (= I), C. II (= II), Frgt. I—III (= F I, F II, F III).

β

γ

ζ

η

θ

ι

κ

ν

ξ

ο

π

Addenda et Corrigenda.

S. 20 nach Z. 12: Höchst bezeichnend für den Nonnianer sind auch die zahlreichen inhaltlichen stilistischen und sprachlichen Beziehungen bes. des C. I zu den frühen Alexandrinern, Kallimachos, Theokrit, Apollonios. Im einzelnen vgl. den Kommentar.

S. 27, C. I 25: lies ἀμελγομέ[νην] statt ἀμεργομέ[νην]; vgl. S. 50.

S. 29, C. I 46: l. χ[ιτῶ]νος st. χ[υτῆ]ρος; vgl. S. 52. Gemeint ist die sogen. διφθέρα, ein Hirtenkleid aus Fellen.

S. 31, C. I 70: l. ὑδατώδεα δεσμ[ά] st. ὑδατώδες δέσμ[α], das im Singul. nicht gebräuchlich ist.

— C. I 76: l. [ὑψιπόρου] st. [ὑψιπόρος].

— C. I 125: l. Κ[ε]λ[ε]οΐ[ο] st. Κ[ε]λ[έ]οι[ο].

S. 35, C. I 160: l. ἐοῦσα (ebenso S. 68, Z. 14 u. 20) st. ἔουσα.

S. 37, C. I 191: l. ἀνέσχ[εν] st. ἄνεσχ[εν].

S. 41, C. II 27: l. γενεῇ st. γενέῃ. II 48 l. γίγας.

S. 86, Fr. II 20: l. Αὐσονίοισ[ι]ν (P. itazist. αυσονιησ[.]ν) st. Αὐσονίῃσ[ι]ν.

---

19. 1. 29.

Addenda et Corrigenda.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

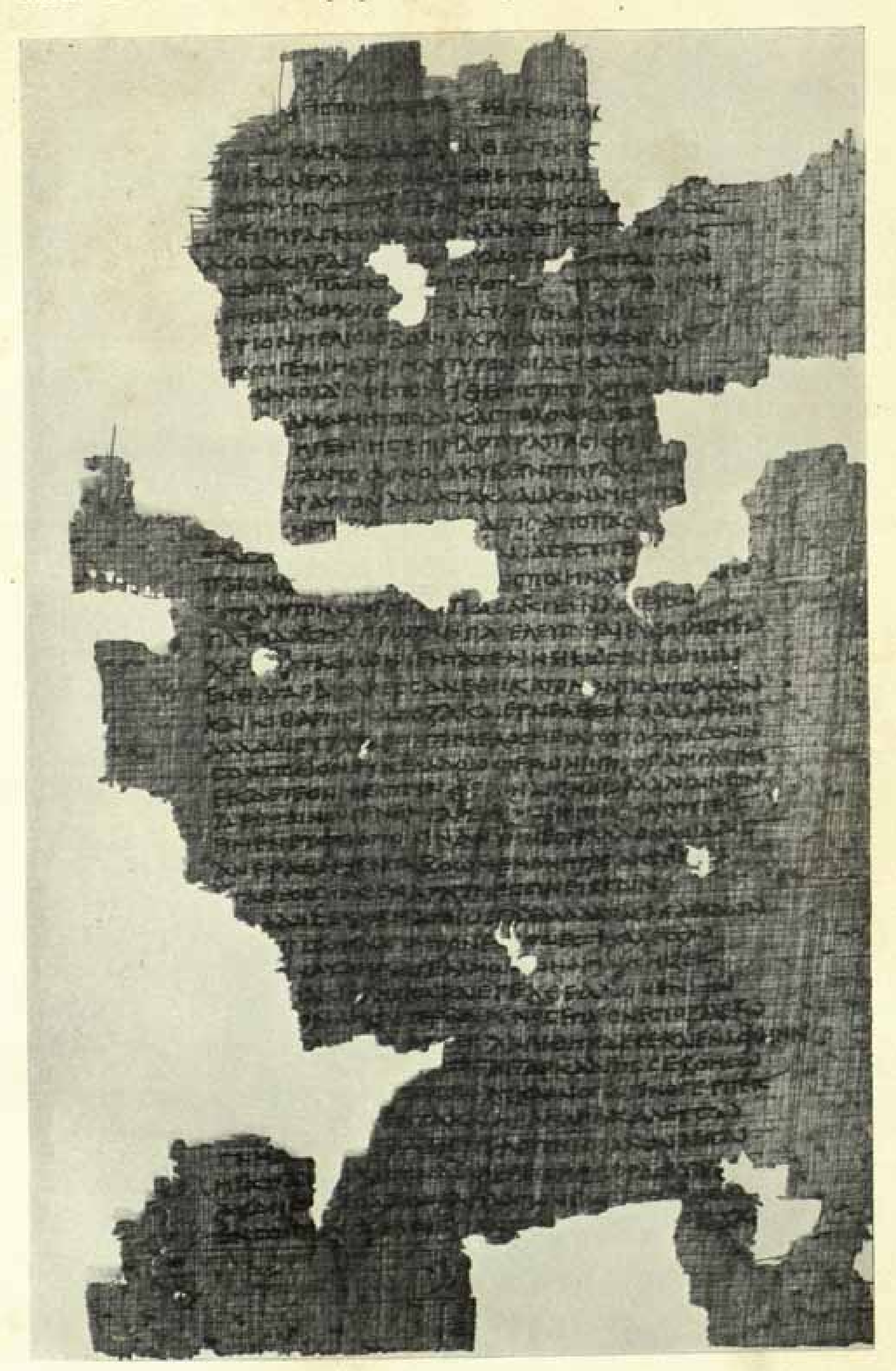
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Faksimile des Pap. Gr. Vindob. 29788 A^{v} I (= C. II 1–43).

Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 208. Band, 5. Abhandlung

Erklärungen umstrittener Stellen des Aristophanes

Von

Karl Holzinger

korr. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien

Vorgelegt in der Sitzung vom 14. November 1928



1928
Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.
Wien und Leipzig
Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien



Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger in Wien.

I.

Eine der umstrittensten Stellen des Aristophanes sind die Verse:

Wespen 246—265.

Es bleibt wohl nichts anderes übrig, als den ganzen Text herzusetzen:

[ΧΟΡ.] χωρῶμεν, ἅμα τε τῷ λύχνῳ πάντῃ διασκοπῶμεν, 246
μή που λαθών τις ἐμποδὼν ἡμᾶς κακόν τι δράσῃ. 247
ΠΑΙΣ. τὸν πηλόν, ὦ πάτερ πάτερ, τουτονὶ φύλαξαι. 248
ΧΟΡ. κάρφος χαμᾶθέν νυν λαβὼν τὸν λύχνον πρόβυσον. 249
ΠΑΙΣ. οὔκ, ἀλλὰ τῳδί μοι δοκῶ τὸν λύχνον προβύσειν. 250
ΧΟΡ. τί δὴ μαθὼν τῷ δακτύλῳ τὴν θρυαλλίδ' ὠθεῖς, 251
καὶ ταῦτα τοὐλαίου σπανίζοντος, ὠνόητε; 252
οὐ γὰρ δάκνει σ', ὅταν δέῃ τίμιον πρίασθαι. 253
ΠΑΙΣ. εἰ νὴ Δί' αὖθις κονδύλοις νουθετήσεθ' ἡμᾶς, 254
ἀποσβέσαντες τοὺς λύχνους ἄπιμεν οἴκαδ' αὐτοί· 255
κἄπειτ' ἴσως ἐν τῷ σκότῳ τουτουὶ στερηθεὶς 256
τὸν πηλὸν ὥσπερ ἀτταγᾶς τυρβάσεις βαδίζων. 257
ΧΟΡ. ἦ μὴν ἐγὼ σου χἀτέρους μείζονας κολάζω. 258
ἀλλ' οὑτοσί μοι βόρβορος φαίνεται πατοῦντι· 259
κοὐκ ἔσθ' ὅπως οὐχ ἡμερῶν τεττάρων τὸ πλεῖστον 260
ὕδωρ ἀναγκαίως ἔχει τὸν θεὸν ποιῆσαι. 261
ἔπεισι γοῦν τοῖσιν λύχνοις οὑτοιὶ μύκητες· 262
φιλεῖ δ', ὅταν τοῦτ' ᾖ, ποιεῖν ὑετὸν μάλιστα. 263
δεῖται δὲ καὶ τῶν καρπίμων ἅττα μή 'στι πρῷα 264
ὕδωρ γενέσθαι κἀπιπνεῦσαι βόρειον αὐτοῖς. 265

Bei den vss. 246 und 247 steht nicht etwa der ganze Chor von 24 Mann in der Mitte der Orchestra, um ein Standlied zu singen. Die Lächerlichkeit also, die G. Hermann, De choro Vesparum p. 6 und U. v. Wilamowitz, SB. d. Preuß. Ak. 1911, S. 488, darin sehen wollten, daß sich 24 Männer vor einem

versteckten Wegelagerer fürchteten, liegt im Texte nicht vor. Die athenischen Bürger, die in dem Prozesse des Feldherrn Laches (v. 240) Richter sein sollen und sich vor Tagesanbruch (v. 245) im Gerichtslokale zusammenfinden wollen, kommen einzeln oder in kleinen Trüppchen von rechts auf dem breiten Wege,[1] der von der rechtsseitigen Parodos zur linken und zwischen dem langgestreckten Spielplatze der Schauspieler und dem Tanzplatze des Chores hindurchführt. An der südlichen Seite ist der Spielplatz, d. i. der Platz *ἐπὶ σκηνῆς*, durch Privathäuser abgegrenzt. Diese sind vor dem für die Tragödien erforderlichen, aus starken Balken[2] errichteten und während der Festperiode unverrückbaren Skenengebäude leicht abtragbar aufgezimmert.

Das mittlere dieser Häuschen, deren Dreizahl wahrscheinlich ist,[3] gehört den Hauptpersonen des Stückes, dem alten

---

[1] Vgl. Aristoph. frg. 950 K: *μάτην ἄρα τὴν ὁδὸν ἀνέτομεν.* Falls diese unmetrischen und bei Gregor. Corinth. 69 fälschlich auf die Vögel des Aristophanes bezogenen Worte aus einer echten Stelle des Dichters übriggeblieben wären, müßten sie von einer Person gesprochen worden sein, die durch eine der beiden Parodoi auftrat und auf diesem Wege bis vor die Skene auf den Spielplatz der Schauspieler gelangte. Hier vollendete sie den ganzen Weg, den sie zurückzulegen hatte. Vgl. Vögel 1—6, wo Peithetairos und Euelpides von Athen aus durch die rechtsseitige Parodos vor der Felsen-, Wald- und Höhlenskene anlangen.

[2] Xenoph. Kyrop. VI, 1, 54: *ὥσπερ τραγικῆς σκηνῆς τῶν ξύλων πάχος ἐχόντων.* Daß *σκηνή* hier nur das Spielhaus bedeuten kann, bestätigt E. Reisch in Dörpfeld-Reisch ‚Das griechische Theater', 1896, S. 284.

[3] Drei kleine Privathäuser als *σκηνὴ κωμική* sind durch Eupolis frg. 42 K verbürgt: *οἰκοῦσι δ' ἐνθάδ' ἐν τρισὶν καλιδίοις οἴκημ' ἔχων ἕκαστος.* In den Acharnern gehören die drei Häuschen, die eine Gassenseite darstellen, dem Dikaiopolis, Euripides und Lamachos. Dem Euripides gibt man das mittlere, weil er viele Sachen entweder vor dem Hause oder im Ekkyklema zu zeigen hat. Es ist also eine breitere Tür wahrscheinlich. Man darf wohl annehmen, daß diese drei Häuser für den Komödientag, an dessen Abend man sie wieder wegräumte, vom Zimmermanne jedesmal aus denselben Brettern und in gleichbleibender Weise aufgerichtet wurden und daß es sodann, wie auch A. Frickenhaus ‚Die altgriechische Bühne', 1917, S. 79—81 annimmt, Sache des Dichters war, welche und wie viele von diesen Häuschen er für sein Stück in Anspruch nahm und wie er sie sich für seine besonderen Zwecke ausstatten lassen wollte. Zu beiden Seiten der Tür dieses mittleren Hauses gab es wohl auch je ein mit einem Brette verschließbares Fenster und im Dache verschließbare Öffnungen, deren eine man auch als *καπνοδόκη*

Philokleon und seinem Sohne Bdelykleon. Aus diesem Hause, an dem die einziehenden Richter vorbeikommen, sollte Philokleon heraustreten und sich seinen Kollegen anschließen. Er wird aber von seinem Sohne, der ein Gegner der von Kleon geförderten Richtertätigkeit ist, mit List und Gewalt zurückgehalten. Der Chorführer, der wie andere Greise von einem Knaben begleitet ist, der ein Öllämpchen in einer durchscheinenden Hornlaterne trägt, geht an der Spitze des sich nur allmählich bildenden Zuges, sieht sich nach den anderen um, begrüßt alte Waffengenossen aus der Jugendzeit, frägt nach anderen, die er noch nicht sieht, und vermißt besonders den Philokleon, den er als einen der eifrigsten Richter kennt. Schließlich wird diesem eingesperrten Philokleon vom Chor ein Ständchen gebracht, das ihn herbeilocken soll. Es ist von selbst klar, daß sich die Choreuten zu diesem Zwecke einigermaßen

anlegen konnte, so breit als man sie haben wollte. Überhaupt wird man sich das Mittelhaus etwas größer und für mannigfaltigere Zwecke vorbereitet vorstellen dürfen als die beiden Nebenhäuser, weil die Hauptpersonen aus der Mitteltür aufzutreten pflegen, damit sie vom Zuschauer gleich als Bewohner des Mittelhauses und als Hauptträger der Handlung erkannt werden. Eben darum gebe ich in den Wespen dem Philokleon und seinem Sohne die Mitteltür und verlange sonach für dieses Stück keine Ausnahme von der Regel. Daß ‚Fenster, Dach und Art des Türverschlusses', wie Frickenhaus a. a. O. S. 17 und 19 meint, beweisen, daß das ganze Stück vor einer Seitentür spielt, kann ich nicht zugeben. Daß die Tür des Mittelhauses nach Innen aufgehen müsse, weil dies bei den großen Toren ‚der Tempel und Stadtmauern' (S. 9) so üblich war, oder weil sonst der Seiteneinblick in ein Ekkyklema verhindert würde, halte ich ebenfalls nicht für zutreffend. Wesp. 142 und 199 beweisen, daß die Tür in diesen Szenen nach außen aufgeht und v. 152 beweist dasselbe, wenn man ihn richtig schreibt. An der Außenwand des Hauses ist, wenn man die Türflügel rechts und links mittels passend angebrachter Türzapfen bis an die Wand zurückschlägt, mehr Platz für sie als im Innern des Hauses, dessen Tiefe vielleicht geringer war als die Breite der Türflügel. Hingegen stimme ich mit Frickenhaus a. a. O. S. 17 gegen Curt Fensterbusch ‚Die Bühne des Aristophanes', 1912, S. 59 darin überein, daß für Wesp. 1122—1213 kein Ekkyklema anzunehmen ist, sondern daß diese Szene vor der Haustür gespielt wird. Dieses Leben auf der Gasse entspricht den südländischen Gewohnheiten und der athenischen Bühnenkonvention. Hierüber vgl. man C. Robert, Herm. 32, 435 und überhaupt Reisch a. a. O. S. 204—211, 234—236, 284, bezüglich der Türen auch H. Blümner, Technologie II, 323 und H. Diels, Antike Technik S. 37—38.

in der Nähe des Hauses halten. Sie befinden sich also teilweise noch auf der Straße, teilweise auf dem südlichen Kreisabschnitte der Orchestra, welcher der Straße zunächst liegt. Keineswegs steht also das Haus des Philokleon ‚in der Mitte der Orchestra', wie man angegeben findet, vielleicht nur, weil die Orchestra mit der Orchestraterrasse verwechselt wird, auf deren nördlichem Teile der Tanzplatz des Chores und tanzender Schauspieler angelegt ist.[1]

[1] Über meine Auffassung der wichtigsten szenischen Fragen will ich nur das Notwendigste beifügen.

Mit Dörpfeld-Reisch halte ich daran fest, daß der Platz ἐπὶ σκηνῆς und die Orchestra in gleicher Höhe liegen. Ich vertrete jedoch die räumliche Trennung des Spielplatzes der Schauspieler und des Tanzplatzes des Chores, abgesehen von einzelnen motivierten Ausnahmen. Vgl. Josef Hampel: ‚Was lehrt Aischylos' Orestie für die Theaterfrage?, Prag, 1899, S. 30, 37, 43, 65. Eine solche Ausnahme ist z. B. der Tanz, den Philokleon in der Schlußszene der Wespen auf der Orchestra aufführt. Unter Orchestra hat man für das Jahr 422, und so schon mindestens seit 458, nicht die alte Orchestra zu verstehen, die mit der Orchestraterrasse identisch war und schon dem Thespis gedient hatte, sondern eine beträchtlich kleinere Orchestra, die nördlich vom Mittelpunkte der großen archaischen Orchestra angelegt wurde. Sei es nämlich, daß man mit Dörpfeld a. a. O. S. 32, 55, 372 ff. das hölzerne Spielhaus tangential an der Peripherie dieser alten Orchestra, also außerhalb derselben, angelegt denkt, oder mit C. Robert, Herm. 32, 424, innerhalb derselben, so wird in beiden Fällen ein südlicher Teil der Orchestraterrasse verbaut und ist daher ein Bauplatz, nicht ein Tanzplatz. Daß dieser Platz nicht mehr zur Orchestra gehört, sagt auch Dörpfeld ausdrücklich S. 68. Entweder also stehen nur die Paraskenien und der von ihnen eingeschlossene Spielplatz samt den Parodoi und dem sie verbindenden Wege auf diesem Boden, oder nach Robert auch die Skene selbst. Da nun die Orchestra ein Kreisrund sein muß (Hampel, S. 65), ist es klar, daß der, entsprechend der Verkleinerung der Chöre, verkleinerte Tanzplatz um viele Meter nach Norden verschoben worden sein muß. Bei dem Neubau des lykurgischen Theaters betrug diese Verschiebung 15 Meter (Dörpfeld, S. 28). Und da Dörpfeld, Berl. phil. Wo., 1895, Sp. 145; Theater, S. 376, den Gedanken ausspricht, daß für die lykurgische Skene kein neuer Grundriß erfunden wurde und daß der Grundriß der steinernen Skenen überhaupt sich naturgemäß nach demjenigen der älteren hölzernen Bauten richtete, braucht man diesen Satz nur auf die ganze Theateranlage anzuwenden, um für das Jahrhundert, das zwischen der Orestie und dem Baue der steinernen Skene im Dionysostheater liegt, die richtigen Schlüsse zu ziehen. Diese Folgerungen hat A. Frickenhaus a. a. O. S. 74–76 in überzeugender Weise entwickelt, so daß es hier genügt, auf sie hinzuweisen.

Der Weg, den die Choreuten von v. 230 bis 265 im Anblicke der Zuschauer zurückzulegen hatten, ist also sehr kurz und die Bewegung der Greise geht langsam und nur mit Unterbrechungen vor sich. Der Dichter verlangt dies, um Gelegenheit zu haben, den Chorführer als den Vertreter der ganzen Schar zu charakterisieren. Gewöhnliche Eigenschaften alter Leute, die bei schlechter Beleuchtung nicht mehr sicher auftreten, sind Ängstlichkeit und Vorsicht. Daß sich die Athener bei nächtlichen Gängen vor Kleiderräubern fürchteten, sagen uns die Dichter und Prosaiker der besten Zeit: Kratinos in den Seriphiern frg. 206 K, Aristophanes Acharn. 1166, Vögel 497, 712, 1492, Thesmoph. 817, Frösche 715, 772, 1075, Ekkl. 544, 668, 670, Plut. 165, 930. Ebenso sind diese *λωποδύται*, das *λωποδυτεῖν* und das *ἀποδύειν* dem Alexis frg. 78 und 107 K, dem Menander (Epitr. 95 Körte), dem Diphilos frg. 32, 14 K, dem Antiphon, Xenophon, Platon und Demosthenes bekannt. Der Zuschauer an den Lenaeen des J. 422 muß nach der Absicht des Dichters an den die Greise begleitenden Lampenträgern erkennen, daß er sich die Szene als bei nächtlicher Dunkelheit gespielt vorstellen soll. Er wird es ganz begreiflich finden, daß der Alte *πάντῃ*, d. h. überall, umherleuchten läßt, um zu sehen, ob sich nicht jemand versteckt hält, der plötzlich auf ihn losspringen, ihm den Mantel entreißen und mit der Beute davonlaufen könnte, bevor einer der anderen schwerfälligen Alten zu Hilfe käme. Dieser Mantelräuber heißt in v. 247 natürlicherweise *τις*, weil man ihn nicht kennt. Das Adverb *ἐμποδών* bedeutet nicht ‚auf dem Boden liegend‘,[1] sondern in via, obvius, ‚auf unserem Wege‘ und steht grammatisch richtig da, weil es zur Verbalform *λαθών* gehört. Auch *δράσῃ* ist vom Räuber richtig gesagt, weil er eine Tätigkeit ausübt. Der ganze Vers:

μή που λαθών τις ἐμποδὼν ἡμᾶς κακόν τι δράσῃ

ist also in dieser Schreibung des Ravennas sachlich und grammatisch vollkommen tadellos. Es fürchtet doch auch der alte

---

[1] C. Reisig, Coniectan., 1816, p. 277: ‚de homine haec accipi in via ante pedes obiecto perabsurdum videtur.‘ Gegen van Leeuwens Bemerkung 1893 in Aufl. I der Wesp.: ‚*λαθών* ... propter *ἐμποδών* est rejiciendum‘ beruft sich Willems a. a. O. S. 109 auf Soph. OT. 445: *παρὼν σύ γ' ἐμποδὼν ὀχλεῖς*.

Dikaiopolis in den Acharnern v. 258, daß seiner Tochter sogar am hellen, lichten Tage im Gedränge des Festzuges der Goldschmuck gestohlen werden könnte, und er sagt dort ähnlich:

μή τις λαθών σου περιτράγῃ τὰ χρυσία.

Alphonse Willems ‚Aristophane‘, 1919, Bd. I, S. 436, der zur Verteidigung von λαθών auf diese Stelle aufmerksam macht, bringt auch ebenda S. 107—109 eine Anmerkung über die λωποδύται. Vgl. auch W. A. Becker, Charikles II, 213.

Abzulehnen ist eine zweite Erklärung des λαθών τις, die Poinsinet de Sivry (1784) besonders deutlich ausspricht. Da die Richter durch Kleon gegen Laches feindselig gestimmt sind, meint Poinsinet, daß der Chorführer einen Überfall durch Parteigenossen des Angeklagten befürchte. Hierfür konnte er höchstens v. 258 in Anspruch nehmen. Aber wäre dies die Absicht des Dichters gewesen, so hätte er sie durch einen deutlicheren Vers weiter ausgeführt, während die Furcht vor den Kleiderräubern für das athenische Publikum keiner Erläuterung bedurfte.

Eine dritte Ansicht über den λαθών τις ist die A. v. Bambergs (1865 De Ravennate p. 31), der unter dem versteckten Übeltäter einen Stein versteht, an dem man im Dunkeln Schaden nehmen könnte. Starkie p. 407 seiner Ausgabe macht sich darüber lustig und meint, kein Grieche, sondern nur ein Deutscher hätte dies so verstehen können. Darin irrt aber der verdienstvolle Herausgeber der Wespen. Denn dieselbe Erklärung gab schon jener gelehrte Byzantiner, der den Text eines der Vorfahren des Kodex Venetus 474 im Sinne der Gleichmacherei beeinflußte und über das in allen Handschriften überlieferte λαθών als Erklärung λίθος schrieb. Er richtete sich dabei nach v. 275: προσέκοψ' ἐν τῷ σκότῳ τὸν δάκτυλόν που. Ein Abschreiber hat dann diese Interlinearglosse an Stelle des λαθών in den Text gebracht, in dem sie jetzt im Venetus 474 und in dessen Abschrift, dem Venetus 475, steht. Daß dies gerade dem Schreiber des Venetus selbst zur Last gelegt werden müßte, kann man nicht sagen. Zwischen den Handschriften R und V und jener Minuskelhandschrift des IX. Jahrhunderts, die das nächste gemeinsame Archetyp von RV war, liegen für R mindestens 1 oder 2, für V aber 2 oder 3 Abschriften, so daß bei der Bestimmung der von den Schreibern

R und V selbst verschuldeten Fehler Vorsicht geboten ist.[1] Von den sowohl in R als in V zahlreich eingedrungenen Glossemen erscheinen oft diejenigen, die sich gut in den Zusammenhang einfügen und auch in metrischer und sprachlicher Hinsicht nicht störend wirken, als beachtenswerte Varianten. Bei *λίθος* an Stelle von *λαθών* ist dies nicht der Fall. Gründe:

1. ‚Ein Stein‘ oder ‚Steine‘ heißt an 40 Stellen in den erhaltenen Komödien des Aristophanes immer nur *λίθος* oder *λίθοι*, niemals *λίθος τις* oder *λίθοι τινές*. Das zweifelhafte frg. inc. 635 K: *λίθος τις ὤζησεν* besteht nur aus einem Verse, und es ist darum fraglich, welcher Zusammenhang dieses *τις* erforderlich machte, falls die Lesart richtig ist. Man sagt: *λίθον λαβεῖν, λίθον ἔχειν, λίθῳ κόπτειν, τοῖς λίθοις βάλλειν, ὑπὸ λίθῳ* usw.

2. Neben *λίθος τις* hängt das Adverb *ἐμποδών* in der Luft. Zu *δράσῃ* kann man es nicht ziehen und die Ergänzung eines Substantivs durch ein Adverb erfordert eine andere Wortstellung. Man könnte von dem im Wege liegenden Steine sagen: *ὁ ἐμποδὼν λίθος*, wie man z. B. *οἱ νῦν ἄνθρωποι* sagt, aber nicht *οἱ ἄνθρωποι νῦν*, wenn nicht *νῦν* zu einem folgenden Zeitworte gehört. Starkie's Bemerkung ‚strangely used‘ über das hinter *λίθος* gestellte *ἐμποδών* ist zu schwach ausgefallen. Aber anzuerkennen ist, daß er den sprachlichen Anstoß doch wenigstens gefühlt hat.[2]

3. *κακόν τι δράσῃ* sagt man von einem lebenden Wesen, aber nicht von einem Steine, der keine Tätigkeit entwickelt. Man könnte sich freilich darauf ausreden, daß hier eine dichterische Verlebendigung des toten Steines vorliege und daß auch schon das *τις* dazu diene, ihn als eine feindselig wirkende Macht er-

[1] Nur mit einem genauen Apparate, der auch geringere Handschriften umfaßt, lassen sich solche Fragen entscheiden. Noch G. Cobet hat dies nicht beachtet, als er Nov. Lect. p. 37 für einen vermeintlichen Fehler in Ritt. 269 den Schreiber des Venetus selbst verantwortlich machte, während dieselbe Lesart auch in anderen nicht von V abzuleitenden Handschriften steht.

[2] Unter den mehreren Dutzend Belegstellen für *ἐμποδών*, die der Thesaurus anführt, findet sich nicht eine einzige, in der *ἐποδών* zu einem vorausgehenden Hauptworte gehört, als wäre es ein attributiv gestelltes Beiwort. Auch bei Soph. OT. 128: *κακὸν δὲ ποῖον ἐμποδὼν τυραννίδος οὕτω πεσούσης εἶργε τοῦτ' ἐξειδέναι;* wird *ἐμποδών* im Thesaurus sichtlich mit *εἶργε* verbunden.

scheinen zu lassen. Man müßte also Humor in die Stelle hineinpressen, um λίθος mit Gewalt zu halten. Aber der Sprecher zeigt in dieser Stelle sonst keinerlei joviale Stimmung. Im Gegenteil. Er ist ein übelgelaunter, mißtrauischer, schadenfroher, gewinnsüchtiger, knickerischer, geschwätziger Alter, der richtige Komödiengreis,[1] der dem ihn begleitenden Knaben kein humoristisches Späßchen vormacht, sondern ihm bei geringster Veranlassung einen unverdienten Backenstreich versetzt.

4. Schließlich kommt noch das πάντῃ dazu. Wenn es sich darum handelte, den nächsten Schritt des Alten zu sichern, damit er nicht auf einen gefährlichen Stein trete und sich den Knöchel verstauche (v. 276), müßte der Knabe den schwachen Lichtschein seines Lämpchens unmittelbar vor den Fuß des Schreitenden fallen lassen, um zu ermöglichen: τὸ πρὸς ποσὶν σκοπεῖν. Nicht aber würde ihm der Alte befehlen, überall sonst umherzuleuchten. Auch an sich ist es viel wahrscheinlicher, daß jemand hinter einem Zaune oder sonst einem mit den üblichen Komödienhäuschen in Beziehung stehenden Setzstücke als versteckt angenommen wird, als daß man an Steine glauben könnte, die in der Mitte der Orchestra umherliegen oder dort gar aus dem Boden wachsen. Das wäre ein schöner Tanzplatz!

An der Häufung der Schwierigkeiten bei der La. λίθος erkennt man, daß λίθος nur als Glosse zu λαθών bewertet werden darf und daß also der Text des Dichters λαθών sein muß. Somit ist hier der Ravennas im Recht und der Venetus im Unrecht.[2]

[1] Hor. A. P. 173: difficilis, querulus, laudator temporis acti se puero, castigator censorque minorum.

[2] C. Reisig a. a. O. p. 277 brachte die falsche Schreibung λίθων τις auf. W. Dindorf hat Reisigs Bemerkung in dem bei Weidmann 1820 erschienenen Kommentar zu den Wespen, Bd. VII der von Invernizzi begonnenen Ausgabe, ohne Widerspruch abgedruckt. In der Teubnerausgabe von 1825 hat Dindorf λίθων τις in den Text gesetzt und dadurch andere verführt. Ich erwähne B. B. Rogers' Ausgabe (1875), der als einen der Gründe, weshalb er Reisigs ‚compromise' zwischen λαθών und λίθος aufnahm, angibt: because it would be more easily corrupted into the two MS. readings than either of them into the other. Aber ein solches Kompromiß gibt es hier nicht. Es könnte nur entweder λαθών oder λίθος das Richtige sein und keines von beiden kann aus dem anderen durch Verlesung entstanden sein, sondern es kann nur das eine die Glosse zum anderen sein. —

Bei dem anbefohlenen Umherleuchten weist nun der Knabe bei v. 248 mit seiner Laterne auf eine Pfütze hin, in die der Alte nicht hineintappen solle. Und daß es noch mehrere solche Pfützen in der Nähe zu vermeiden gibt, besagt v. 257. Der Alte würde — so droht ihm der Knabe wegen der erlittenen unfreundlichen Behandlung — wie ein Sumpfhuhn im Kote einherstapfen, wenn die Lampenträger davonliefen. Dabei hat der Knabe, wie begreiflich, den nächsten Schritt des Alten nicht mehr so diensteifrig behütet wie vorher. Daher macht der Alte einen Tritt in eine besonders saftige Kotlache und sagt tadelnd, weil man ihn nicht wieder gewarnt hatte:

ἀλλ' οὑτοσί μοι βόρβορος φαίνεται πατοῦντι (259).

Hier ist also *βόρβορος* als stärkster Ausdruck dem früheren zweimaligen *πηλός* des Knaben entgegengestellt. Diese gegensätzliche Steigerung wird durch *ἀλλὰ* eingeführt: ‚Aber dies ist ja, scheint mir, ein wahrer Pfuhl, in den ich da trete.' Dieselbe Steigerung findet sich bei Lukian, Prometh. es in verbis c. 1: *φαυλότερος ἐμοὶ ὁ πηλὸς οἷος ἐκ τριόδου, βόρβορός τις παρὰ μικρόν*. G. Cobet, Var. lect. p. 283 erwähnt über diese Stelle, daß ein Teil der Hss. *βάρβαρος* bietet für *βόρβορος*. Denselben sinnlosen Fehler zeigt in Wesp. 259 allein der Kod. Venetus 474 (samt Abschrift 475) in der Schreibung mit *α* für *β*. Man kann aus diesem Fehler und auch aus dem unmöglichen *πατοῦντα* desselben Verses ersehen, daß sich der Schreiber des Venetus um den Sinn des von ihm abgeschriebenen Textes keine großen Sorgen machte.[1] G. Hermann aber zog aus dem in V mit *α*

Wenn Starkie, der die La. *λίθος* verteidigt, sagt: a lantern would be more likely to attract the attention of St. Nichola's clerks than to help one to avoid them, so dürfte man von diesem Gesichtspunkte aus auch die Straßenbeleuchtung unserer Städte tadeln, weil sie dazu beiträgt, daß nicht nur die ehrsamen Leute, sondern auch Diebe und Räuber leichter ihren Weg finden.

[1] Der Ravennas gibt hier ganz deutlich das einzig richtige *βόρβορος*, nicht etwa *βόρβαρος*, wie U. v. Wilamowitz a. a. O. S. 504 Anm. 4 angibt. — Die Ersetzung von *βόρβορος* in V durch *βάρβαρος* beruht aber nicht nur auf Verlesung des *ο* in *α*, sondern auch auf der unwillkürlichen Vertauschung eines selteneren Wortes durch ein ähnliches häufiger gebrauchtes; denn *βάρβαρος* ist häufiger als *βόρβορος*. Ähnlich ist bei Theokrit XXVIII, v. 15 die Verdrängung von *ἐβολλόμαν* durch das an dieser Stelle sinnlose *ἐβαλλόμαν*. Vgl. G. H. Schäfer zu Gregor. Cor. De dial. dor. § VIII p. 192.

für β überlieferten βάρβαρος den Schluß, daß die ursprüngliche La. μάρμαρος laute und daß der Sprecher auf festen Stein trete. Dabei erklärt aber G. Hermann nicht, wieso der Knabe zweimal in v. 248 und 257 auf die großen Pfützen hinweisen konnte und woher diese Pfützen ihren Ursprung nahmen, wenn doch der Greis auf festen und, wie man dann aus ἀλλὰ schließen müßte, trockenen Stein tritt.

Diese Lücke in G. Hermanns Behandlung dieser Stelle hat U. v. Wilamowitz a. a. O. S. 488, um Hermanns Textänderung zu verteidigen, auszufüllen versucht, indem er die Hinweise des Knaben auf den πηλός als einen dem Alten gespielten ‚Schabernack'[1] bezeichnet. Unwahrscheinlich ist dies schon darum, weil der Knabe, der eben einen willkürlichen Backenstreich erhalten hat, sich hüten wird, sich durch eine Fopperei des Alten eine zweite Züchtigung wirklich zu verdienen. Auch hätte der Alte eine solche Fopperei, sobald er sie bemerkte, nicht ungerügt lassen können. Unwahrscheinlich ist aber diese Erklärung auch wegen der Zuschauer, weil sie aus der Entfernung nicht beurteilen konnten, ob der Schauplatz dieser Szene in Wahrheit naß oder trocken war. So wie sie aus den brennenden Lampen schließen mußten, daß für diese Anfangsszene der Komödie noch morgendliche Nacht herrsche, — auch wenn in Wirklichkeit schon längst die Sonne schien, — so mußte hier das Publikum aus den vss. 248 und 257 schließen, daß der Dichter diesen Schauplatz tüchtig beregnet wissen wolle, auch wenn in Wirklichkeit alles ringsherum trocken war. Das Wetter des Spieltages konnte der Dichter, als er diese Stelle schrieb, nicht vorauswissen. Da nun die Zuschauer hier ganz und gar auf das gesprochene Wort angewiesen waren und dieses in keiner Weise über den sog. ‚Schabernack' aufklärte, kann

[1] Flaminio Nencini, Stud. ital. di filol. cl. 1920, NS I, p. 105 ff., der ebenfalls an Hermanns μάρμαρος festhält, sieht auch in dem Hinweis des Knaben auf den πηλός einen Scherz, aber nicht so wie U. v. Wilamowitz, der den Knaben ungestraft lügen und, was trocken ist, naß nennen läßt, sondern er hält πηλός für die Bezeichnung eines ‚escremento' und findet dafür eine Bestätigung in dem folgenden μάρμαρος, das er in Anlehnung an Acharn. 1170 einem πέλεθος ἄρτι χεχεσμένος gleichsetzt. Solche schiefe Erklärungen fallen nach Erledigung der unglücklichen Konjektur Gottfr. Hermanns in sich selbst zusammen.

auch die Annahme eines ‚Schabernacks' nicht die richtige Lösung der Schwierigkeit dieser Stelle sein. Dies erweist sich noch deutlicher, wenn man auch den Zusammenhang mit den vss. 260—265 berücksichtigt.

In dem SB. d. Preuß. Ak. 1911 S. 488 wird auf Grund der La. *μάρμαρος* folgender scheinbarer Zusammenhang angegeben: ‚Aber hier trete ich ja auch auf Stein und (es kann auch gar keinen Schmutz geben, denn es hat lange nicht geregnet) es muß in den nächsten vier Tagen regnen, da ist ja eine Schnuppe an dem Docht, die zeigt Regen an, und für die Saat, die nicht von der frühen Sorte ist, muß es auch regnen und dann ein frischer Wind darüber gehn.' Und dann weiterhin: ‚wenn es regnen muß, so hat es nicht geregnet, und wenn es nicht geregnet hat, ist auch kein Schmutz auf der Straße, davon überzeugt sich der Alte durch festes Auftreten; aber die Erwägung, daß er das hätte wissen müssen, weil die Saat ja nach Regen dürstet, lenkt seine Gedanken von dem nichtsnutzigen Jungen ab. Er denkt gleichsam weiter während seines Marsches.'

Was oben vom Verfasser dieser Paraphrase eingeklammert wurde, steht nicht im griechischen Text und wäre doch, wenn Aristophanes diesen Zusammenhang geben wollte, so wichtig gewesen, daß er die Angabe, daß es schon lange nicht geregnet habe, nicht hätte übergehen können. So wie der Text jetzt lautet, besteht, wenn man *μάρμαρος* schreibt, zwischen der Beobachtung des trockenen Bodens und der Vorhersage des Regens ‚in den nächsten vier Tagen' kein wirklicher Zusammenhang. Es besteht vielmehr eine Kluft zwischen diesen zwei Gedanken, die, wie der Verfasser selbst gefühlt haben muß, nur durch obigen Einschub überbrückt werden kann. Auch fehlt die gegensätzliche Anknüpfung mit ‚aber', während der v. 260 im Text mit *καὶ* beginnt. Es ist auch nicht glaubhaft, daß jemand aus der ‚Schnuppe', die sich an dem Lampendochte bildet, bestimmen kann, daß es gerade ‚in den nächsten vier Tagen' regnen werde. Versteht man diese Zeitbestimmung in dem Sinne von ‚irgendwann während der nächsten vier Tage', so ist *ἡμερῶν τεττάρων τὸ πλεῖστον* als quatriduo ad summum verstanden, wie es Elmsley zu Acharn. 782 empfohlen hatte. Doch entspricht dies nicht dem v. 263, der den raschen Einfall von Regengüssen ankündigt. Versteht man aber: ‚durch die nächsten vier Tage hindurch',

so paßt τὸ πλεῖστον in Elmsleys Sinne nicht mehr zu dieser Auffassung.

Willems, der von der La. βόρβορος ausgeht, versteht ἡμερῶν τεττάρων τὸ πλεῖστον ebenfalls als quatriduo ad summum. Er übersetzt: ‚Mais c'est un bourbier, ce me semble, où je pose le pied, et il ne se peut faire que dans quatre jours au plus nous n'ayons de l'eau. C'est forcé.' Nach dieser Übersetzung ist also alles ringsum naß ‚und es wird längstens in vier Tagen regnen'. Hier fehlt es ebenfalls sichtlich am Zusammenhange. Es fehlt das Wörtchen ‚noch' und Aristophanes hätte ein ἔτι gesetzt, wenn er sagen wollte, daß es schon geregnet habe, aber noch weiter regnen werde. Den gleichen Fehler begeht die Übersetzung von van Daele, die sich mit bourbier für βόρβορος an Willems anschließt, obwohl Coulon auf der gegenüberstehenden Buchseite die Lesart μάρμαρος im Texte führt.

Einen gewaltsamen Ausweg aus den aufgezeigten Schwierigkeiten hat Carl Philipp Conz (1824) gesucht, indem er τὸ πλεῖστον mit ὕδωρ ποιῆσαι verband. So hatte schon Küster: per quatuor dies aquam plurimam und Bergler: quatriduo plurimam pluviam übersetzt. Diese Konstruktion verbietet sich jedoch durch das Metrum. Das Εὐριπίδειον, d. i. der katalektische jambische Tetrameter mit Synkope der fünften Thesis, hat ehemals in seiner alten Bezeichnung als dimeter iambicus acatalectus cum ithyphallico deutlich die Abgrenzung der drei Trochaeen von den vorausgehenden vier Jamben angezeigt. Der Ithyphallicus bildet nicht nur in metrischer Hinsicht, sondern auch als Sinneskolon eine mehr oder weniger abgeschlossene Reihe für sich. In der Verspartie 248—272 der Wespen sind in dieser Beziehung dem Dichter nur zwei Verse (252 und 265) mißlungen. Schlecht gebaut sind die gleichartigen Verse Lysistr. 256, 257 = 271, 272, weitaus besser Wo. 1213, Fried. 939, Frö. 395, 396, 441, 442, 444, 445. Soviel darf man trotz einigen Ausnahmen in dieser Versbildung behaupten, daß sich in Wesp. 260: τὸ πλεῖστον nicht von τεττάρων abtrennen und mit einem Worte des nächsten Verses (ὕδωρ) verbinden läßt, weil die Rezitation des Verses dies verbietet. Dazu kommt noch, daß in der Verbindung τὸ πλεῖστον ὕδωρ der Artikel τὸ störend wirkt und daß schließlich, wie oben gezeigt wurde auch die Gedankenverbindung, ob nun μάρμαρος oder βόρβορος

vorangeht, mangelhaft wäre. — W. C. Green (1894), der *τὸ πλεῖστον* ebenfalls mit *ὕδωρ* verbindet, tröstet sich über das Unzusammenhängende in der Stelle mit der Bemerkung, die Gedankenentwicklung sei zwar: ‚a little rambling, but is not out of character with old men.' Die Wahrheit ist vielmehr, daß nur die bisherigen Erklärungen nicht befriedigen und daß man daher versuchen muß, eine bessere zu finden.

Ich sehe den gemeinsamen Fehler aller bisherigen Erklärungen in der Auffassung des *τὸ πλεῖστον* in dem Sinne von ad summum, das ‚längstens', aber auch ‚höchstens' heißen kann. Das adverbiale *τὸ πλεῖστον* oder auch *τὰ πλεῖστα* kann aber auch in die Reihe der von Pollux, IX, 152 gesammelten Ausdrücke gehören, wie *ἐπὶ τὸ πολύ, ὡς τὸ πολύ, ὡς ἐπὶ πολύ, ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον, ὡς ἐπὶ τὸ πλῆθος, ὡς ἐπὶ τὰ πολλά* u. dgl. Man entnehme dem Thesaurus: Plat. Staat 7, 528 A: *οὕτως, ἔφη, αἱροῦμαι, ἐμαυτοῦ ἕνεκα τὸ πλεῖστον λέγειν.* ‚Ich entscheide mich dahin, sagte er, daß ich zumeist um meiner selbst willen spreche.' Plat. Gesetze 3, 679 A: *νομῆς γὰρ οὐκ ἦν σπάνις . . . ᾗ δὴ τὸ πλεῖστον διέζων ἐν τῷ τότε χρόνῳ.* ‚Denn es war kein Mangel an Weide . . . von der sie doch größtenteils in der damaligen Zeit das Leben fristeten.' Plat. Kritias p. 118 C: *τετράγωνον μὲν αὐτὸ ὑπῆρχε τὰ πλεῖστ' ὀρθὸν καὶ πρόμηκες.* ‚Ein Viereck, aber zum größten Teil gerade und länglich.' Xenoph. Oik. 7, 1: *ἐπεὶ τά γε πλεῖστα πράττοντά τι ὁρῶ σε ἢ οὐ πάνυ σχολάζοντα.* ‚Da ich dich gewöhnlich (zumeist) etwas tun oder wenigstens nicht vollständig müßig sehe.

Geht man von dieser gut belegten Bedeutung des *τὸ πλεῖστον* aus, und erinnert man sich, daß zwischen *ἡμερῶν* und *τεττάρων* eine vom Dichter gewollte Pause besteht, so wird man die vss. 259—261 folgendermaßen schreiben:

ἀλλ' οὑτοσί μοι βόρβορος φαίνεται πατοῦντι
κοὐκ ἔσθ' ὅπως οὐχ ἡμερῶν — τεττάρων τὸ πλεῖστον —
ὕδωρ ἀναγκαίως ἔχει τὸν θεὸν ποιῆσαι.

Doch aber dies ist echter Kot, scheint mir, den ich trete;
es muß auch, glaub' ich, Tage lang — viere sind's gewöhnlich —
der Regengott den Wasserschwall durchaus senden nieder.

In dieser Fassung der Stelle ist das ‚noch' entbehrlich. Denn es handelt sich um eine Regenperiode, deren

zukünftiger Teil mit dem schon verflossenen ein Ganzes bildet.[1]

Daß es eine viertägige Periode ist und sein muß, weil sie um die Zeit der Lenaeen eine alljährliche Erscheinung ist, gehört zu der billigen Kalenderweisheit, die der Alte hier verzapft. Sie bildet sein Hauptargument. Es hat also schon tüchtig geregnet und es muß im ganzen vier Tage regnen, wie gewöhnlich um diese Zeit. Und nun folgt erst die Nebenbegründung, daß auch die ‚Schnuppen' an den Lampendochten dasselbe anzeigen. Denn diese versprechen immer tüchtige Regengüsse. Und der viele Regen ist auch für manche im Wachstum zurückgebliebene Feldfrucht von großem Nutzen, besonders wenn dann nach dem Regen, den der Südwind brachte, ein erfrischendes Lüftchen aus dem Norden über die Felder streicht und die überflüssige Feuchtigkeit, die von der Erde nicht aufgesogen werden konnte, wieder wegtrocknet. Nur diese Auffassung wird dem *γοῦν* gerecht, das nicht mit *γάρ* zu verwechseln ist.

Auf moderne großstädtische und insbesondere nordländische Leser sind diese philiströsen Äußerungen des Sprechers nicht berechnet. Aber sie charakterisieren den Alten, der mit seinen Belehrungen über solche in seiner Heimat selbstverständliche Dinge kein Ende findet. Als Besitzer eines Häuschens mit einigen angrenzenden Feldern nimmt er lebhaften Anteil an den atmosphärischen Ereignissen, und er weiß, daß er vor Zuschauern spricht, die großenteils in ähnlichen Verhältnissen leben wie er. Im regenarmen Attika, in dem die Entwaldung schon seit Solons Tagen (Plat. Kritias 4 p. 111) bedeutend zugenommen hatte, erscheint ein regelmäßiger mehrtägiger Frühjahrsregen als höchst erwünscht und wichtig. Der Alte freut sich also über die ausgiebige Beregnung der Felder[2] und be-

---

[1] Zum Genetiv im Sinne von ‚durch eine ganze Zeit hindurch' vgl. Fried. 151: *μὴ βδεῖτε μηδὲ χέζεθ' ἡμερῶν τριῶν.* ‚Kein Schißma! nur drei Tage hinten fest' (Seeger). Fried. 716: *ὅσον ῥοφήσεις ζωμὸν ἡμερῶν τριῶν.* ‚Wird das ein Schwelgen sein drei Tage lang' (Seeger). Nikostratos *'Αντέλλῳ*, II, p. 220 Kock: *τιλτὸν μέγιστον . . . ὃν οὐκ ἂν καταφάγοιμεν ἡμερῶν τριῶν ἤδη κατεσθίοντες.* Den wir nicht in drei Tagen, d. h. während ganzer dreier Tage aufessen könnten.

[2] Vögel 1592 sagt Poseidon: *ὑμεῖς τ' ἂν ἡμῖν τοῖς θεοῖς ὄντες φίλοι*
ὄμβριον ὕδωρ ἂν εἴχετ' ἐν τοῖς τέλμασιν,
ἀλκυονίδας τ' ἂν ἤγεθ' ἡμέρας ἀεί.

schwichtigt damit seinen augenblicklichen Ärger über den Fehltritt in die Kotlache. Diese Sinnesart des Alten ist auch der Grund für die Beibehaltung des v. 263 im Texte in der schon von Florens Christianus verbesserten Form. Ausführlich hat dies Willems im Bull. de l'Acad. Belg. 1901, I gegen G. Cobets or. de arte interpr. 1847 p. 144 und abermals 1919 im Bd. I, S. 543 seiner Übersetzung behandelt. Unter den vielen guten Bemerkungen, die er über die ganze Stelle bringt, fallen mir jedoch zwei Entgleisungen auf, die ich noch rasch erledigen will.

Man vergleiche zunächst mit dem griechischen Text die Worte: . . . précisement les fruits ‚qui ne sont pas hâtifs' ne viennent à bien, au moment de l'ὀπώρα, que lorsqu'aux ondées qui caractérisent cette saison succède un bon vent de Borée . . . Iliade XXI, 346:

ὡς δ᾽ ὅτ᾽ ὀπωρινὸς βορέης νεοαρδέ᾽ ἀλωὴν
αἶψ᾽ ἀγξηράνῃ· χαίρει δέ μιν ὅστις ἐθείρῃ.

Hier ist absichtlich außer acht gelassen, daß der Chorführer von Regengüssen zur Zeit der Lenaeen nicht vom Erntewetter spricht. Für die Verteidigung der Echtheit des v. 263 macht dies wohl kaum einen Unterschied. Aber wenn Willems ausdrücklich bemerkt: C'est de l'ὀπώρα (juillet-août) qu'il est question ici. Les vieillards ne font que débiter un lieu commun; oui, un simple lieu commun, ainsi l'a voulu le poète. Rien de plus amusant que le radotage de ces barbons, so heißt dies, dem Dichter einen Unsinn aufbürden, um den Chorführer nicht bloß als einen redseligen, sondern als einen sinnlos schwätzenden Alten erscheinen zu lassen.

Vergriffen ist auch die Bemerkung über ἐπιπνεῖν in v. 265, daß es besser par souffler après als par souffler sur zu verstehen sei, wozu Willems Fried. 1141 vergleicht: οὐ γὰρ ἔσθ᾽ ἥδιον ἢ τυχεῖν μὲν ἤδη ᾽σπαρμένα, τὸν θεὸν δ᾽ ἐπιψακάζειν.

Aber dies letztere heißt nicht ‚hinterher tröpfeln', sondern ‚darauf tröpfeln' und ebenso ist es bei Xenoph. Symp. 2, 26 gebraucht, wo Sokrates sagt: ἢν δὲ ἡμῖν οἱ παῖδες μικραῖς κύλιξι πυκνὰ ἐπιψακάζωσιν, wo es auch nur ‚beträufeln' bedeutet. Für die Erklärung des κἀπιπνεῦσαι ist Hesiod. Th. 872 zu benützen:

αἱ δ᾽ ἄλλαι μάψ αὖραι ἐπιπνείουσι θάλασσαν,

wo man *μίψ* zum Verbum zu ziehen und das *ἐπὶ* des Zeitwortes mit ‚darauf', nicht mit ‚darnach' zu erklären hat.

Damit sind wohl jetzt alle wichtigeren Meinungsverschiedenheiten über die ganze Stelle durchgesprochen. Denn daß man in v. 251 mit den Hss. *μαθὼν* schreibt und nicht mit Flor. Christ. *παθὼν* ist selbstverständlich. Dem Beispiele Bruncks (1783), der *παθὼν* zuerst in den Text setzte, folgten zwar G. H. Schaefer (1818), Conz (1824), G. Hermann (De choro Vesparum, 1843), Meineke (1860), Holden in der dritten Ausgabe (1868), Dindorf 1868 in den Poetae scenici gegen seine eigenen Ausgaben von 1825 und 1835 und auch van Leeuwen in den Ausgaben von 1893 und 1909. Gleichwohl ist eine neue Behandlung dieser Stelle nach den guten Bemerkungen Starkies gegen G. Cobet, Misc. crit. p. 38 überflüssig.

Das Ergebnis dieser Untersuchung für die Beurteilung der Handschriften ist, daß in den beiden für die Auffassung der ganzen Stelle Wesp. 246—265 wichtigsten umstrittenen Lesarten *λαθών* (247) und *βόρβορος* (259) der Ravennas nicht nur die Überlieferung, sondern auch den ursprünglichen Text des Dichters wiedergibt. Speziell für *βόρβορος* hat sich auch das Urteil ergeben, daß die im SB. d. Preuß. Ak. 1911 S. 488 vertretene Ansicht: „*βόρβορος* R ist eine schlechte Konjektur, diktiert von der Annahme, der Junge müßte die Wahrheit sagen', unrichtig ist. Unrichtig ist dabei nicht nur die Behandlung dieser einzelnen Lesart, sondern darüber hinaus die in diesem Wortlaute gleichzeitig ausgesprochene Ansicht, daß es sich um Konjekturenmacherei eines Schreibers handelt. Da es hier unklar bleibt, ob dieser schwerwiegende, weil eine allgemeine Charakteristik enthaltende, Tadel gegen den Schreiber R selbst oder gegen einen seiner Vordermänner gerichtet ist, soll hierüber noch in anderem Zusammenhange zu Wesp. 1085 und 1149—1150 berichtet werden.

Hier schließe ich mit dem weiteren Ergebnisse ab, daß der Venetus mit *λίθος* (247) eine Glosse und mit *βάρβαρος* (259) einen Schreibfehler in den Text einstellt. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um Fehler, die der Schreiber des Venetus nicht von einem Vorgänger übernahm, sondern selbst verschuldete, weil weder *λίθος* noch *βάρβαρος* in einer der übrigen von Earnest Cary (Harv. Stud. XXX, 1919) verglichenen Hand-

schriften der Wespen wiederkehrt. Sie schließen sich vielmehr hier sämtlich den Schreibungen des Ravennas an, obwohl sie von ihm nicht abstammen. Von einer Eigenmächtigkeit des Schreibers des Ravennas, sei es in gutem oder schlechtem Sinne, kann in diesem Falle nicht die Rede sein.

II.

Zu Wespen 1085, 1149—1150, 606 und 570.

Im Anschlusse an das oben über die Lesart *βόρβορος* in Wesp. 247 Gesagte stelle ich zunächst den Satz auf, daß Eigenmächtigkeit nicht zu den Eigenschaften gehört, die bei dem Schreiber des Ravennas hervortreten. Er war ein fleißiger und gewandter Arbeiter, der sich aber nicht durch Geist und Gelehrsamkeit auszeichnete. Hingegen ist sein Bestreben anzuerkennen, seine Vorlage, so gut er es vermochte, getreulich wiederzugeben. Daß er dabei aus seiner Vorlage viele Fehler übernahm und durch Verlesung neue hinzufügte, ist gewiß. Aber schwierige Stellen auf Grund eigenen Nachdenkens zu verbessern, war nicht seine Sache. Darum kann man auch aus seinen Fehlern oft den richtigen Text erschließen. So hat der Ravennas z. B. in Plut. 528 von erster Hand *δ' ἀπὶ σι*. Der Schreiber gab hier sichtlich wieder, was er in seiner Vorlage zu erkennen glaubte, aber nicht verstand. Er fühlte in sich während des Abschreibens nicht den Antrieb *δάπισιν* herzustellen, so leicht es gewesen wäre. Diese aus Suidas bekannte richtige Schreibung verdankt man im Ravennas erst einer nachbessernden Hand, sei es die des Schreibers R selbst, wie Velsen angibt, oder die häufig in Verbesserungen auftretende Hand R². V hat hier unmetrisch *δάπησι*, andere Hss. gar *τάπησι*. Als zweites Beispiel sehe man sich Plut. 1085 an, wo R allein in sinnloser Weise *οὕνεκά ποτε* aus *συνεκποτέ'* verlas. Aus der Dittographie in Plut. 781: *τοῖς ποντοῖς πονηροῖς*, die R² durch Ausstreichen von *ποντοῖς* als fehlerhaft anzeigte, ersieht man, daß der Schreiber seinen Text nach der Niederschrift nicht immer selbst durchlas, sondern dies dem Korrektor R² überließ.[1] Wer viele solche Fehler miteinander vergleicht

[1] Mit Konrad Zacher, Hss. u. Cl. d. Aristophanesscholien S. 536 hat man R² wahrscheinlich in dem Scholienschreiber des rückwärtigen Teiles

und sich die Mühe nicht verdrießen läßt, durch eigene Kollationen dem Charakter jedes Schreibers nachzuspüren, wird trotz den zahlreichen übernommenen oder eigenen Fehlern eines solchen Kodex dennoch das Vertrauen auf den so treu für seine Abschrift bemühten Schreiber nicht verlieren.

Als verfehlt erscheint demnach ein Urteil, wie es in dem SB. d. Preuß. Ak. 1911 S. 507 über Wesp. 1085 gefällt wird: ‚Als Singularität sei hervorgehoben 1085, wo *ἐωσάμεσθα*, das Echte, in den homerischen Epimerismen (Cramer, Anecd. Oxon. I, 446) erhalten ist; Φ hat *ἀπεωσάμεσθα*, VΓ^2 *ἐσωζόμεσθα*, R *ἐπαυσάμεσθα*, so wild interpolierend, wie Cobet mit *ἐτρεψάμεσθα*.‘ Da nun aber in der Minuskel *ω* und *αυ* leicht zu verwechseln sind, ist es vielmehr klar, daß aus einer schlecht lesbaren Vorlage [ἀπ] *ἐωσάμεσθα* in der Abschrift leicht *ἐπαυσάμεσθα* werden konnte, während kein Grieche aus eigener Vermutung das intransitive *ἐπαυσάμεσθα* in eine Fügung hineingebracht hätte, die das aktive und transitive *ἐπαύσαμεν* erfordert haben würde. Betrachtet man nun noch etwas genauer das gerühmte in den homerischen Epimerismen erhaltene ‚Echte‘, so findet man bei Cramer, Anecd. *graeca* Oxon. I, p. 446,[1] worauf Holden schon in seiner ersten Auflage 1848 p. 449 hinwies, unter *ὤθουν* folgendes: ‚*ἐώθουν ἀπὸ περισπωμένου τοῦ ὠθῶ· καὶ Ἀριστοφάνης ἐν Λυσιστράτῃ … ἀλλ' ὅμως ἐωσάμεθα τὸν στρατὸν ξὺν θεοῖς πρὸς ἑσπέραν* (= Aristoph. frg. 956 K I., p. 599). Es wird also der Vers 1085 der Wespen fälschlich aus der Lysistrate zitiert, und zwar mit der unmetrischen La. *ἐωσάμεθα* und noch dazu mit der in den Vers eingeschobenen Glosse *τὸν στρατὸν*, die vielleicht dem nächsten Verse 1086 verdankt wird. Hier kann wohl niemand daran zweifeln, daß dieses testimonium nur ein Zitat aus dem Gedächtnisse darstellt und daher für die Gewinnung des ursprünglichen Dichtertextes viel weniger bedeutet als das Zeugnis des Ravennas. Holden weist a. a. O. auch auf Rich. Shilleto zu Dem. XXI,

---

von R zu suchen. Ebenda S. 585 spricht Zacher von der eleganten und sorgfältigen Texthand im Ravennas und S. 543 bezeichnet er diesen Kodex als eine getreue Kopie seiner Vorlage.

[1] Dies ist bekanntlich eine andere Sammlung als die Anecd. Oxon. betitelte.

§ 152 hin, der das ἐσωζόμεσθα des Venetus ebenfalls nur als Verschreibung aus ἐωσάμεσθα ansah. Dafür spricht, daß bei großer Undeutlichkeit der Schriftzüge das seltsamere ἐωσάμεσθα leicht durch das geläufigere ἐσωζόμεσθα verdrängt werden konnte, zumal es in den Vers paßte und weder den Sinn noch auch die grammatische Fügung störte. Nimmt man nun an, daß unsere sämtlichen Handschriften der Wespen auf einen Minuskelkodex des IX. Jahrh. zurückgehen und daß in diesem Texte über dem Augment des schlecht geschriebenen ἐωσάμεσθα ein ἀπ- als Glosse stand, wodurch ὠθέω als ἀπωθέω aufgefaßt wurde, — und das ist eine häufige Art der Glossierung, — so ist der jetzige Zustand der Überlieferung restlos aufgeklärt. Der Ravennas und der Venetus geben in ihren Verlesungen das Simplex ἐωσάμεσθα wieder, während die deteriores von Γ (Laur. XXXI, 15, 3. s. XIV) angefangen nach Cary die Glosse in den Text herabzogen und ἀπεωσάμεσθα schrieben. Aristophanes aber vermied diese Form augenscheinlich wegen der erforderlichen Synizese und ἀπωσάμεσθα schrieb er darum nicht, weil er auch sonst die indikativischen Vergangenheitsformen dieses Stammes, wie die von Blaydes gesammelten Beispiele lehren, stets mit dem syllabischen Augmente ausstattet. Wenn man dies berücksichtigt, erkennt man ἀπ- sogleich als Glossem und dann führt auch die Schreibung der deteriores zu demselben Schlusse als die verunglückten Schreibungen in R und V. Der Vaticano-Palatinus 67 (s. XV) bietet mit seinem ἀπεωσάμεθα keine beachtenswerte Besonderheit dar, da die Verlesung von ϑ statt der Ligatur σϑ, die auch der Text der homerischen Epimerismen aufweist, in der Minuskel eine der gewöhnlichsten Erscheinungen ist.

Ein weiteres Beispiel dafür, daß man den Schreiber des Ravennas nicht leichthin einer absichtlichen Textänderung bezichtigen darf, ist in Wesp. 1150 zu finden. Hier hat der Ravennas, was nur Invernizzi und Hall-Geldart von ihm übernahmen:

καὶ στῆθ' ἀναμπισχόμενος.

V und Γ haben: καὶ στῆθ' ἀμπισχόμενος, so daß eine Silbe zum richtigen Maße fehlt. Daher hat ein späterer Byzantiner, wahrscheinlich Triklinios, den Vers durch στῆθι γ' aufgefüllt, das nach Cary im Vat. Pal. 67 (s. XV) und als Korrektur im

Parisinus 2715 (B) steht. Von der Aldina angefangen liest man dieses στῆθι γ' ohne richtige Akzentuierung in allen Ausgaben bis auf Brunck, der es mit dem richtigen Akzente στῆθί γ' ausstattete. Von da an steht dieser triklinische Text in allen neueren Ausgaben mit Ausnahme der schon genannten und der Coulonschen, welche die von Theod. Bergk in der praefatio der Teubnerausgabe mitgeteilte Vermutung: ἐναμπισχόμενος in den Text aufnahm. U. v. Wilamowitz äußert sich über diese Stelle auf S. 522 der schon mehrfach erwähnten Abhandlung mit folgenden Worten: ‚1149. ἔχ' ὠγαθέ | καὶ στῆθ' ἀμπισχόμενος; R versucht mit ἀναμπ. die fehlende Silbe zu geben, Byzantiner mit γε. Es ist vielmehr auch καὶ zuviel, denn ἔχε ist kein besonderer Befehl, 1135 ἔχ' ἀναβαλοῦ. Also ist hinter στῆθι mehr ausgefallen, z. B. ἀτρέμας; das bloße στῆθι sagt auch wenig.'

Diese Textkritik führt also zur Interpolation von ἀτρέμας oder ähnlichem. Aber was der Ravennas bietet, beruht natürlich nicht auf Interpolation, sondern auf der Verlesung eines Vorgängers aus einer so schwer lesbaren Vorlage, daß die betreffende Silbe in V ganz ausblieb. Der Fehler führt also augenscheinlich schon bis zum nächsten gemeinsamen Archetyp von RV (s. IX) und vielleicht noch weiter zurück. Die Erfindung eines Schreibers ist er gewiß nicht. Wenn doch selbst wir wissen, daß jenes ἀν- in der Zusammensetzung mit ἀμπισχόμενος nur eine Verneinung bedeuten könnte, sind wir nicht berechtigt, dem Schreiber des Ravennas oder einem seiner Vorgänger, die doch Griechen waren, zuzumuten, daß sie dies nicht gewußt und darum einen so groben Schnitzer in den Text gesetzt hätten, ohne das Wort für überliefert zu halten.

Von der Ansicht, daß es sich nur um eine Verlesung handelt, ist jedenfalls auch Bergk ausgegangen. Zu seiner Zeit konnte man noch nach der Angabe Hases im Thesaurus glauben, daß ein Ausdruck wie ῥάκιον ἐναμπεχόμενος wenigstens durch Philon vol. I, p. 635, 17 gewährleistet sei. Da aber der Wendlandsche Text (III, p. 225, 97) in überzeugender Weise ῥάκιον ἓν ἀμπεχόμενος verbürgt, weil das ἓν durch ein späteres μόνον aufgenommen wird, ist eine solche Zusammensetzung unbelegt. Für unseren Vers ist ἐναμπισχόμενος auch darum ungeeignet, weil die καυνάκη, von der hier gesprochen wird, auch als χλαῖνα

bezeichnet und mit einer *σισύρα* verglichen wird. Sie ist also nicht zu den *ἐνδύματα*, sondern zu den *περιβλήματα* oder *ἀναβολαί* zu rechnen. Darum heißt es auch im v. 1135: *ἀναβαλοῦ*, 1152: *ἀναβαλεῖ* und 1154: *περιβαλῶ*. Die Silbe, die zwischen *στῆθ' ἀμπισχόμενος* fehlt, kann demnach *ἐν* ebensowenig sein als *ἀν*, muß sich aber in *ἀν* leicht verlesen lassen. Und das kann m. E. nur *ἅμ'* sein. Ich schreibe also: *ἔχ', ὦγαθέ· καὶ στῆθ' ἅμ' ἀμπισχόμενος. Φιλ. οἴμοι δείλαιος.* Man vgl. Xen. An. 6, 3, 5: *ἐμάχοντο ἅμα πορευόμενοι*, Plat. Phaid. 60 b: *καὶ τρίβων ἅμα . . . ἔφη*, ebenda 61, CD: *καὶ ἅμα λέγων ταῦτα καθῆκε τὰ σκέλη ἐπὶ τὴν γῆν.* Aristoph. Wesp. 609: *καὶ παππίζουσ' ἅμα . . . ἐκκαλαμᾶται*, 906: *ἅμα τήνδ' ἐγχεάμενος κἀγὼ ῥοφῶ*, Philetairos frg. 6 Kock: *ἥδιστόν ἐστιν ἀποθανεῖν βινοῦνθ' ἅμα.*

Auch in Wesp. 606 halte ich *ἥκονθ' ἅμα πάντες ἀσπάζωνται* für den richtigen Text,[1] nicht *ἥκοντά με π. ἀ.* Natürlich gehört dieses *ἅμα* zu *ἥκονθ'*, nicht zu *ἀσπάζωνται*. Es bezeichnet die Gleichzeitigkeit der Ankunft des Vaters und der Liebkosungen der Kinder. ‚Kaum komme ich nach Hause und sogleich begrüßen mich die Kinder.'

Ebenso muß man *ἅμα* in Wesp. 570 auffassen, wenn die Lesart zu Recht besteht:

συγκύπτονθ' ἅμα βληχᾶται.

Dies ist die gemeinsame Schreibung unserer sämtlichen Wespenhandschriften mit Ausnahme von R und V.[2]

---

[1] In v. 606 haben RΓ: *εἰσήκονθ' ἅμα*, V: *εἰσηκονθάμε*, B: *ἥκονθ' ἅμα*. Über dem richtigen Texte *ἥκονθ'* stand also einstmals die Glosse *εἰς*, die dann in den Text hinabrückte und als unmetrisch von einem Byzantiner wieder gestrichen wurde.

[2] Meine Angaben über R und V beruhen auf den bekannten trefflichen Faksimilien. Für die Hss. von Γ abwärts berufe ich mich auf die Kollation von E. Cary, Harv. Stud. XXX, 1919, S. 15. Die zahlreichen falschen Angaben, die man in anderen Werken über die Schreibung dieses Verses in den Hss. findet, veranlassen mich, auf einige derselben zur Warnung aufmerksam zu machen. Es geben: *συγκύψαντ'* R 1829 Im. Bekker, 1869 Dindorf, Poet. scen., 1893 Blaydes, 1893 van Leeuwen (und *συγκύπτονθ'* ceteri), 1897 Starkie (und *συγκύπτοντ'* BC), 1899 Graves, 1911 U. v. Wilamowitz (und ‚*συγκύπτοντ'* Φ falsch'), 1915 Grenfell-Hunt (und ‚*συγκύψαντ'* V and most edd.'). Auch letztere Bemerkung ist ganz falsch. Von den 42 Ausgaben der Wespen, die ich auf diese Notiz hin durchsah, fand ich nur zwei, nämlich die von

Der Ravennas hat hier einen Schreibfehler:

συγκύπτονθ' ἅμἅμα βληχᾶτ',

also eine einfache Dittographie,[1] und stimmt somit nach Streichung des überschüssigen *ἅμ* zu allen übrigen Hss. mit Ausnahme von V. Dieser Venetus 474 aber gibt *συγκύψαντ' ἀποβληχᾶτ'* und mit ihm stimmt nur mit einem auf Itazismus beruhenden Fehler der Pap. Oxyrh. 1374, Grenf.-Hunt XI, p. 148: *συ[γ]κη-ψαντ' αποβληχ[εται* überein.

In der Zeit vor der Übertragung der Papyri in große Pergamentkodizes gab es also schon zwei verschiedene Fassungen dieser Worte, die ich hier in Minuskeln schreibe:

συγκύπτονθ' ἅμα βληχᾶται

und *συγκύψαντ' ἀποβληχᾶται.*

Beide Fassungen sind sprachlich möglich, ergeben denselben Sinn und erregen durch die Kürze vor dem anlautenden *βλ* den gleichen Anstoß.[2] Das Streben nach Beseitigung dieser

Starkie und Coulon, die *συγκύψαντ' ἀμβληχᾶται* im Texte haben. Den richtigen Text: *συγκύπτονθ' ἅμα βληχᾶται* haben 24 von diesen Ausgaben, beginnend mit der Aldina. Es geben ferner: *συγκύψανθ'* R 1835 Dindorf Oxon. (und *συγκύψανθ'* V), 1868 Holden, 1875 Rogers (und *συγκύπτονθ'* V), *συγκύπτοντ'* RΓ 1924 Coulon. — Es ist wichtig zu wissen, daß alle Hss., die hier das Partizip des Präsens bringen, es mit *θ'* schließen, weil dies die folgende Aspiration verbürgt, also *ἅμα* und nicht *ἀμ*.

[1] Man vgl. einige Beispiele von Dittographien im Ravennas: Wesp. 479 *κακακοῖς*, 777 *μακακρὰν*, 894, wo alle Hss. zu *γραφῆς* noch *ἧς* hinzusetzen, 1307 *κάπεκτε* (für *κάτυπτε*). Plutos 449: *ποίοισιν ὅπλοισιν* (siehe die nächste Anm.), 451 *μιαρρωτάτη*, 506 *ξυντιν'*, 526 *ὀδυνηροτερότερον*, 540 *ῥάκκος*, 641 *ἄράγ' ἀγγέλλεται* falsch aufgelöst aus *ΑΡΑΓΓΕΛΛΕΤΑΙ*, wie auch van Leeuwen in der Ausgabe und in den Prolegomena p. 289 annimmt, 689 *συρρίξας*, 781 *τοῖς ποντοῖς πονηροῖς*, 805 *ἡδι* ||| *κηκόσιν* ras. corr. ex *ἡδιδικηκόσιν* (Velsen), 938 *ἂν ἀνατεθήσεται*, 1069 *βδελλερὲ*, 1132 *κεκραμένης* corr. ex *κικραμμένης*.

[2] Seitdem sich bei Menand. Epitr. 107 Körte *ὅπλα* mit tragischer Länge gemessen vorfand, wird man auch in Aristoph. Plut. 449 das von der Überlieferung dargebotene *ποίοισιν ὅπλοις* gegen Dawes' *ποίοις ὅπλοισιν* beibehalten. Wenn es aber nicht mehr feststeht, daß *πλ* in der attischen Komödie keine Position bildet, wankt auch vielleicht die bisher für ebenso sicher gehaltene Regel, daß *βλ* in der alten Komödie Position bilden muß. Schon Blaydes (zu Wesp. 570) hat die von Porson begonnene Austilgung des *ἅμα* vor *βληχᾶται* nicht gebilligt und hat mit Recht auf Autokrates frg. 3, I, p. 806 Kock hingewiesen:

Kürze war also nicht der Grund dafür, die eine Lesart durch die andere zu ersetzen. Dies führt auf ein Archetyp alexandrinischer, wahrscheinlich spätalexandrinischer Zeit, in dem oberhalb des überlieferten Textes erklärende Glossen standen, also etwa:

ϹΥΓΚΥΨΑΝΤΑ ΑΠΟ
ϹΥΓΚΥΠΤΟΝΘ' ΆΜΑΒΛΗΧΑΤΑΙ

Von diesem spätalexandrinischen Archetyp des Wespentextes wäre der teilweise erhaltene Pap. Oxyrh. 1374 s. V und jener andere Papyrus in gleicher Weise abhängig, der im V. Jahrh. in einen Sammelkodex auf Pergament überging, von welchem dann im IX. Jahrh. das Archetyp unserer sämtlichen Wespenhandschriften samt der von Suidas benützten Abschrift abstammten. Daß Präpositionen übergeschrieben werden, um den Sinn eines Textwortes deutlicher zu machen, ist nichts Seltenes.[1] Und

---

ἀμνοὶ δὲ βληχάζουσιν ἐπ' ἀγαλαξίας.

Andere Stellen, in denen *βλ* und *γλ* keine Position bilden, findet man bei Kühner-Blass I, 1, S. 306 und bei Blaydes zu Wesp. 276 und 570 gesammelt. Sie stammen aus Pindar, aus allen drei Tragikern (auch Euripides; gegen Porson zu Hek. 302) und aus den Dichtern der mittleren und neuen Komödie. Da kann man doch auch wie U. v. Wilamowitz a. a. O. S. 512 fragen: ‚Und dem Komiker sollen wir's nachrechnen, was er sich erlauben darf? Welche Selbstüberschätzung, entscheiden zu wollen, wann ihm eine Steigerung ins Tragische passend schien.' Wenn sich die Tragiker die Kürze vor *βλ* gegen die Hauptregel häufig genug gestatteten und ebenso auch die späteren Komiker, warum sollte sich nicht ausnahmsweise ein Übergang zu dieser saloppern Handhabung der Sprachmittel auch schon bei Aristophanes finden? Ich halte es nicht für einen Zufall, daß sich bei Autokrates diese Kürze gerade auch wieder vor dem Naturlaute *βλη* vorfindet, der wie im Deutschen das Blöken der Schafe klangmalend darstellen soll. Vgl. Wesp. 572:

εἰ μὲν χαίρεις ἀρνὸς φωνῇ, παιδὸς φωνὴν ἐλεήσαις.

[1] Ich gebe ein Dutzend Beispiele aus dem Plutos des Codex Vaticano-Urbinas 141, s. XIV (1320?):

διὰ … *διὰ* … *ἐξ*
98 *πολλοῦ . . . χρόνου*, 291 *τοῖν ποδοῖν*, 369 *ἐμοῦ*,

κατὰ … *εἰς* … *ἀπὸ*
559 *τὴν γνώμην*, 573 *τοῦτ' ἀναπείθειν*, 623 *τῶν προύργου*,

ἀπὸ … *εἰς*
862 *πονηροῦ κόμματος*, 868 *τίνα δέδρακε*,

daß ein mit ἅμα verbundenes Partizip des Präsens durch ein Aoristpartizip erklärt wird, läßt sich auch noch verstehen. Um nun die jetzt herrschende Ansicht, daß alle unsere Handschriften der Wespen auf ein ἀρχέτυπον nur des IX. Jahrh. zurückgehen, aufrechterhalten zu können, muß man annehmen, daß noch dieses späte Archetyp die Zeile der Glossen oberhalb der Textzeile bewahrt hatte. In einen der nächsten Vorfahren von V kamen auf diese Weise durch ein sehr gewöhnliches Versehen die Glossen in die Textzeile und vererbten sich als falscher Text in den Venetus. In allen übrigen Handschriften aber pflanzte sich der richtige Text fort, nur gerade jedoch im Ravennas mit einer leicht zu erkennenden Dittographie. Diese m. E. leicht verständliche Erklärung der Sachlage[1] bietet nur

---

ἀφ εἰς ἀπὸ
870 ὑμῶν, 941 τί χρήσεται, 957 τοῦ πονηροῦ κόμματος,
ἀπ κατὰ
1000 ἐλθεῖν, 1049 τοὺς τρόπους.

Weitere Beispiele zeigen, wie solche Glossen in den Text einrücken und Komposita bilden: Wesp. 746 κελεύοντος] παρακελεύοντος B Vp_2 Havn. 1255: ἀποτίνειν] ἀναποτίνειν Vp_3 C (Vat. Pal. 128, Paris. 2717). Aus dem Plutos erwähne ich: v. 768 ἰοῦσ'] εἰσιοῦσ' A (Paris. 2712, s. XIII). 923 τῷ βίῳ] ἐν τῷ βίῳ M (Ambros. L 39 sup. aus der I. Hälfte s. XIV, vgl. Mélanges Chatelain, p. 217). Im Kodex P (Paris. 2827 aus dem zweiten Drittel s. XV) steht dieses ἐν als Glosse oberhalb des Textes. 1102 φθάσας] προφθάσας M.

[1] Man gewinnt keine Vereinfachung des oben vorausgesetzten Stammbaumes, wenn man die Lesart des Venetus, statt unmittelbar von den Glossen auszugehen, von einer als Randnotiz erhaltenen Variante: γρ. συγκύψαντ' ἀποβληχᾶται ableitet. Auch diese Variante müßte schon in dem oben bezeichneten spätalexandrinischen ἀρχέτυπον des Wespentextes gestanden haben. Um ihren Ursprung aufzuklären, müßte man den Stammbaum noch um mindestens eine Generation weiter nach aufwärts führen, wenn man nicht die Annahme wagen will, daß dem Gelehrten, der die Texte aristophanischer Komödien aus kleineren oder größeren Papyrusrollen und Blattbüchern in einen pergamentenen Sammelkodex übertrug, mehrere Papyri derselben Komödie zur Verfügung standen. Darunter könnte sich auch ein Schulmeisterexemplar befunden haben, in dem vielleicht allerhand Glossen und Varianten zusammengetragen waren. Die Papyri unterschieden sich in dieser Beziehung wahrscheinlich geradeso, wie unsere Papierhandschriften des XIV. und XV. Jahrhunderts. Manche haben nur wenige oder gar keine Glossen, in anderen wimmelt es davon in mehreren Tintenfarben. Daß die bis jetzt veröffentlichten Papyri im ganzen recht wenige Glossen

in einer Hinsicht eine Schwierigkeit dar. Man muß nämlich gleichzeitig mit obigen Ausführungen auch annehmen, daß sich die Einstellung der Glossen in den Text und die dabei vorgenommene Anpassung von *συγκύψαντα* an das folgende *ἀποβληχᾶται* in der Form von *συγκύψαντ'* sowohl im Pap. Oxyrh. 1374 als in einem vielleicht um sechs oder sieben Jahrhunderte späteren[*] Minuskelkodex in ganz gleicher Weise und aus den gleichen Ursachen vollzogen habe. Aber für dieses Wiederentstehen desselben Fehlers in Handschriften, die voneinander unabhängig sind, kann man leicht Beispiele finden.[1] Nur sind zu solchen Arbeiten viel genauere apparatus critici erforderlich, als sie von der durchschnittlichen modernen Kritik gebilligt zu werden pflegen. Soviel wird man wohl, auch ohne daß ich die oben angedeuteten Schwierigkeiten hier noch weiter verfolge, aus der Geschichte dieses Verses ersehen, daß nicht ‚V *ἀποβλ.* interpoliert', wie U. v. Wilamowitz a. a. O. S. 509 annimmt. Denn unter Interpolation versteht man einen beabsichtigten Einschub in einen Text; der Schreiber V aber schrieb hier nur getreulich ab, was in seiner Vorlage stand. Und daß es auch nicht ‚schlimm ist, *ἅμα* zu halten, als ob es auf das Konzert ankäme', ergibt sich aus den oben angeführten Beispielen. Sie zeigen deutlich, daß *ἅμα* zu *συγκύπτονθ'* gehört und nicht zu *βληχᾶται*. Wer es aber durchaus mit Porson halten will und auf die Positionsregel schwört, dem bleibt freilich nichts anderes übrig, als Bergks Text anzunehmen: *τὰ δὲ συγκύπτοντ' ἀμβληχᾶται κτλ.* Nur ist diese Form im Thesaurus ebensowenig zu finden als *ἀποβληχᾶται*. Aber daß das erstere ‚aufplärren', das letztere ‚losplärren' heißen könnte, braucht man darum nicht in Abrede zu stellen.

Bezüglich des *ἔχ', ὠγαθέ* in Wesp. 1149 ist noch anzuführen, daß *ἔχε* verschiedene Bedeutungen annehmen kann, die jedoch stets auf die Grundbedeutungen von ‚haben' und

---

aufweisen, hindert nicht anzunehmen, daß es einstmals auch eine Minderzahl von glossenreichen vielbenützten Exemplaren gegeben hat, die eben darum rascher als andere zugrunde gingen.

[1] Wiederkehrende, oft neu sich bildende Fehler sind z. B. die Verwechslungen von *ὑπό* und *ἀπό*, von *σθ* und *θ*, von ЄΙC und ЄK u. dgl. Aber man darf wohl hervorheben, das der oben besprochene Fall in Wesp. 570 ein ungleich verwickelterer ist.

‚halten' zurückgehen. Es ist richtig, daß ἔχε unmittelbar vor einen Imperativ gestellt oder mit δή, wie bei Platon, manchmal auch mit νυν, sich zu einem bloßen Auftakt, wie ἄγε, vor der Befehlsform abschwächt. Vgl. Suidas s. v. ἔχε δή. Aber bei der Erklärung der einzelnen Beispiele darf man sich nicht übereilen. Wenn z. B. der Thesaurus für Fried. 1193: ἔχ', ἀποκάθαιρε τὰς τραπέζας ταυτηί angibt: Tene, accipe, was wir mit ‚da!' oder mit ‚da, nimm!' wiedergeben können, so ist dies doch gewiß richtig, weil Trygaios dem Sklaven, wenn man den Scholien trauen darf, eine περικεφαλαία überreicht, um mit den λόφοι den Tisch abzufegen. In einem solchen Falle hat also ἔχε, etwa wie λαβέ, obwohl es vor dem Imperativ steht, seinen eigenen Bedeutungswert. Einen anderen ebenfalls häufigen Bedeutungswert hat ἔχε im Sinne von ‚halt', ‚halt ein'. Worin eingehalten werden soll, ergibt sich jedesmal aus dem Zusammenhange, z. B. im Laufe: Vögel 1200: ἔχ' ἀτρέμας· αὐτοῦ στῆθ'· ἐπίσχες τοῦ δρόμου. Oder im Vorlesen von Zeugenaussagen: Demosth. 45, 25 p. 1108: ἐπίσχες, ebenda 45, 26 p. 1109: ἔχε αὐτοῦ. Der Aorist gibt die Augenblicklichkeit des Einhaltens wieder, das Präsens sein Andauern. Führt jemand eine heftige Rede, wie z. B. Pasias, Wolken 1244, so gebietet man ihm Einhalt mit: ἔχε νυν ἥσυχος. Ebenso im Plut. 127: ἔχ' ἥσυχος. Dasselbe gilt aber auch für heftige Bewegungen des Körpers, deren Abschluß durch ἔχε verlangt werden kann. Da wird ἔχε gern noch durch ein beigesetztes Adverb verstärkt. So Wolk. 261: ἔχ' ἀτρεμεί, 748: ἔχ' ἀτρέμα, Vögel 1200: ἔχ' ἀτρέμας. Es genügt aber auch ἔχε allein zu diesem Zwecke, wenn der Zusammenhang alles Notwendige von selbst ergibt. Und so verhält es sich in Wesp. 1149—1150: ἔχ' ὠγαθέ, καὶ στῆθ' ἅμ' ἀμπισχόμενος. Man muß aus dem Verse schließen, daß Philokleon, da ihm der schwere Wollmantel aufgezwungen werden soll, mehrfach abwehrende Bewegungen mit den Händen und dabei auch einzelne zurückweichende Schritte macht. Daher muß ihm der Sohn zureden: ‚Halt ein und bleib stehen, während du angekleidet wirst.' Der Dichter konnte statt ἔχ' ὠγαθέ allerdings in demselben Sinne auch schreiben: ἔχ' ἥσυχος, aber notwendig war es nicht. Und so wie der Text lautet, ist von ἔχε zu στῆθι eine Steigerung vorhanden, die sehr wirksam ist. Ein ἔχε im Sinne von ἄγε könnte von dem

folgenden Imperativ nicht durch ὠγαθέ abgetrennt sein. Und daß ‚das bloße στῆθι wenig sagt', wird man durch Verse, wie den oben aus Vögel 1200 angeführten, oder durch Plut. 444: στῆθ', ἀντιβολῶ σε, στῆθι auch nicht bewahrheitet finden.

Aus den in diesem Abschnitte behandelten Stellen hat es sich also nicht ergeben, daß man dem Schreiber des Kodex Ravennas oder auch nur dem des Venetus eigenmächtige Textänderungen zutrauen dürfte.

III.

Zu Wespen 1170—1172.

ΦΙΛ. ἰδού· θεῶ τὸ σχῆμα, καὶ σκέψαι μ' ὅτῳ
μάλιστ' ἔοικα τὴν βάδισιν τῶν πλουσίων.
ΒΔΕ. ὅτῳ; δοθιῆνι σκόροδον ἠμφιεσμένῳ.

Vom Scholiasten angefangen haben fast sämtliche Erklärer δοθιῆνι zu ἔοικας konstruiert, das zu ὅτῳ; ergänzt wird, und haben ἠμφιεσμένῳ als Attribut zu δοθιῆνι gezogen. Während nun der Alte gefragt hatte, mit welchem reichen Manne er sich in seiner Gangart mit den neuen Schuhen vergleichen könne, wird ihm bei dieser Konstruktion geantwortet, daß er einem Geschwüre ähnlich sehe, auf das man Knoblauch gelegt habe. Diese Antwort fand man mit Recht ungenügend und für den Zusammenhang unpassend und tadelte darum den Komiker schon in alter Zeit: ὅτι ἀπροσλόγως παίζει. Bei dieser Erklärung oder ihrer Verurteilung ist man zumeist stehengeblieben. Nur Meineke und nach ihm van Leeuwen und Starkie haben Δοθιῆνι in den Text gesetzt und als Spottnamen aufgefaßt, was bereits U. v. Wilamowitz (Preuß. Ak. 1911: Über die Wespen I, S. 487) kurz abfertigte. Es hatte jedoch schon van Leeuwen selbst zugegeben, daß es besser sei: fateri ioci acumen nos fugere. In der Tat verlangt die Frage des Philokleon eine ganz andere Antwort als die Erklärer ihm durch seinen Sohn zuteil werden ließen. Und diese andere richtige Anwort steht noch dazu ganz deutlich, nur freilich bisher fast unbemerkt im Texte. Sie lautet, wenn man sie, dem Wortlaute der Frage entsprechend, vervollständigt: τὴν βάδισιν ἔοικας τῶν πλουσίων τινὶ ἠμφιεσμένῳ σκόροδον δοθιῆνι. ‚Welchem Reichen gleiche ich in der Gangart?' ‚Welchem?' ‚Einem

solchen, der sich auf ein Geschwür (das er nach dem ganzen Zusammenhange an einer Zehe hat) Knoblauch aufgelegt hat.' Der Alte, dem der Komiker natürlich nur, um seine Witze anbringen zu können, eine wehe Zehe zugedacht hat (*μισολάκων ... εἷς τῶν δακτύλων*[1] v. 1165), macht nämlich in den neuen, unausgetretenen und daher harten Schuhen einige humpelnde Tritte, anstatt, wie sein Sohn es ihm vorgemacht hatte, geschmeidig auf und ab zu tänzeln: *πλουσίως ὡδὶ προβὰς τρυφερόν τι διασαλακώνισον* 1169. Im Texte ist dieses stumme Spiel durch den adversativ[2] angeknüpften v. 1173 angedeutet: *καὶ μὴν προθυμοῦμαί γε σαυλοπρωκτιᾶν.* ‚Und doch will ich gar gerne meinen Rücken zierlich drehen.' Vgl. v. 688. Darin liegt zugleich die Ankündigung, daß sich der Dichter nicht verpflichtet fühlt, an seiner Erfindung einer eiterigen Zehe des Alten auch für den weiteren Verlauf des Stückes festzuhalten. Die kranke Zehe ist sogleich vergessen, sobald die Spässe über die Lakonerschuhe ihre Schuldigkeit getan haben. Mit der Folgerichtigkeit der Komödie wird sich der alte Herr schon sehr bald als der stürmischeste Tänzer bewähren. Vgl. v. 1305 und 1478. Der Widerspruch, in dem diese Verse gegen 1165 stehen, wird durch jenes gegensätzliche *καὶ μὴν* in v. 1173 ausgeglichen.

Meine Auffassung des v. 1172 suchte ich in zahlreichen Ausgaben und Übersetzungen lange vergebens, bis ich sie endlich bei Hieronymus Müller (Brockhaus, 1861) vorgebildet fand. Doch hat er es versäumt, sie zu rechtfertigen. Da nun U. v. Wilamowitz a. a. O. sagt: Herwerden habe richtig erklärt: ‚Der sieht aus wie ein Furunkel in Zwiebelschalen (Philokleon in dem Perserkleid)', und da auch Willems übersetzt: ‚A qui?

---

[1] Vergebens suchte hier O. Crusius eine Anspielung auf die Idaeischen Daktylen. 1916, Festschrift f. Ernst Kuhn, S. 392.

[2] Zu dem adversativen *καὶ μήν*, atqui, vgl. Aristoph. Lysistr. 354—355: *οὔ τί που πολλαὶ δοκοῦμεν εἶναι; καὶ μὴν μέρος γ' ἡμῶν ὁρᾶτ' οὔπω τὸ μυριοστόν.* Plut. 93—94: *ΠΛ. οὕτως ἐκεῖνος τοῖσι χρηστοῖσιν φθονεῖ. ΧΡΕ. καὶ μὴν διὰ τοὺς χρηστούς γε τιμᾶται μόνους.* Xen. Anab. III. 1, 16: *ἡμῶν δ' οὐδεὶς οὐδὲν ἀντεπιμελεῖται . . . καὶ μὴν εἰ ὑφησόμεθα . . . τί οἰόμεθα πείσεσθαι;* vgl. M. Devarii, De graecae linguae particulis ed. R. Klotz, I, 112; II, 651. J. A. Hartung, Lehre v. d. Partikeln II, S. 389; Kühner-Gerth, II, 2, S. 137.

à un furoncle habillé d'une gousse d'ail', muß ich noch einiges zur Stützung meiner Erklärung hinzufügen.

Man muß sich vor allem über die Einteilung des Textes nach der Parabase von v. 1122 bis zum Schlusse klar sein. Der Sohn will den Vater vom Richterhandwerk ablenken und ihn einem harmlosen Lebensgenusse zuführen (v. 737 ff., 1004 ff.). Er betritt also bei v. 1122 mit Philokleon den Spielplatz, indem er ihm seinen alten Mantel abzunehmen trachtet, um ihm einen neuen prächtigen Wollmantel und dann auch ein Paar herrlicher neuer Schuhe anzuziehen. Der Alte soll zunächst einmal gesellschaftsfähig angekleidet werden. Und so handeln die vss. 1122 bis 1156 vom neuen Mantel und nur von diesem und wie er dem Alten unter allerhand Possen auf den Leib gezogen wird. Sodann kommt in den vss. 1157—1173 die Bekleidung mit den neuen Schuhen, die wieder Anlaß zu einer Reihe von Spässen darbietet, jedoch ohne daß dabei auf die früheren Scherze über den Mantel zurückgegriffen würde. Nachdem endlich auch die neuen Schuhe angezogen sind, kommt in den vss. 1174—1264 die Unterweisung des Alten im Benehmen bei Tische und bei den sympotischen Gesprächen. In dieser Partie ist wieder weder vom Mantel noch von den Schuhen die Rede. Der Dichter hat diese Verneuzeitlichung (Modernisierung) des Alten durch den Jungen in drei voneinander streng gesonderte Teile geteilt und fällt nicht in einen schon abgehandelten Gegenstand wieder zurück. Vater und Sohn gehen nach diesen Vorbereitungen bei v. 1264 zum Symposion ab, während der Chor die Pause im Spiele ausfüllt. In der Schlußszene 1292 bis 1515 zeigen sich dann die komischen Folgen der verspäteten Erziehung des Alten.

Schon diese straffe Gliederung des Witzstoffes beweist, daß im v. 1172, der in jenem Abschnitte steht, der von den neuen Schuhen handelt, nicht wieder vom Mantel gesprochen sein kann, der mit der ersten Verspartie abgetan ist. In v. 1170 besagt also: *θεῶ τὸ σχῆμα* nicht: Schau mein Kleidungsstück an, den Mantel, — den ihm doch der Sohn gebracht hatte, der ihn also nicht erst anzustaunen braucht. Das Wort *σχῆμα*, das in v. 1484 eine Tanzfigur bedeutet, bezeichnet hier die ganze Haltung, das Auftreten des Alten und ist daher eng mit *βάδισις* verbunden, wie auch z. B. in Xen. Apol. 27 von

Sokrates gesagt wird: *σχήματι καὶ βαδίσματι φαιδρός*. Philokleon soll in eleganten Kleidern nun auch elegant dastehen und sich bewegen können. Aber da fehlt es! Bei dem ersten Schritte in den neuen Schuhen meldet sich die kranke Zehe und der Zuschauer lacht über die den heftigsten Schmerz ausdrückenden und komisch verzerrten Bewegungen des Alten. Aber — und das verspricht er sogleich selbst — er wird sich alle Mühe geben, die wehe Zehe vergessen zu machen. Mit diesen Spässen ist es nun aus und es beginnt eine neue Folge. Heutzutage würde man sagen, der Dichter lege nun wieder eine neue Platte ein und spiele sie ab.

Daß in v. 1172 nicht Philokleon wegen seines Persermantels mit einem in Knoblauch gewickelten Geschwüre verglichen wird, geht aber nicht bloß aus dieser Einteilung des Textes hervor, sondern auch aus dem Verse selbst, wenn man ihn nur etwas gründlicher ansieht. Willems (1919, Bd. I, p. 528) meint, Philokleon habe einen von der Sonne braunrot gefärbten Kopf gehabt und der Wollmantel sei weiß gewesen wie Knoblauch. Dabei bezieht er sich auf Telekleides frg. 43 K: *ὅδ' ἀπ' Αἰγίνης νήσου χωρεῖ δοθιῆνος ἔχων τὸ πρόσωπον*. Hier wird allerdings ein Gesicht mit einem Geschwür verglichen. Man weiß nur aber leider nicht sicher, wessen Gesicht es ist und worin die Ähnlichkeit liegen soll.[1] Dieser aus Mangel an Quellen nicht eigentlich verständliche Vers nützt also nichts bei der Erklärung von Wesp. 1172, und zwar besonders auch deswegen nicht, weil an dieser Stelle nicht von einem *πρόσωπον* gesprochen wird, wie bei Telekleides. Auch legt man nicht einen ganzen weißglänzenden Knoblauchkopf (*σκορόδου κεφαλή*, 679) auf die Wunde, sondern nur ein aus einem Knoblauchkerne (Knoblauchzehe, *ἄγλις*, 680) herausgeschnittenes dünnes Blättchen, das, auch wenn es nicht geröstet ist, in der Farbe nicht

[1] Wenn hier wirklich, wie Th. Bergk, De rel. com. Att. p. 331 vermutete, Perikles gemeint sein sollte, so könnte die Stelle den Sinn haben, daß die Miene des Perikles, auch als er sich schon von Aigina wegwandte, noch immer die Grausamkeit widerspiegelte, mit der er gegen die Aigineten gewütet hatte. Er machte also ein Gesicht, so bös, wie nur ein böses Geschwür bös aussehen kann. Wir würden nach unserem Sprachgebrauche eher sagen: er schaut drein, wie ein Ungewitter. Ich übersetze: Und Perikles — mit bösem Blick — kehrt von Aigina jetzt zurück.

mit einem neuen weißen Schafwollmantel verglichen werden kann. Der große wollige *καυνάκης* hat mit dem kleinen glatten Knoblauchblättchen auch sonst keine Ähnlichkeit. Und schließlich hat Philokleon seinen angeblich roten Kopf, von dem jedoch das ganze Stück sonst nichts weiß, nicht mit dem weißen Wollmantel zugedeckt. Der Vergleich, den Willems und andere vor ihm aufgestellt haben, hinkt also auf allen Seiten. Es wirkt geradezu erheiternd, wenn man bei ihm liest: ‚Quoi qu'en dise le scoliaste, le trait ne manque pas d'à-propos. En tout cas, il est bien grec et, ajouterai-je, bien français.'

Um auch die Grammatik nicht beiseite zu lassen, bemerke ich, daß *ἀμφιέννυμι* allerdings im Aktiv mit zwei Akkusativen verbunden sein kann; vgl. Xen. Kyr. I, 3, 17: *τὸν μὲν ἑαυτοῦ (χιτῶνα) ἐκεῖνον ἠμφίεσε.* Im Medium[1] aber findet es sich auch mit einem Akkusativ und einem Dativ. So z. B. in dem Epigramme der Anthol. Pal. VII, 255, das in den Aischylosausgaben bei G. Hermann I, p. 411, W. Dindorf, Oxf. I, p. 327, Poet. sc. gr.[5] p. 127 und bei Bergk PLG. II[4] p. 241 dem Tragiker belassen wird. Der Schluß lautet:

ζωὸν δὲ φθιμένων πέλεται κλέος, οἵ ποτε γυίοις
τλήμονες Ὀσσαίαν ἀμφιέσαντο κόνιν,

d. i. ‚qui membris Ossaeum induerunt pulverem'.

Auch wenn dieses Epigramm weder dem Aischylos noch dem Simonides gehören, sondern hellenistisch sein sollte, gibt es dennoch für die Konstruktion *ἠμφιεσμένῳ σκόροδον δοθιῆνι* ein unverfängliches Zeugnis ab. Die Wortstellung ist durch das schwere Partizip veranlaßt, dem, wie häufig, der letzte Platz im Trimeter zufällt. Man vergleiche in derselben Stelle die schweren Versschlüsse: *διασαλακώνισον* 1169, *σαυλοπρωκτιᾶν* 1173.

Die in der Frage enthaltenen Wörter sind in dem zusammengezogenen Satze der Antwort natürlich nicht wiederholt. Daß aus den angeführten Gründen eine täuschende Nebeneinanderstellung nicht zusammengehöriger Kasus entsteht, trägt so sehr das Gepräge echter alter Dichtung, daß auch Kallimachos solche Schwierigkeiten nachahmt. So schreibt er z. B. Hymn. I, 36: *πρωτίστῃ γενεῇ,* wo *πρωτίστῃ* nicht mit dem daneben stehenden

[1] *ἠμφιεσμένος* in medialer Bedeutung: Thesmoph. 92, Ekkl. 879, beidemal von einer Person gesagt, die sich selbst angezogen hat.

γενεῇ, sondern mit dem entfernten *Νέδῃ* verbunden ist. Daher ist *γενεῇ* als *κατὰ τὴν γενεήν* aufzufassen, wie bei Hom. Il. 4, 59—60: *πρεσβυτάτην γενεῇ*. Ein anderes Beispiel ähnlicher Art ist in demselben Hymnus in v. 78 zu finden: *Φοῖβον δὲ λύρης εὖ εἰδότας οἴμους*. Hier hängt *Φοῖβον* auch nicht grammatisch mit *λύρης* zusammen, sondern ist zu *ὑδείομεν* (v. 76) konstruiert, wie Joh. Vahlen, SB. d. Preuß. Ak. 1895, XXXVII, S. 4—6, in seiner umsichtigen Weise auseinandergesetzt hat.

Ebenso wie in grammatischer Hinsicht bietet die Stelle auch in medizinischer Beziehung keine Schwierigkeiten dar. Daß man auf ein Geschwür, um es rasch zu zeitigen, ein gebratenes Zwiebel- oder Knoblauchstückchen als Zugpflaster legt, ist ein auch heute noch bei einfachen Leuten beliebtes Hausmittel. Nur daß der Dichter mit dem Worte *δοθιήν* hier gerade einen eigentlichen Furunkel in dem jetzt üblichen Wortsinn meint, also ein emporgewölbtes und tiefgehendes Geschwür mit mehreren Eiterpforten, ist mir nicht recht wahrscheinlich. Er denkt wohl eher an eine durch Vernachlässigung eiterig gewordene Frostbeule, weil doch auch Philokleon selbst im v. 1167 von den *χίμετλα* spricht. Da die Wespen an den Lenäen aufgeführt wurden, war der Hinweis auf Frostbeulen sehr zeitgemäß. In südlichen Ländern verwendet man häufig bei einfallenden Frösten in Ermanglung von Zimmeröfen tragbare tönerne Gefäße, die mit glühenden Holzkohlen gefüllt sind. An diesen wärmt man sich die erstarrten Füße oder Hände, was zur Erzeugung von eiterigen Frostbeulen an den Extremitäten wesentlich beizutragen scheint.[1]

IV.

Wespen 1335—1339.

Φιλοκλέων· ἰὴ ἰεῦ, καλούμενοι.
ἀρχαῖά γ' ὑμῶν· ἆρά γ' ἴσθ'
ὡς οὐδ' ἀκούων ἀνέχομαι
δικῶν; ἰαιβοῖ αἰβοῖ.
τάδε μ' ἀρέσκει· βάλλε κημούς.

[1] Über Kohlenbecken, *ἀνθράκια, ἐσχάρια, πύραυνοι* (*ἔστι δὲ ἀγγεῖα, οἷς τοὺς ἐμπύρους ἄνθρακας κομίζουσι.* Pollux. VI, 13, 88) siehe Blümner, Griech. Privataltert.[3] S. 153, Baumeister, Denkm. fig. 701, Guhl und Koner[6] fig. 924.

Zu diesen und den folgenden Versen, in denen geschildert wird, wie sich der bei einem Symposion trunken und liebestoll gewordene alte Philokleon mit einer Flötenspielerin unterhält, die er seinen Zechgenossen entführt hatte, besitzen wir namentlich im Venetus, aber zum Teile auch im Ravennas, vortreffliche Scholien, die den ganzen Zusammenhang der Hauptsache nach in genügender Weise aufklären. Dazu kommt als wichtigste Stelle über *κημός* das Schol. Ritt. 1150, das, wie die dort mitgeteilten Klassikerstellen beweisen, auf die besten alexandrinischen Quellen zurückgeht. Der aus Aristoteles' Politeia stammende Teil ist in der Ausgabe von Kaibel und Wilamowitz unter ‚pagina XXXVII' zu finden. Nach diesen Beschreibungen war der *κημός* ein Aufsatz auf der Gerichtsurne, mit einer so engen Einwurfspalte, daß nur ein einziger Stimmstein auf einmal Durchlaß finden konnte. Als wichtiger Bestandteil der Urne konnte *κημός* mittels einer einfachen Synekdoche auch für die ganze Urne gebraucht werden. So in Aristoph. Wesp. 99: *κημὸς καλός* und 754: *κἀπισταίην ἐπὶ τοῖς κημοῖς*. In der Stelle Ritt. 1150: *κημὸν καταμηλῶν* liegt bereits eine Metonymie vor, indem hier die Urne für den Gerichtsprozeß selbst gesetzt ist. Schon aus dieser Übereinstimmung der vorgeführten Stellen wäre zu schließen, daß auch in Wesp. 1339: *βάλλε κημούς* mit diesem Worte wieder nichts anderes gemeint sein könne als, wie Pollux sagen würde, ein *σκεῦος δικαστικόν*. So ist auch die Stelle mit einer einzigen Ausnahme zu allen Zeiten verstanden worden, und zwar mit vollem Rechte, weil sich v. 1339: *βάλλε κημούς* deutlich auf v. 750 ff. zurückbezieht. Hier hatte Philokleon noch alle Anerbietungen seines Sohnes (v. 737—740), der ihn von der Ausübung richterlicher Tätigkeit abbringen wollte, verschmäht und hatte seiner Sehnsucht gerade nach diesem Geschäfte begeisterten Ausdruck verliehen:

μή μοι τούτων μηδὲν ὑπισχνοῦ, 750
κείνων ἔραμαι, κεῖθι γενοίμαν,
ἵν' ὁ κῆρυξ φησί, τίς ἀψή-
φιστος; ἀνιστάσθω.
κἀπισταίην ἐπὶ τοῖς κημοῖς 754
ψηφιζομένων ὁ τελευταῖος.

Von hier ab aber hat sich die Laune des Alten durch das Zureden und die klugen Veranstaltungen des Sohnes in ihr

Gegenteil verkehrt. War er früher geradezu verliebt in die Gerichtsurnen (v. 99) und kannte er keinen höheren Wunsch, als sich neben ihnen als Wächter aufzupflanzen (v. 754), so will er jetzt kein Wort mehr von Prozessen hören (v. 1337). Sein neues Genußleben gefällt ihm, das Mädchen, das er mit sich führt, und was er mit ihm vorhat. Weg also, zum Kuckuck, mit allen Gerichtsurnen! So schon das Schol. V zu v. 1339: *Βάλλε ἐς κόρακας τὰ δικαστικὰ σκεύη* und so muß man es noch heute verstehen, wenn man dem Dichter selbst folgen und ihm nicht Dinge unterschieben will, an die er nie gedacht hat. Der Imperativ *βάλλε* ist natürlich nicht an die Flötenspielerin gerichtet.

Der hier vorgetragenen althergebrachten, aber durch den Zusammenhang wohlbegründeten Anschauung über den Sinn von *βάλλε κημούς* tritt als Einziger U. v. Wilamowitz in den SB. d. Preuß. Ak. 1911 S. 525, entgegen. Er sagt: ‚Da verstehen die Scholien die Deckel der Gerichtsurnen, die oben 98 lediglich um des gezwungenen Anklanges an den schönen Demos genannt waren. Eigentlich ist es ja, wie der Gebrauch von camus im Lateinischen zeigt, der Maulkorb, der die Pferde am Beißen verhindert. Wo ist hier so ein Ding, das weggeworfen werden soll? Da er sich an das Frauenzimmer gewandt hat, sucht man es an ihr. Sie ist zwar splitterfasernackt, aber als Flötenspielerin kann sie doch noch etwas an sich haben, das einem schmatzenden Liebhaber im Wege ist: die Mundbinde, die *φορβειά*. Und richtig, dafür ist nicht nur *κημός* passend, sondern im Photioslexikon ausdrücklich bezeugt. Also ‚dies hier paßt mir; weg mit der Mundbinde‘.

Dagegen ist zunächst in sprachlicher Hinsicht einzuwenden, daß die Mundbinde eines Flötenbläsers gerade in den Wespen v. 582 *φορβειά*[1] heißt und ebenso, wie bei Kallimachos (frg. 426 Schn. = Pollux X, 153) in diesem Sinne nur in der Einzahl verwendet wird. Wo, wie bei Photios oder in dem um einige Zitate reicheren Artikel des Suidas, der Plural steht (*αἱ αὐλητικαὶ φορβειαί*), handelt es sich entweder um einen Gattungsplural oder geradezu um eine Mehrzahl dieser Mundbinden, sei es nun bei mehreren Pferden oder auch bei mehreren Menschen. Es liegt kein Grund vor anzu-

[1] Vgl. auch Vögel 861: *ἐμπεφορβειωμένον* und Hesych. s. v. *ἐπίχαλκον* zu Alkaios frg. 20, Kock I, p. 761.

nehmen, daß es sich mit κημός und κημοί anders verhalte. Hätte Philokleon wirklich die Mundbinde einer Flötnerin mit einem dem Pferdestalle entnommenen, also in Beziehung auf ein Mädchen gemeinen Ausdrucke als κημός bezeichnen wollen, was durch das gute Scholion zu Ritt. 1150 nicht gewährleistet wird, so hätte er nur κημόν, nicht aber κημούς sagen dürfen. Denn κημούς könnte hier in diesem Sinne nur als Gattungsplural erscheinen und somit bedeuten, daß die Flötnerin ‚die Mundbinden', das heißt: ihr Geschäft als Flötnerin von sich werfen, also aufgeben solle. Und dies würde nicht in den unmittelbaren Zusammenhang passen, weil das Versprechen des Alten, dem Mädchen eine bessere Zukunft zu verschaffen, erst viel später bei v. 1353 gegeben wird.

Auch die sonstige Lage der Dinge spricht dagegen, daß κημούς in Wesp. 1339 die φορβειά des Mädchens bedeute. Die Flötenbläserinnen haben, wie Vasenbilder zeigen, durchaus nicht immer den Mund durch den Mundriemen eingeschnürt. Und da die Dardanis (1371) in einer vorgerückten Stunde des Trinkgelages nicht mehr Musik machte, sondern sich anschickte, λεσβιεῖν τοὺς ξυμπότας (1346), hatte sie ihre φορβειά, die sie dazu nicht brauchen konnte, schon längst bei Seite gelegt. Auch darf man hinzufügen, daß es dem Philokleon durchaus nicht darauf ankommt, dem lesbischen Leckermäulchen einen altväterischen ‚Schmatz' (a. a. O. S. 525) aufzudrücken, sondern daß er nur sein σκύτινον καθειμένον (Wolk. 538) zärtlich behandelt wissen will. Daß es dabei zu keinen weiteren unanständigen Darbietungen vor den Zuschauern kommt, als der Text in den vss. 1342—1344 angibt, ist aus den vss. 1348—1349 zu ersehen, die den im Theater selbstverständlichen Verzicht des Alten deutlich umschreiben. Es ist verkehrt, aus solchen Versen mehr herauszulesen, als sie wörtlich enthalten. Und damit komme ich erst eigentlich auf den Punkt, um dessentwillen ich diese Stelle behandle.

Die Wespen wurden an den Lenaeen gespielt, im Jänner—Feber, der unfreundlichsten und kältesten Zeit des attischen Jahres. Nach den jahrelangen Ermittlungen des einstmaligen Direktors der Sternwarte in Athen, J. F. Julius Schmidt, geben Neumann und Partsch in der Physikalischen Geographie von Griechenland, S. 17 und 18, an, daß die mittlere Temperatur

des Jänner in Athen 8·2° beträgt und daß der Februar oft noch kälter und unfreundlicher ist. Der Jänner ist in Athen um fast 3° kälter als in Palermo. Im Verhältnisse zu seiner Lage besitzt also Athen eine auffallend niedrige Wintertemperatur. Auch in Baedekers ‚Griechenland', S. XIX und XXVI, findet sich die Bemerkung, daß der Jänner in Athen ein rauher Monat ist und daß das Wetter von Mitte November bis Ende März regnerisch zu sein pflegt. Die mittlere Temperatur des Jänner in Athen stellt sich nach der Angabe dieses von Lolling begründeten und in neuen Auflagen sorgfältig bearbeiteten Reisewerkes auf 9° Celsius. Und daß sich seit den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum heutigen Tag in den klimatischen und atmosphärischen Verhältnissen Athens keine wesentlichen Veränderungen ergaben, wird besonders hervorgehoben. Nur die fortschreitende Entwaldung hat Attika wohl noch trockener und dürrer gemacht, als es schon in alten Zeiten war. Es dürfte also die Zeit der Lenaeen im Athen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts keinesfalls wärmer, sondern eher noch etwas kälter und regnerischer gewesen sein als in unseren Tagen. Dies bestätigt auch Aristophanes selbst gerade durch die Wespen, für deren Spielzeit er, als er das Stück einige Monate früher schrieb, in den vss. 248—265 mehrtägige Regengüsse als wahrscheinlich annahm und eben darum den alten Philokleon in den vss. 1131—1156 mit einem tüchtigen Wollmantel bekleiden ließ.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich, daß die Dardanis nicht ‚splitterfasernackt' im Theater auftrat und bei der Jänner- oder Februarkälte durch eine lange Szene von v. 1326 bis v. 1387 in diesem Zustande auf dem Spielplatze verweilte. Auch steht in den Versen des Dichters kein Wort davon, daß die Dardanis nackt war. Und nicht einmal die Scholien, in denen diese Rolle, wie andere ähnliche in anderen Stücken, einer Hetäre zugewiesen wird, was dem Inhalte des v. 1353 entpricht, behaupten, daß sie nackt gespielt wurde. Man muß doch wohl bedenken, daß Aristophanes, wenn er eine wirkliche Nacktszene von einem schönen Mädchen hätte darstellen lassen wollen, einen anderen Text dazu hätte schreiben müssen. Auf die Schönheiten des Mädchens hätte er den alten Philokleon gleich hingreifen oder wenigstens hinweisen lassen müssen. Davon

wird aber in den vss. 1336—1373 nicht mit einer Silbe gesprochen. Erst der Sohn ist es, der in v. 1374 auf *τὸ μέλαν* und in v. 1376 auf den *πρωκτός* hindeutet. Nicht um die Nacktheit also handelt es sich hier, sondern um ein *σωμάτιον*, das gleich unter der Gesichtsmaske beim Halse beginnt, sorgfältig mit warmer Schafwolle ausgepolstert ist, um die Formen des weiblichen Körpers etwas übertreibend vorzutäuschen, und das in seinen Ausläufern bis zu den Schuhen reicht. Ohne Fußbekleidung kann man sich die Dardanis ebensowenig denken, als etwa die Elaphion in den Thesmophoriazusen (1172, 1183). Das fleischfarbene Somation war, wie v. 1374 lehrt, an gehöriger Stelle ordentlich mit Ruß geschwärzt, während eine *αὐλητρίς* im wirklichen Leben natürlich *παρατετιλμένη*, also eher *λευκή* gewesen wäre. Übrigens wäre es auch auffallend, daß die Athener einen Mann, wie z. B. den Sokrates, weil er selbst im Winter häufig unbeschuht einherging, aber doch stets mindestens mit seinem *τρίβων* (Plat. Symp. 219 B) bekleidet war, als *καρτερικώτατος* (Xen. Mem. 1, 2, 1) anstaunten, wenn sie vom Theater her daran gewöhnt gewesen wären, junge und im Hetärenleben verweichlichte Mädchen in der Jänner- und Februarkälte durch ganze Szenen, als wäre es selbstverständlich, ‚splitterfasernackt' auftreten zu sehen, ohne daß sie sich über die Kälte irgendwie beklagten. Noch merkwürdiger ist es, daß man sich hierfür auf einzelne Vasenbilder beruft, die weibliche Gestalten unbekleidet darstellen. Aber was beweisen solche Vasenbilder? Wären es realistische Darstellungen, so müßte eine nackte Flötenbläserin, die in einem *κῶμος* auf der Straße einherzieht, bei schönem Wetter in Athen bis zum Knie hinauf weiß bestäubt sein, bei nassem Wetter aber den weißen Straßenbrei an den Schuhen oder an den nackten Füssen tragen (*κεκονιμένος* Ekkl. 291, *βόρβορος* Wesp. 259). Diese athenische Wirklichkeit, die zur Folge hat, daß dem ankommenden Gaste in der Hauptstadt wie auf dem Lande, bevor er sich niederläßt, zu allererst die Füße gewaschen werden,[1] zeigt sich nicht in den Bildern. Auf ihnen erscheinen die Füße der Komasten als so sauber,

[1] Plat. Symp. 3, p. 175 A. — Ein interessanter Bericht über Straßenkot und Fußwaschung in Samos steht im Life of Aesop. Oxyrh. Pap. XVII, Nr. 2083, pag. 97, l. 33 ff. *ἄγροικος . . . εἰσελθὼν σὺν τῷ πηλῷ κτλ.* Ungenauer bei Eberhard, Fab. Roman. Aesop. c. XIV.

als wären sie auf Teppichen geschritten. Mit Recht schärft Hans Lamer im Artikel Komos in der RE. Sp. 1298 ein, daß die attischen Vasenbilder nicht zu falschen, verallgemeinernden Schlüssen verleiten dürfen. Man wird zwar nicht daran zweifeln, daß sich wohlhabende Leute in später Nachtstunde für einen *κῶμος* in der Nachbarschaft gelegentlich einmal eine nackte Flötenbläserin leisten konnten, aber dann muß man sich ‚die nur wenig bekleideten Komasten‘, wie Lamer, a. a. O. Sp. 1297, hervorhebt, ‚vom Wein erhitzt und den *κῶμος* in einer warmen südlichen Sommernacht denken‘. Von Bildern solcher *κῶμοι* bei Sommerhitze einen Schluß zu ziehen auf Schaustellung nackter Mädchen im Theater an den Lenaeen ist sicherlich nicht erlaubt.[1]

Das gleiche Urteil, wie über Wesp. 1339, fälle ich über ähnliche Vorkommnisse in den übrigen erhaltenen Lenaeenstücken des Aristophanes.

In den Acharnern (1198 ff.) besagt der Text, daß der alte Dikaiopolis von zwei Mädchen begleitet wird, denen er (1216) zuruft: *ἐμοῦ δέ γε σφὼ τοῦ πέους ἄμφω μέσου προσλάβεσθ', ὦ φίλαι*. Nach den Scholien sind dies natürlich *πόρναι*. Aber daß sie nackt sind, sagen nicht einmal die Scholien. Dies zu behaupten war neueren Erklärern vorbehalten. Alphonse Willems sagt in seiner Abhandlung[2] ‚Le Nu dans la Comédie ancienne

[1] Das Vasenbild bei Daremberg-Saglio III, p. 237, auf das besonders hingewiesen wird, zeigt nur männliche unbekleidete Gestalten mit efeubekränzten Gefäßen. Wenn dieses Bild etwa aus diesem Grunde auf einen Komos nach dem Choenfeste gedeutet wird, so ist entweder dieser Schluß unrichtig oder es beruht die dargestellte Nacktheit bloß auf der Phantasie des Künstlers. Fröhliche Zecher konnten ihre Weinkrüge auch bei sommerlicher Hitze mit dem kühlenden Efeu bekränzen. Die Choen aber fallen etwa auf den 27. Februar und sind zu den Winterfesten zu rechnen, bei denen auch männliche Komasten schwerlich unbekleidet einhergingen. — Das Vasenbild bei Furtwängler-Reichhold, Ser. II, Taf. 103, das zwei männliche Zecher mit Trinkgefäßen und eine nackte Flötenbläserin ohne Sandalen und mit unanständiger Gebärde zeigt, muß nicht einmal auf einen *κῶμος* in freier Luft bezogen werden und gestattet noch weniger einen Rückschluß auf Nacktszenen im Festtheater.

[2] 1901, Extraits des Bulletins de l'Académie royale de Belgique, wiederabgedruckt in Willems' Aristophane, Bd. III, S. 381 ff., mit einem Zusatze über die *Διαλλαγή* auf S. 391.

des Grecs', S. 15: ,on se convaincra que les courtisanes ne sont guère vêtues, pas plus d'ailleurs qu'il ne l'est lui-même.' Von einem Beweise aus dem Text heraus oder auch nur aus den Scholien ist aber bei ihm keine Spur. Das einzige, was die Stelle sicher lehrt, ist, daß Dikaiopolis in dieser Schlußszene einen Phallos trägt, der nicht zusammengerollt oder aufgebunden ist.

In den Rittern sind es die *Σπονδαί*, die in v. 1390 als *καλαί* bezeichnet werden und die der Demos *κατατριακοντουτίσαι* möchte. Die Scholien betrachten sie wieder als *πόρναι* und als *ἑταῖραι ὡραῖαι*, aber ohne sie *γυμναί* zu nennen. Man darf sie sich wohl ebenfalls mit einem fleischfarbenen *σωμάτιον* bekleidet vorstellen, das trotz einem Umhange sichtbar wurde.

Das gleiche gilt von der *Διαλλαγή* in der Lysistrate (1114 ff.). In seiner Ausgabe dieses Stückes spricht U. v. Wilamowitz S. 187 von einer Darstellerin der Diallage und erklärt sie als ,nackt, mag sie ein Mäntelchen um die Schultern tragen'. Aber da es in v. 1148 heißt: *πρωκτὸς ἄφατον ὡς καλός*, 1157: *οὔπα γυναῖκ' ὄπωπα χαϊωπέραν*, 1158: *ἐγὼ δὲ κύσθον γ' οὐδέπω καλλίονα* und da auch der Zuschauer in den höchsten Rängen etwas von dem Beschriebenen sehen will, muß die Diallage ein gut ausgestopftes und grotesk bemaltes *σωμάτιον* getragen haben, an dem der *κύσθος* sich viel aufdringlicher bemerkbar machte, als dies bei einer unbekleidet dastehenden Frau der Fall gewesen wäre. Davon, daß ein solches *σωμάτιον* hätte anatomisch richtig bemalt sein müssen, kann natürlich keine Rede sein. Man sehe sich z. B. die weibliche Terrakottafigur aus dem athenischen Nationalmuseum an, die Hans Licht im Ergänzungsbande zu seiner Sittengeschichte Griechenlands (1927) S. 46 abbildet.

Mit einem *σωμάτιον* sind in diesem Stück auch die Lakonin, die Boioterin und die Korintherin bekleidet, da auf die Vorzüge ihres Köperbaues deutlich hingewiesen wird. Die Lampito v. 79—80 besitzt *κάλλος*, gesunde Leibesfarbe, und strotzt von Gesundheit: *ὡς δὲ σφριγᾷ τὸ σῶμά σου.* 83: *ὡς δὴ καλὸν τὸ χρῆμ' ἔχεις τῶν τιτθίων.* Bei der Boioterin wird vss. 88—89 auf den Unterleib hingewiesen: *καλόν γ' ἔχουσα τὸ πεδίον ... παρατετιλμένη.* Und von der auftretenden Korintherin sagt die Lampito in ihrem Dialekte v. 90: *χαΐα ναὶ τὼ σιώ* und meint damit *ἀγαθή* oder *καλή*, geradeso wie der Lakone in v. 1157 in gutem

Sinne von der Lysistrate sagt: *οὔκα γυναῖκ' ὄπωπα χαϊωτέραν.* Aber das soll nach der Meinung des Dichters nur spartanischer Dialekt sein, und es ist daher unmöglich, daß die Athenerin Lysistrate dasselbe Wort in v. 91 in demselben Sinne gebrauche als der Spartaner, was hier auch langweilig und schon deshalb unaristophanisch wäre. Wie schon der Scholiast im Ravennas angibt, handelt es sich hier um ein *τὸ ῥυππαπαῖ* gewiß äußerst belustigendes Wortspiel *παρὰ τὸ κεχηνέναι*, wie v. 92 ganz deutlich auseinandersetzt. Die Korintherin trug ein *σωμάτιον*, welches, dem v. 92 entsprechend, mit grellen Farben bemalt war. Für *οὖσα ταυταγὶ τἀντευθενί* der Überlieferung hat Bentley: *οὖσ' ἐνταυθαγὶ κἀντευθενί* vorgeschlagen und wenigstens das letztere haben Meineke, van Leeuwen und U. v. Wilamowitz in den Text gesetzt. Die Änderung ist jedoch unnötig und verschlechtert den Sinn. Coulon hat sie mit Recht nicht übernommen. Aristophanes sagt nicht, daß die Korintherin *πρόσθεν καὶ ὄπισθεν χαΐα*, d. i. *χάσκουσα* ist, sondern er meint viel drastischer, daß sie *ἀπὸ τοῦ πρόσθεν μέχρι τοῦ ὄπισθεν χάσκει.* Um dies auszudrücken, genügen wie bei den Verben des sich Erstreckens die bloßen Akkusative ohne Präposition, da die Worte durch hinweisende Gebärden unterstützt werden. Also *ταυταγὶ* bedeutet *κατὰ ταῦτα* und *τἀντευθενὶ* ist so viel als *εἰς τὰ ἐντεῦθεν*,[1] das mit einer bei Ortsadverbien häufigen Prolepsis[2] für *ἐνταῦθα* gesetzt ist.

Der neueste Erklärer des Stückes, der *χαΐα* auch für den v. 91 im Sinne von *ἀγαθή* annimmt und die Auffassung des Scholiasten verwirft, bezweifelt, ‚daß die Athener bei *χάιος* an *χανεῖν* mit kurzem *α* oder *κεχηνέναι* ohne *α* denken konnten'. Er fragt auch: ‚Wie hätte sich übrigens Kleonike' (der er diese vss. 91 b und 92 zuweist)[3] ‚von den zwei Vorzügen, die

[1] Vgl. z. B. Hdt. 3, 4: *Φάνης ... τὰ πολεμικὰ ἱκανός*, d. i. *εἰς τὰ πολεμικά*, wie z. B. bei Xen. Mem. 3, 5, 1: *ἐνδοξοτέραν τὴν πόλιν εἰς τὰ πολεμικὰ ἔσεσθαι.*

[2] Vgl. z. B. Plutos, v. 228: *τὸ κρεάδιον τῶν ἔνδοθέν τις ἐγκάτω λαβών.*

[3] Die Zuweisung dieser Verse an ‚Kleonike' hat den Zweck, die Lysistrate von einer zotenhaften Bemerkung zu entlasten. Diese Absicht hängt mit der auf S. 54 der Ausgabe vertretenen Anschauung zusammen, daß die Lysistrate ‚frei von dem Geschlechtstriebe, der alle anderen beherrscht, aber keine männliche Jungfrau wie die Göttin der Burg (ist), wenn sie auch keinen Gatten haben darf und überhaupt nicht gefragt

man in ihre Worte hineinlegt, überzeugen können?' Die Frage ist auffallend, da der Erklärer auch selbst auf S. 129 für die Korintherin ein *σωμάτιον* annimmt, das doch absichtlich so hergerichtet sein konnte, um der Sprecherin, auch ohne daß sie sich bemühte, keine Zweifel übrigzulassen. Ebenso auffallend ist, daß *χάϊος*, weil es ein langes *α* hat, nicht sollte an *χανεῖν* anklingen und mit ihm ein Wortspiel ermöglichen dürfen, weil *χανεῖν* ein kurzes *α* hat! Aber derselbe Fall kommt noch zweimal bei Aristophanes vor. In den Rittern 78—79 liest man:

ὁ πρωκτός ἐστιν αὐτόχρημ' ἐν Χάοσιν,
τὼ χεῖρ' ἐν Αἰτωλοῖς, ὁ νοῦς δ' ἐν Κλωπιδῶν.

Wegen der Wortspiele in *Αἰτωλοῖς* und in *Κλωπιδῶν* muß auch in *Χάοσιν* ein Wortspiel liegen, und zwar trotz der Länge des *α* mit *χανεῖν*, sei es nun, daß man es mit dem Schol. Rav.

---

werden darf, was sie, abgesehen von ihrer Mission als *λυσιστράτη*, ist'. Richtig ist m. E. vielmehr, daß Aristophanes die Lysistrate als ein weibliches Wesen von Fleisch und Blut zeichnet. Selbstverständlich ist sie kein athenisches Mädchen, dessen natürliche Enthaltsamkeit auf die sämtlich verheirateten Frauen des Stückes nicht beispielgebend wirken könnte, sondern sie ist eine verheiratete Frau wie die anderen, aber augenscheinlich von hohem Rang und durch Geschicklichkeit, Entschiedenheit und Selbstüberwindung zur Führerin in der Friedensaktion vorausbestimmt, wie schon ihr Name andeutet. Nur dadurch, daß sie selbst verheiratet ist und aus eigener Einsicht das Opfer bringt, das sie von ihren Geschlechtsgenossinnen verlangt, kann sie auf ihre schwächer veranlagte Umgebung überzeugend wirken. Echt aristophanische Komik liegt darin, daß selbst diese hochgesinnte Frau manchmal aus der Rolle fällt und verrät, daß sie ebenso leidet wie die anderen. Wenn man ihr, wie dies allseits geschieht, die vss. 107—109 und den v. 124 gibt: *ἀφεκτέα τοίνυν ἡμῖν ἐστι τοῦ πέους*, womit sie die Sache bei ihrem wahren Namen nennt und sich selbst mit einschließt, liegt kein Grund vor, ihr den v. 715 zu entziehen: *βινητιῶμεν, ἡ βράχιστον τοῦ λόγου.* Daß sie selbst eine solche Erklärung abgeben werde, hatte sie durch v. 713 angekündigt: *σιωπῆσαι βαρύ.* Da der Dichter die Absicht hatte, eine ganze Szene aus dem Verhalten einer Frau zu ihrem persönlich vorgeführten Ehemann aufzubauen und deshalb die Rolle der Myrrhine von der der Lysistrate abzweigte, ist es nur natürlich, daß der Mann der Lysistrate ebensowenig genannt wird wie die Männer der übrigen Frauen. Die Versöhnungsidee als solche ist in der nur allegorischen Gestalt der *Διαλλαγή* verkörpert, bei der niemand fragen wird, ob sie verheiratet ist oder nicht. Frau Lysistrate aber ist kein zweites Exemplar dieser Gattung.

auf die angebliche *εὐρυπρωκτία* Kleons bezieht, oder mit van Leeuwen auf die zahlreichen Gaffer, die der Stadt Athen in den Rittern (1262) die Bezeichnung *Κεγχραίων πόλις* eingetragen hatten. Der zweite ganz ähnliche Fall findet sich in Acharn. 604: *ἑτέροις δὲ παρὰ Χάρητι, τοὺς δ' ἐν Χάοσιν*, wo das Wortspiel mit *χανεῖν* sicherer steht als seine Erklärung. — Auffallend ist auch, daß die Endworte der Verse 90 und 91: *ναὶ τὼ σιώ* und *νὴ τὸν Δία* gewaltsam miteinander vertauscht wurden und daß nun der Spartanerin Lampito das athenische *νὴ τὸν Δία* zufällt, der Athenerin ‚Kleonike' aber das spartanische: *χαῖα ναὶ τὼ σιώ*.

Nach diesen Bemerkungen über die vermeintlichen Nacktrollen in der Lysistrate ist noch zu berichten, daß uns sogar in den Fröschen (1306—1308) die *Μοῦσ' Εὐριπίδου* von Willems, a. a. O. S. 15, als eine solche Rolle vorgeführt wird: ‚il n'y a pas de doute qu'elle soit nue.' Ganz im Gegenteile muß man sich eine alte Vettel vorstellen, die, wie L. Radermacher zur Stelle bemerkt, in einem abschreckenden Aufzuge auftritt.

Wer meiner Darstellung bis hierher folgte und ihr beistimmt, wird es als selbstverständlich anerkennen, daß es auch an den großen Dionysien ebensowenig Nacktvorstellungen im Theater gab als an den Lenaeen. An den großen Dionysien herrschte, wenn sie auch zwei Monate später fielen als die Lenaeen, noch immer nicht jene sommerliche Hitze, die den Menschen unwillkürlich die Kleider vom Leibe zieht. Auch schwankt die Temperatur je nach dem Wetter, und plötzliche starke Abkühlung ist nicht ausgeschlossen. Ich selbst fand, als ich am 9. April 1882 den Ostersonntag in Athen zubrachte, sogar den Hymettos bis zum Fuße beschneit, und war froh, meinen Winterrock bei mir zu haben. Mögen auch die Athener von ihren Knabenjahren an verhältnismäßig abgehärtet[1] gewesen

[1] Wolk. 965: *τοὺς κωμήτας γυμνοὺς ἀθρόους, κεἰ κριμνώδη κατανίφοι*, Xen. Anab. IV, 4, 11—12: *ἐπιπίπτει χιὼν ἄπλετος ... Ξενοφῶν ἐτόλμησε γυμνὸς ἀναστὰς σχίζειν ξύλα ... καὶ ἄλλοι ἀναστάντες πῦρ ἔκαον καὶ ἐχρίοντο*. Natürlich bedeutet *γυμνός* an solchen Stellen nicht ‚nackt', sondern nur *μονοχίτων*, also ohne Mantel. Schauspieler heißen *γυμνοί*, wenn sie ohne Maske auftreten, wie im Proagon. Vgl. Schol. Aischin. 3, 67 bei Kock, CAF. I, p. 510. Hetären sind *γυμναί*, wenn sie *ἐν λεπτοπήνοις ὕφεσιν*, also ganz, aber freilich dünn bekleidet, vor ihrem *οἴκημα* stehen. Eubulos frg. 84 K. Tänzerinnen werden *γυμναί* genannt, auch

sein, so konnte doch Aristophanes, wenn er ein für die Dionysien bestimmtes Stück einige Monate vorher abfaßte, nicht wissen, ob sich nicht eine Freiluftnacktszene durch die Kälte verbieten werde. Doch will ich, bevor ich noch anderes hierüber sage, vorerst jene Stellen aus den an den Dionysien gespielten aristophanischen Komödien vorführen, die zu Behauptungen von Nacktszenen Anlaß geboten haben.

Über die Wolken, die durch die fünfte Hypothesis auf die Dionysien festgelegt sind und die sich aus diesem Zusammenhange von selbst ausschalten, will ich hier nur anmerken, daß die Angaben in v. 2: *τὸ χρῆμα τῶν νυκτῶν ὅσον ἀπέραντον*, in v. 10 über den in fünf Decken eingewickelten Sohn und in v. 311 über das mit Frühlingsanfang anbrechende Dionysosfest, nicht erraten lassen, daß es *ἡ παροῦσα ἑορτή* (Schol.) ist, von welcher der Dichter spricht. Diese Zeilen sind augenscheinlich im Winter gedichtet ohne die Voraussetzung, daß es, bis das Stück gespielt würde, schon sommerlich warm sein werde.

Im Frieden ist es der Abschnitt 523—908, in den mehrere Erklärer eine auffallende Nacktszene hineingelegt haben. Die Stelle handelt von der Opora und der Theoria, die von den Scholiasten auf Grund des *πορνοβοσκοῦσ'* in v. 849 als *πόρναι* bezeichnet werden. Sie erscheinen beide bei v. 523, selbstverständlich festlich geschmückt, und sind an den Attributen und Symbolen, die sie tragen, sogleich erkennbar. Die Opora konnte eine Sichel und einen Korb mit echten oder nachgeahmten Früchten, die Theoria ein Musikinstrument und einen Strauß aus Frühlingsblumen mit sich bringen. Die Opora wird bei v. 846 als Braut des Trygaios in das Haus gebracht und kommt erst wieder am Schlusse des Stückes zum Vorschein, um als schön geschmückte Braut am Hochzeitszuge teilzunehmen. Wegen der vss. 1349—1350 empfiehlt es sich, sie hierbei unter ihren leichten Obergewändern mit einem Somation bekleidet

wenn sie eine *διαζώστρα* trugen. Athen. XIII, 607, c. Würde also ein im Theater auftretendes weibliches Wesen von einem Augenzeugen des 5. Jahrhunderts als *γυμνή* bezeichnet werden, so müßte in jedem Fall erst bewiesen werden, daß dieses Wort ‚splitterfasernackt' bedeute. Auch Lukian Alex. 13 sagt von einem Manne: *γυμνὸς ... διάζωμα δὲ περὶ τὸ αἰδοῖον ἔχων* und Prokopios anecd. 9, wo er die famose Zirkusnummer der Theodora beschreibt, nennt sie *γυμνὴ ... ἀμφὶ τὰ αἰδοῖα καὶ τοὺς βουβῶνας διάζωμα ἔχουσα μόνον*.

zu denken. Die Theoria aber soll nach dem Geheiß des Hermes (v. 713) der Bule übergeben werden. Hier hat nun Droysen schon in der ersten Auflage (1835) seiner Übersetzung zu v. 886:

ἄγε δὴ σὺ κατάθου πρῶτα τὰ σκεύη χαμαί

die Anmerkung gegeben: ‚sie entkleidet sich und wird dem Publikum in ihrer Schönheit gezeigt.‘ Er hat also *τὰ σκεύη* als ‚die Kleider‘ verstanden, während doch die Scholien RV richtig angeben: *πρὸς τὴν Θεωρίαν λέγει φέρουσάν τινα εἰρήνης καὶ γεωργίας σύμβολα.* Hier findet also ein Niederlegen mitgebrachter Gegenstände ebenso statt wie in demselben Stücke bei v. 729, wo die Chorbauern ihre Hacken und Schaufeln (*τὰ σκεύη*) ablegen müssen, um nicht im Tanze behindert zu sein. Meineke hat in seiner Ausgabe (1860) in v. 886 für *τὰ σκεύη* im Sinne Droysens *τὴν σκευὴν* eingesetzt und im Vindiciarum liber (1865) verteidigt, in der festen Meinung: iubere Trygaeum Theoriam ut nudam sese spectandam praebeat. Dasselbe behauptet Willems, a. a. O. S. 13: ‚Trygée lui ordonne de quitter ses vêtements, sans en excepter aucun.‘ Und obwohl schon van Leeuwen diese Erklärung verwarf und treffend bemerkte ‚et elle n'a pas attrapé une fluxion de poitrine?‘, hat die unglaubliche Vorstellung, daß man an den großen Dionysien ein schön geschmücktes Mädchen auf dem Spielplatze des Theaters sich vollständig entkleiden und es dann splitternackt durch die Orchestra bis zu den Sitzen der Buleuten und Prytanen führen lassen konnte, noch selbst in den letzten Jahren Vertreter gefunden. Auch die schon vorhin erwähnte Ausgabe der Lysistrate rechnet auf S. 187 die Theoria zu den Rollen nackter *πόρναι*, für die ein derartiges öffentliches Auftreten eine ‚Reklame‘ gewesen sei.[1] Da aber in den vss. 876, 879, 889—892 auf die einzelnen Körperteile der Theoria geradeso hingewiesen wird wie in der Lysistrate auf die Reize der Diallage, ist auch für die Theoria die Bekleidung mit einem Somation vorauszusetzen. Unter dem Schutze dieser nur vorgetäuschten Nacktheit, insoweit sie der Mantel freigab, konnte die Theoria auch unter das

[1] Berühmte Schönheiten waren hierüber anderer Meinung. Wenigstens erzählt Athen. XIII, 590 f., von der Phryne: … *καλὴ ἐν τοῖς μὴ βλεπομένοις, διόπερ οὐδὲ ῥᾳδίως ἦν αὐτὴν ἰδεῖν γυμνήν.* Nur für eine geringere Sorte galt, was Alexis *ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Ἰσοστάσιον* frg. 98, v. 19 K, sagt: *καλὸν ἔχει τοῦ σώματός τι, τοῦτο γυμνὸν δείκνυται.*

Publikum gebracht werden, ohne polizeiwidrige Szenen hervorzurufen, die an den Dionysien der Fremden wegen gewiß noch weniger geduldet worden wären als an den Lenaeen.

In den Vögeln werden zu den vss. 667 und 1261 von den Scholiasten sowohl die Prokne als auch die Iris als *ἑταιρίδια* bezeichnet, aber ohne daß ihre Nacktheit vorausgesetzt würde. Die Bemerkung in v. 668: *ὡς δ' ἁπαλόν, ὡς δὲ λευκόν* könnte höchstens zur Annahme führen, daß Prokne unter ihrem sonstigen Schmucke (Schol. *κεκαλλωπισμένον*) ein Somation durchblicken ließ, das dem Euelpides den Wunsch eingibt: *διαμηρίζοιμ' ἂν αὐτὴν ἡδέως*. Das Schol. RV: *ἅμα λέγων ψηλαφᾷ αὐτήν* macht zwar den Eindruck einer alten Parepigraphe, kann aber auch lediglich als ein unbeglaubigter Schluß aus den Textworten aufgefaßt werden. — Daß die Basileia als Braut des Peithetairos, mit dessen Hochzeitszuge die Komödie abschließt, auf das Schönste geschmückt einherzieht, ist nach dem, was oben über die Theoria gesagt wurde, selbstverständlich. So wie diese kann man sich aber auch die Basileia mit einem Somation ausgestattet denken, das neugierigen Augen, insoweit es das Festgewand zuließ, einen freigebigen Anblick zu gewähren schien.

Zu beachten ist in den Vögeln auch, wie gut und warm der Diener des Peithetairos bekleidet ist, so daß er dem doppelsinnig als *ῥιγῶν* bezeichneten Dichter ein pelzgefüttertes Wams und einen Chiton abgeben kann. Und dann steht er noch immer keinesfalls nackt, sondern wenigstens noch mit einem *τριβώνιον* oder einer *χλαμύς* bekleidet da, falls man nicht auch für diesen *οἰκέτης* ein Somation mit Phallos annehmen soll. Daß in diesem Punkte zwischen dem Herrn und dem Diener kein Unterschied gemacht wird, ist auch im Frieden für Trygaios und seinen Diener aus vss. 142 und 879—880 zu ersehen. Daß Peithetairos den Phallos trägt, ist durch vss. 1254—1256 sichergestellt.[1]

[1] Ich trete damit einer Bemerkung von Willems entgegen, der a. a. O. S. 7 die Austattung mit dem Phallos bei Aristophanes nur fünfmal zuläßt. Er gibt ihn den Odomanten, dem Mnesilochos, dem Skythen und in je einer Szene dem Dikaiopolis und dem Philokleon. Schließlich spricht er aber auf S. 11 von den ‚Phallophoren' in der Lysistrate. — Eine Liste von Stellen der erhaltenen Komödien des Aristophanes, die den Schauspieler als mit dem Phallos versehen erweisen, hat A. Körte schon im Arch. Jahrb. 1893, VIII, S. 66 ff., gebracht. Vgl. auch A. Körte im Artikel ‚Komödie', RE. 1921, Sp. 1219. Ob in Wolk. 537 ff., wie schon

In den Thesmophoriazusen ist jedenfalls Mnesilochos ein Phallosträger. Es ist unbegreiflich, wie jemand glauben kann, daß ein Schauspieler für den in den vss. 236—242 geschilderten Vorgang seine eigene Haut preisgab. Auch zeigt die Untersuchung des Mnesilochos in den vss. 636—648, daß er ein Somation mit Phallos trug, über das die von Agathon erborgten weiblichen Kleidungsstücke angezogen waren (851, 1114, 1220). Daß auch der Skythe den Phallos trägt, ergibt sich aus der Szene, die er mit der Elaphion zu spielen hat. Sie erscheint zunächst vom Kopfe bis zu den Füßen bekleidet. Da ihr das *ἱμάτιον* (1181) ausgezogen wird, zeigt es sich, daß das Mädchen ein vollständiges Somation trägt, auf dessen einzelne Teile in den vss. 1185—1188 hingewiesen wird. Die Bühnenhandlung erschöpft sich damit, daß sich Elaphion dem Skythen auf die Kniee (nicht auf den Schoß!) setzt und sich von ihm etwas streicheln und küssen läßt. Da aber der Skythe nicht gewillt ist, sich damit zu begnügen und das Mädchen gleich wieder fortgeholt wird, muß er ihm nachlaufen und er kehrt bei v. 1210 anscheinend befriedigt zurück. Wir haben hier also denselben Fall wie in den Wespen in der Szene, die Philokleon mit dem Flötenmädchen spielt. Der Zuschauer bekommt nicht mehr zu sehen, als was in den Textversen gesagt ist, und es sind nicht nackte, sondern durchaus maskierte Körper, die ihm vorgeführt werden. Es scheint wirklich notwendig zu sein, daran zu erinnern, daß die alte Komödie ein Maskenspiel war. Wenigstens Alphonse Willems hat auch diese Stelle der Thesmophoriazusen, a. a. O. S. 14, unter die von ihm behaupteten Nacktszenen eingereiht. Er sagt: La vieille entremetteuse fait passer à la danseuse ‚son vêtement par-dessus la tête, puis l'ayant fait asseoir sur les genoux du Scythe, elle lui ôte jusqu'à ses chaussures. Ici mon analyse s'arrête : le reste est à lire dans l'original'. Als wenn dann noch weiß Gott was vor den Augen der Zuschauer geschähe! Wozu liefe denn der Skythe dem Mädchen nach, wenn er sein Vergnügen schon gehabt hätte?

Merkwürdig ist, daß Willems, a. a. O. S. 12, für die Richtigkeit der Annahme von stummen weiblichen Nacktrollen der

Alb. Müller, Bühnenaltert., S. 247, angab, der Ton auf *καθιμάτιον* zu legen sei, bleibe dahingestellt.

alten Komödie einen Hauptbeweis in Xenophons Symposion zu finden glaubte. Er meint, im Kapitel VII, 5 werde von der Tanzkünstlerin und ihrem Partner ein Nackttanz verlangt: ‚S'ils dansaient dans le costume sous lequel on nous dépeint les Charites, les Heures et les Nymphes ... le banquet nous paraitrait beaucoup plus agréable.' Und da es nun gerade der brave Sokrates sei, der dieses Ansinnen stelle, bricht Willems in die Tirade aus: ‚Qui osera prétendre après cela que les Athéniens, au théâtre, outrageaient de parti pris la pudeur, ou leur faire un grief de ce que le plus sage d'entre eux jugeait irrépréhensible?' Nun findet sich aber in jener Stelle keine Spur einer Nacktszene. Willems scheint, als er Obiges schrieb, die Worte: *σχήματα ἐν οἷς Χάριτές τε καὶ Ὧραι καὶ Νύμφαι γράφονται* vielleicht nur aus dem Zusammenhange gerissen vor sich gehabt und darum *σχήματα* als einen Ausdruck für Kleidungsstücke statt für Tanzfiguren genommen zu haben. Oder er glaubte möglicherweise, daß die *σχήματα* der Chariten selbstverständlich Nackttänze seien, ohne zu bedenken, daß gerade Sokrates in seiner Jugend eine Gruppe bekleideter Chariten als Relief gemeißelt haben soll, und daß der Typus der bekleideten Chariten überhaupt damals der herrschende war. Siehe hierüber Furtwängler bei Roscher I. 1, 881, im Artikel: Chariten. Die bei Xenophon dargestellte Ariadne war nach Sympos. IX, 3 *ὡς νύμφη κεκοσμημένη*, wozu nicht blos der Goldschmuck, sondern auch die reiche Gewandung gehörte. Die Umarmungen des Liebespaares waren leidenschaftlich, blieben aber durchaus anständig, und als es zum Schlußeffekt kommen sollte, entzogen sich die Liebenden den Blicken der Zuschauer *ὡς εἰς εὐνὴν ἀπιόντες*. Hier finden wir also dasselbe wie in der Komödie. Der Zuschauer wird dadurch angeregt, daß er an den vor seinen Augen dargestellten Anregungen teilnimmt. Die Erfüllung dieser Anregungen bekommt er aber nicht zu sehen. Denn dies wäre nicht griechisch, sondern barbarisch.

Zur Abwehr dieses dem xenophontischen Symposion entnommenen vermeintlichen Beweises dient auch die Überlegung, daß das von Kallias veranstaltete Fest bald nach den Panathenaeen, also zur Zeit der größten Sommerhitze stattfand. Hätte nun wirklich der reiche Gastgeber zu dieser Zeit in

seinem Privathause zur Unterhaltung geladener Freunde von einem Künstlerpaare eine Liebesszene in mythologischer Nacktheit vorführen lassen, so dürfte hieraus noch lange nicht gefolgert werden, daß bei den Dionysosfesten im Theater coram populo Nacktszenen selbst bei winterlicher Kälte oder ungünstigem Frühlingswetter dargeboten worden seien.

Nach den von Willems aus den Acharnern, Wespen, dem Frieden, der Lysistrate, den Thesmophoriazusen und den Fröschen gewonnenen Beispielen hält er sich a. a. O. S. 13 für berechtigt zu sagen: ‚Aristophane non seulement n'évite pas, mais il cherche manifestement l'occasion de pareilles exhibitions. La moitié de ses pièces nous donnent le spectacle d'une femme nue.‘ Bedenkt man nun, daß Aristophanes der geistreichste unter den Dichtern der *ἀρχαία κωμῳδία* war und daher, wie er ja auch selbst von sich rühmt, der groben Reizmittel weniger bedurfte als andere, so müßte man unter solchen Voraussetzungen annehmen, daß niedriger stehende Komiker die Freiheit, durch Nacktszenen den größten Sinnenkitzel auf die unteren Schichten des Publikums auszuüben, noch weitaus mehr ausgenützt hätten als er. In den 365 Stücken der alten Komödie, von denen der Autor *περὶ κωμῳδίας* (bei Dübner Nr. III, bei Kaibel Nr. II) spricht, dürfte man dann also beinahe ebensoviele gespielte Nacktszenen und Darbietungen unflätigster Art vermuten. Da nun die Athener *ἠριστηκότες καὶ πεπωκότες* in das Theater kamen und während der Vorstellungen der Komödien aßen und nach Herzenslust der Gabe des Dionysos zusprachen,[1] müßten Ausschreitungen ärgster Art im Publikum vorgekommen sein, wenn es den Dichtern gestattet gewesen wäre, ‚splitterfasernackte‘ Dirnen unter die Zuschauer zu entsenden, die für ein *πορνεῖον* ‚Reklame‘ machten.[2] Und warum hätten dann nicht nach so verlockenden Beispielen auch andere als gerade die von den Dichtern auserwählten *πορνεῖα* ihre

---

[1] Pherekrates frg. 95 und 194 K bei Athen. XI, 485 d und 464 e; Philochoros bei Athen. XI. 464 f; Aristoteles Nik. Eth. X, 5.

[2] Man vgl. z. B. den Bericht des Persaios bei Athen. XIII, 607 e, über ein Symposion am Hofe des Antigonos: ... *ὀρχηστρίδες* ... *ἐν ταῖς διαζώστραις γυμναὶ ὠρχοῦντο* ... *οἱ ἄνδρες* ... *ἐκ τῶν κλινῶν ἀνώρμων καὶ ἐβόων* ... *πολλὰ τῶν φορτικῶν ἐποίουν*. Und das war eine gewählte Gesellschaft und die Tänzerinnen waren nicht ganz unbekleidet.

Sendlinge ebenfalls ‚splitterfasernackt‘ unter die schaulustige Menge mischen sollen? Wenn aber schon das Festtheater des 5. Jahrhunderts solche ‚Greuel der Heiden‘ duldete, wäre es dann nicht verwunderlich, daß sich die Dichter wetteifernd bemühten, Sprache und Metrik ihrer Texte auf das Feinste auszugestalten, wenn der Beifall der Menge durch soviel einfachere Mittel zu erreichen war? Die kunstvolle äußere Form der altattischen Komödie gibt uns die Sicherheit, daß auch ihr Inhalt nicht in so hohem Grade unkünstlerisch war.

Wie grundfalsch ausschweifende Ansichten über die Darstellung alter Komödien sind, ersieht man am besten aus der lüsternsten Szene, die Aristophanes geschaffen hat, der Entkleidungsszene der Myrrhine in der Lysistrate.[1] Da das altgriechische Theater die Verwendung von Schauspielerinnen für Sprechrollen nicht kannte,[2] bleibt auch den eifrigsten Vertretern weiblicher Nacktszenen in der alten Komödie nichts anderes übrig als zuzugeben, daß die Rolle der Myrrhine von einem als Frau verkleideten Manne gespielt wurde. Willems selbst macht a. a. O. S. 15 hierzu die richtige Bemerkung, daß für die athenischen Zuschauer der Reiz dieser Szene sehr dadurch gemildert wurde, daß sie wußten, daß sie einen Mann in einer Frauenrolle vor sich hatten.

Auch der Schauspieler, der die Rolle des Mnesilochos in den Thesmophoriazusen gab, muß es nach seiner Ausstattung mit weiblichen Kleidungsstücken durch Geschmeidigkeit und frauenhaftes Auftreten glaubhaft gemacht haben, daß er eine wirkliche Frau sei, da es sonst ein allzu plumper Mummenschanz gewesen wäre, daß ihn die ‚Frauen des Chores‘ durch eine ganze Szene für ihresgleichen gelten ließen und ihn nicht sogleich wegen unweiblicher Bewegungen als Mann entlarvten.

Willems schildert in seiner Schrift Le Nu S. 16 in trefflicher Weise, wie dies auch schon Alb. Müller, Bühnenaltert., S. 189, getan hatte, die mannigfaltige Geschicklichkeit, welche

[1] ‚Das Stärkste, was je ein Dichter auf der Bühne gewagt hat‘: A. Körte, ‚Die griechische Komödie‘, S. 53.

[2] Die *δεικτηριάδες* bei Polybios XIII, 11, 2 = Athen. XIII, 576 f., gehören eben einem anderen Zeitalter an, und es ist nicht einmal sicher, daß der Ausdruck wirklich Schauspielerinnen bezeichnen soll, die in Theaterstücken auftraten.

die Schauspieler der alten Komödie besitzen mußten, um allen Anforderungen, welche Rollen, wie z. B. die der Myrrhine oder des Philokleon, an sie stellten, zu entsprechen. Aber die körperliche Gewandtheit, welche die Übungen der Palaestra den athenischen Knaben und Jünglingen verlieh, war reichlich vorhanden, so daß die Übernahme der weiblichen Theaterrollen durch Mädchen und Frauen weniger notwendig war, als es uns scheinen mag. Viel macht dabei die Gewohnheit, wie z. B. auch die Aufführung Shakespearscher Dramen zur Zeit des Dichters zeigt. Auch Dortchen Lakenreißer und Frau Hurtig wurden von Männern gegeben, und ich erwähne dies, um die Vermutung daran zu knüpfen, daß nicht blos etwa, wie selbstverständlich, die Lysistrate und andere Frauen in Sprechrollen, sondern auch die Lakonin, die Boioterin und die Korintherin und dann ebenso die Diallage, die Iris, die Basileia, die Opora und Theoria, die Elaphion und die Dardanis von gewandten Jünglingen dargestellt wurden, denen die Gesichtsmaske und das weibliche Somation den täuschenden Anschein des schöneren Geschlechtes verlieh. Leider gibt es für uns bei der Entscheidung über eine so wichtige Frage keinerlei Sicherheit, so wünschenswert sie auch wäre. Denn es ist von selbst klar, daß die Zuschauer, unter die sich z. B. die Theoria in der Maske eines blühenden nackten Weibes mischte, keine Aufregung zeigten, wenn sie wußten, daß sich unter dem Somation ein männlicher Statist verbarg. Die Scholiasten allerdings sind in solchen Fällen mit ihrem Urteile bald fertig. Wenn Aristophanes, wie häufig, einer seiner Figuren die Rolle einer πόρνη zuweist, so meinen die Scholiasten sogleich, daß diese Rolle von einer wirklichen πόρνη gespielt wurde. Mit dem gleichen Rechte könnte jemand, der in den Acharnern den Lamachos auftreten sieht, glauben, es sei der wirkliche Lamachos. Die Notizen der Scholiasten über ἑταῖραι, ἑταιρίδια und πόρναι darf man also nicht hoch einschätzen. Die Schlüsse, die sie aus dem Texte zogen, waren sehr einfach. Sie fanden im Texte die stumme Rolle einer weiblichen Figur ausgeprägt, also mußte diese Rolle von einem Frauenzimmer gespielt worden sein. War die Rolle unanständig, so konnte sie nicht von anständigen athenischen Bürgerfrauen oder Bürgermädchen gegeben worden sein. Also mußten es πόρναι sein, die solche

Rollen spielten! Ein Beweis dafür, daß dies Tatsache war, ist damit nicht gegeben. Gehen solche Bemerkungen im besten Falle etwa schon auf alexandrinische Gelehrte zurück, so waren es eben schon diese, die solche Erklärungen aus dem Texte selbst schöpfen zu dürfen glaubten. In Wirklichkeit wußten diese Gelehrten bei ihrem zeitlichen Abstande von den erklärten Dramen über die gesamte Regie und das Bühnenwesen des 5. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr als wir, und in mancher Beziehung vielleicht weniger, da sie durch die Einrichtungen ihrer eigenen Lebenszeit zu unrichtigen Schlüssen auf das Theaterwesen der Vorzeit verführt wurden. Manche von diesen späten Beurteilern waren wohl an mimetische Darbietungen verschiedener Art des hellenistischen Zeitalters oder gar der römischen Kaiserzeit gewöhnt und übertrugen in ihrer Kritiklosigkeit von daher manches auf das Athen der *ἀρχαία κωμῳδία*.

Wären in den Stücken dieser Zeit so viele *πόρναι* im Theater nackt aufgetreten, als uns manche Erklärer glauben machen wollen, wie kommt es dann, daß z. B. Athenaios, der in seinem XIII. Buche Einzelheiten über zahlreiche Berühmtheiten des Hetärenmarktes berichtet, von keiner einzigen erzählt, daß sie jemals im Theater bei den Festspielen, und zwar ‚splitterfasernackt' aufgetreten sei? Man nehme noch dazu, daß die Phryne nun schon seit mehr als zwei Jahrtausenden sozusagen unsterblichen Ruhm nur deshalb genießt, weil sie sich einmal an den Eleusinien, also in der richtigen Badezeit, bei hellem, lichten Tage in aller Öffentlichkeit nackt badend sehen ließ. Trotz ihrer Schönheit wäre das Aufsehen, das sie mit diesem Akte erregte, unbegreiflich, wenn die Athener von der Komödie her an solche öffentliche Schaustellungen der schönsten Mädchen gewöhnt und dafür einigermaßen abgestumpft gewesen wären. Denn: plus ça change, plus c'est la même chose. Waren die Athener an den Anblick des Phallos so sehr gewöhnt, daß er nur noch *τοῖς παιδίοις ἵν' ᾖ γέλως* diente, so wären sie auch an den Anblick nackter Frauenleiber in der Öffentlichkeit gewöhnt gewesen, wenn die allgemeine Sitte und daher auch die Polizei das Auftreten nackter Frauen im Theater gestattet hätte und wenn es etwas Alltägliches gewesen wäre, daß sich trunkene Komasten auf der Straße von nackten Flöten-

spielerinnen begleiten ließen. Aus den zahlreichen Hetärenstücken, von der Korianno und der Petale angefangen, deren Listen Athenaios XIII, 567, 570, 587, 592, 593 und sonst gesammelt hat, gewinnt man keine Entscheidung über die hier behandelten Fragen. Denn Hetären, die in einer Komödie als Sprecherinnen auftraten, wurden selbstverständlich, wie alle übrigen Sprechrollen, von männlichen Schauspielern dargestellt.

Ich halte es nach dem Gesagten für empfehlenswert anzunehmen, daß in der alten Komödie Frauen oder Mädchen überhaupt nicht auftraten, wenn man nicht vielleicht hie und da mit einer — selbstverständlich bekleideten — Virtuosin, wie allenfalls die Prokne in den Vögeln, eine Ausnahme macht. Wenn aber z. B. die Korintherin in der Lysistrate über dem Kopf eine Maske und auf dem übrigen Körper ein wohlausgestopftes Somation trug, wozu mußte unter dieser Verkleidung ein wirklicher weiblicher Körper stecken, von dem man doch nichts zu sehen bekam? Ein gewandter Jüngling konnte in dieser Aufmachung der Illusion der Zuschauer dieselben Dienste leisten.

Das Gleiche gilt natürlich auch von den ‚Frauen- oder Mädchenchören' in der alten Komödie ebensogut als in der gleichzeitigen Tragödie. Wenn die klagende Helena von einem Manne gespielt und gesungen wurde, so bestand auch der ihr in den Gegenstrophen antwortende Chor ‚gefangener hellenischer Mädchen' aus verkleideten jugendlichen Sängern und Tänzern.[1] Ein *χορὸς γερόντων Θηβαίων* und ein *χορὸς Φοινισσῶν γυναικῶν* bestand in Wirklichkeit, da fremdländische und unfreie Elemente verpönt[2] waren, in gleicher Weise aus athenischen Sängern und Tänzern, die für diese agonistischen Zwecke tüchtig eingeübt gewesen sein müssen.[3]

---

[1] Verwickelt wird die Sache in den Ekklesiazusen, wo der Chor aus Männern besteht, die als Frauen erscheinen sollen, die als Männer verkleidet sind.

[2] (Andokides) *κ. Ἀλκ.* 31, 36, p. 121: *κελεύοντος δὲ τοῦ νόμου τῶν χορευτῶν ἐξάγειν ὃν ἄν τις βούληται ξένον κτλ.* — Vom Schol. Aristoph. Plut. 953: *οὐκ ἐξῆν δὲ ξένον χορεύειν ἐν τῷ ἀστικῷ χορῷ ... ἐν δὲ τῷ Ληναίῳ ἐξῆν· ἐπεὶ καὶ μέτοικοι ἐχορήγουν* hat schon Hemsterhuys nur die erste Hälfte geglaubt. — Vgl. auch Demosth. XXI, 56; Plutarch, Phok. 30.

[3] Daß es schon früh berufsmäßig ausgebildete Choreuten gegeben haben muß, betont E. Reisch, RE. VI, 1899, Sp. 2393, und weist auf Grund

Eine entsprechende Maskierung der Choreuten ist dabei stets vorauszusetzen. Wenn ein Schauspieler, der als Sprechrolle einen Greis darzustellen hat, die Maske eines Greises trägt, so müssen die Leute, die ihm gegenüber einen Chor von Greisen bilden sollen, ebenfalls die Masken von Greisen tragen. Und wenn der Chor als Vögel kostümiert ist, wie auf der Kanne im British Museum, die Margarete Bieber, 1920, ‚Denkmäler zum Theaterwesen', S. 128, Abb. 120, und E. Bethe, 1927 ‚Die griechische Dichtung', S. 236, nach Journ. Hell. Stud. II, 1881, Taf. 14, abbilden, sind die Köpfe, mögen sie auch ein halbwegs menschliches, aber keineswegs athenisches Antlitz zeigen, doch nur in einer zur Vogelgestalt passenden Weise künstlich hergerichtet. Geradezu von einer Hahnenmaske spricht M. Bieber a. a. O. in überzeugender Weise bei der Beschreibung der Berliner Hahnenchor-Vase (Abb. 121). Und wenn es auch öfters nur ein Wortstreit sein mag, ob man eine Vermummung und Unkenntlichmachung der Gesichtszüge als Maske bezeichnen darf oder nicht, fällt mir doch die so ganz allgemein gehaltene Fassung Bethes, a. a. O. S. 233, auf: ‚Freilich tritt der attische Komödienchor gelegentlich kostümiert (nicht aber maskiert) auf als Wolken, Vögel, Weiber' usw. Ich kann dies nur in dem Sinne verstehen, daß der attische Bürgerchor als bodenständiges Element der alten attischen Komödie keinen Anteil hatte an den verzerrten und wahrhaft scheußlichen Masken, welche die vortragenden komischen Schauspieler nach der jetzt herrschenden Lehre von den dorischen Kobolden überkommen haben sollen. Aber Masken, die zum Inhalte der Stücke paßten, müssen die komischen Chöre gleichwohl gehabt haben.[1] So wie O. Hense, 1905 ‚Die Modifizierung der Maske',

---

von Wesp. 1498 ff. auf die Söhne des Karkinos hin. Keinesfalls könnte man es glaubhaft finden, daß sich die Choregen jedes Jahres die zahlreichen für die dramatischen Agone erforderlichen Choreuten nur aus unerprobten Leuten zusammensuchen mußten, mag es auch zur Zeit des Aristophanes, wie A. Körte, RE. XXI, 1921, Sp. 1234, im Artikel ‚Komödie' gegenüber den zu weitgehenden Ableitungen aus Schol. Acharn. 1150 hervorhebt, einen ‚Stand berufsmäßiger Choreuten' noch nicht gegeben haben.

[1] Chormasken setzen für die Komödie u. a. voraus:

1886. Alb. Müller, a. a. O. S. 273, 278, 281, 334, 804, 806.

1890. G. Oehmichen, Bühnenwesen, S. 253.

S. 25, von der Tragödie als einer ‚Maskentragödie' spricht, darf man auch die alte Komödie als Maskenkomödie bezeichnen. Vielleicht wird die Erläuterung dieses Ausdruckes durch ein Beispiel von Nutzen sein.

Wenn der Weiberhalbchor der Lysistrate in Wirklichkeit aus männlichen Choreuten bestand, so müssen diese, — auch wenn man sie sich als noch unbärtige Jünglinge vorstellen wollte, — Frauenmasken getragen haben. Einerseits war dies wegen der Befestigung des weiblichen Haarschmuckes erforderlich, andererseits mußte die Größe des Kopfes zu der übrigen Gestalt in ein richtiges Verhältnis gebracht werden. Denn unter den üblichen Frauenkleidern mußten diese Choreuten mit einem vollständigen weiblichen Somation ausgerüstet sein. Nur unter dieser Annahme kann man z. B. die Frage, wie weit die ‚Entblößung der Frauen' bei v. 686 geht, in befriedigender Weise beantworten. Nach dem Beispiel der Männer, die bei v. 615 die ἱμάτια abwerfen, legen auch die Frauen bei v. 637 die Oberkleider ab, die man nach dem Muster der Ankleideszene in den Thesmophoriazusen (261) als ἔγκυκλα bezeichnen kann. Aber während die Chorgreise der Lysistrate bei v. 662 auch ihre ἐξωμίς ausziehen (ἐκδυώμεθ') und dann natürlich im bloßen Somation zu sehen sind, hindert uns v. 824, das gleiche mit Alb. Müller, a. a. O. S. 247, auch für den Frauenhalbchor anzunehmen. Als vorgestellte Frauen können die Choreuten den mit dem στρόφιον unterhalb der Brüste gegürteten κροκωτός (Thesm. 253—255, Lysistr. 931, Alb. Müller, a. a. O. S. 252) nur eben bis zu dieser Gürtung herabgelassen haben. So zeigten sie also nur τὰ τιτθία (Krates frg. 40 K) ihres Somations, die, wie Alexis frg. 98 v. 13 K an die Hand gibt, besonders gut ausgeprägt sein mochten. Weiter abwärts war das Somation bei ihnen nicht sichtbar, da v. 824 ein bis zu den Füßen

1899. E. Reisch, RE. VI, Artikel ‚Chor', Sp. 2395.
1910. E. Bethe, d. gr. Poesie (bei Gercke-Norden), S. 297.
1912. Christ-Schmid, Gesch. d. gr. Lit.[6], I, S. 406.
1912. U. v. Wilamowitz, Gr. Lit., S. 87 (Kultur d. Gegenw.).
1920. M. Bieber, a. a. O. S. 127.
1921. A. Körte, RE. XXI, Artikel ‚Komödie', Sp. 1219.
1921. L. Radermacher, a. a. O. S. 7, 35.
1925. W. Aly, Gesch. d. gr. Lit., S. 150, 153.
1926. Joh. Geffcken, Griech. Lit. I, S. 223.

reichendes Gewand voraussetzen läßt. Die Wiederankleidung der Frauen machte also in diesem Falle wenig Umstände. Darum wird nichts davon erwähnt. Die Wiederankleidung des Greisenhalbchores hingegen, der Ober- und Untergewand zur Erde geschleudert hatte, vollzieht sich bei v. 1021 unter Mithilfe nicht einer einzelnen *Γυνή*, sondern aller 12 Mitglieder des Frauenchores, wie der Plural *ἐποιήσατε* im v. 1022 anzeigt. In den vss. 800 und 1020 haben wir, auch wenn man sie statt vom Führer des Frauenhalbchores von einem anderen einzelnen Mitgliede desselben für die übrigen sprechen läßt, auch einen deutlichen Beweis dafür, daß unter den besonderen Voraussetzungen eines Stückes selbst der attische Bürgerchor mit dem Phallos ausgerüstet sein konnte, mochte er sich auch in manchen Szenen nur unter der Verhüllung mit einem Untergewande bemerkbar gemacht haben. Man wird doch wohl nicht glauben, daß die Choreuten, die von v. 662 bis 1022 im bloßen Somation dastanden, sich auf die Hitzigkeit ihrer eigenen Natur zu verlassen angewiesen waren, die das Mitleid der Frauen bei v. 1020 hervorrufen sollte.

Alle diese Fragen, die die Masken betreffen, — wenn man das Wort ‚Maske‘ in seinem weitesten Sinne[1] gebraucht, —

[1] Der Ausdruck ‚Maske‘ wird von vielen Darstellern nicht bloß im eigentlichen Wortsinne für die Vollmaske, die den ganzen Kopf in sich schließt, oder für die Halbmaske, die nur das Gesicht bedeckt, verwendet, sondern dient oft zur Bezeichnung der ganzen Verkleidung der Figur, so daß zwischen Kostüm und Maske nicht immer streng geschieden wird. Auch ich habe im obigen gelegentlich das Somation mit zur Maske gerechnet. Übrigens ist *σωμάτιον* ebenfalls eine verschiedentlich gebrauchte Bezeichnung. Schon Alb. Müller, a. a. O. S. 230, sagt, daß es ‚von den einen für ein trikotähnliches Gewand, von den anderen für ein Mittel zum Auspolstern der Figur erklärt wird‘. Dieses Trikot wurde über den durch das *προστερνίδιον*, das *προγαστρίδιον* und das *προκνημίδιον* verstärkten Leib gezogen, und so wird das Wort oft für das Trikot samt der durch dasselbe zusammengehaltenen Auspolsterung gebraucht. Bei den Schauspielern der Phlyakenposse kommt zu dieser Ausrüstung des Leibes noch die äußerste Verzerrung der Gesichtsmaske und der unförmlich große Phallos hinzu. Daß damit auch die Tracht der Schauspieler der alten attischen Komödie ‚im wesentlichen übereinstimmt‘, hat insbesondere A. Körte im Arch. Jahrb. 1893, VIII, S. 86, festgestellt. Nur möchte man meinen, daß die Übereinstimmung in den Äußerlichkeiten dieser zwei Zweige der possenhaften Kunst desto größer war, je höher man in die Anfänge der attischen

hängen eng mit der Annahme zusammen, daß es durchaus Männer waren, die als ὑποκριταί oder als χορευταί, ja selbst als Statisten (παραχορηγήματα) im Theater auftraten. Ich betone dies hier darum so sehr, weil es in literargeschichtlichen Darstellungen und in Kommentaren zwar gelegentlich erwähnt, aber im ganzen

Komödie hinaufgreift und daß zur Zeit des Aristophanes die ursprüngliche Ähnlichkeit der Koboldmasken mit den späterhin durch die Phlyakenvasen verbreiteten scheußlichen Fratzen schon einigermaßen gemildert war. Es wird wohl davon nur noch eine mehr oder weniger kräftige Karikatur erfundener oder historisch gegebener Gesichtszüge übriggeblieben sein. M. Bieber, a. a. O. S. 138, sagt darüber: ‚Es ist ebenso falsch, die Phlyakenvasen als genaue Quelle für die attische Komödie zu benützen, wie jeden Zusammenhang zu leugnen.' Eine derartige Abschwächung allzu krasser Vorstellungen wird wohl mehr und mehr üblich werden. Während z. B. einzelne Gelehrte den Phallos für den komischen Schauspieler Athens für unerläßlich erklärten, hat bereits L. Radermacher in seiner Ausgabe der Frösche, S. 33, den Dionysos, Pluton, Aischylos und Euripides dieses Stückes von der Koboldmaske und dem Phallos befreit und hat für die beiden Tragiker und auch für Kleon in den Rittern eine Porträtmaske vorausgesetzt, die man sich m. E. als etwas karikiert vorstellen darf. Das Gleiche möchte man für Euripides in den Acharnern und für Euripides und Agathon in den Thesmophoriazusen und vielleicht auch noch für manche andere historische Persönlichkeit, wie z. B. den Sokrates, für wahrscheinlich halten. Wie würde auch z. B. in den Thesmophoriazusen die dorische Possenausstattung, die sich teilweise auch auf die Frauenrollen erstreckte, zur Beschreibung passen, die in den vss. 134—143 dieser Komödie von der Erscheinung des Agathon gegeben wird? Über die Maske der Lysistrate und anderer Frauen spricht U. v. Wilamowitz in seiner Ausgabe des gleichnamigen Stückes, S. 121, ein vom hergebrachten abweichendes Urteil aus. Er sagt: ‚Kostüm und Maske darf in keiner Weise karikiert sein; das ist es aber auch sonst bei den Frauen nicht.' Obwohl ich die Lysistrate nicht für ein übernatürliches Wesen halte, bin ich doch auch gewohnt, sie mir als große, stattliche und wohlgebaute Figur mit angenehmen Gesichtszügen vorzustellen, die gleich bei dem ersten Anblicke die überragende Persönlichkeit zu erkennen geben. Daß die σκευοποιοί (Ritt. 232) jener Zeit bereits genug Kunstfertigkeit besaßen, um ein glaubhaftes προσωπεῖον dieser Art herzustellen, ist wohl nicht zu bezweifeln. Der Protagonist, der diese Titelrolle spielte, mußte selbstverständlich ordentlich ausgepolstert sein, ohne deshalb lächerlich wirken zu müssen. Diese Auffassung steht dem Wortlaut A. Körtes im Artikel ‚Komödie' in der RE., Sp. 1220, nicht entgegen, wo er über das Somation sagt: ‚Diese Auspolsterung ist so unerläßlich, daß sie auch bei den älteren Darstellungen komischer Schauspieler in Frauenrollen ausnahmslos erscheint.'

doch nicht genugsam hervorgehoben wird. Die Werke der Malerei und der bildenden Kuust dürfen uns nicht darüber täuschen, daß in Athen die Sitte, die eine an den Orient gemahnende häusliche Abschließung des weiblichen Elementes verlangte, der Schaustellung der Frauen und gar der öffentlichen Entblößung des lebenden Frauenleibes nicht entgegenkam.

Aus Sparta allerdings wird uns das Gegenteil berichtet. Daß schon Ibykos (frg. 61 [49] Bgk.) die mannbaren spartanischen Mädchen *φαινομηρίδες*[1] nannte, erweist den *σχιστὸς χιτών* als Tatsache. Aber die Angaben von Schriftstellern, die im alten Sparta nicht gewesen sind, über die dortigen Schaustellungen nackter Jungfrauen braucht man nicht ohne alle Einschränkung zu glauben. So sagt z. B. Plutarch im Lykurgos c. 14: *τὰς κόρας γυμνάς τε πομπεύειν καὶ πρὸς ἱεροῖς τισιν ὀρχεῖσθαι καὶ ᾄδειν τῶν νέων παρόντων καὶ θεωμένων*, und Athenaios XIII, 566 e, kürzer und noch verschärfter: ... *τῶν Σπαρτιατῶν τὸ ἔθος τὸ γυμνοῦν τὰς παρθένους τοῖς ξένοις*. Bei solchen Stellen muß man sich an den Gebrauch von *γυμνός* erinnern, der oben besprochen wurde. Xenophon, der wirklich in Sparta war und es genauer kannte als andere, erzählt in seiner Politie nichts von nackten Mädchen. Auch auf diesem Gebiete wird es wohl einmal einen Rückschlag aus den Gefilden der Phantasie auf den Weg nüchterner Berichterstattung geben. In dem schönen Werkchen ‚Körperkultur im Altertum‘ von Julius Jüthner (1928, Jena, Fischer, S. 13) finde ich zur Stelle über die 240 nackten spartanischen Mädchen bei Theokrit, XVIII, 23, die Bemerkung: ‚Es ist eine ansprechende Vermutung, wenn bei solchen Athletinnen ein Höschen oder ein Schurz vorausgesetzt wird, wie ihn anfangs auch die Männer getragen haben,

---

[1] Eine Umschreibung des Begriffes *φαινομηρίς* findet sich außer bei Eur. Androm. 597 ff. auch bei Sophokles, frg. 788 N: *καὶ τὰν νέορτον ἇς ἔτ' ἄστολος χιτὼν | θυραῖον ἀμφὶ μηρὸν | πτύσσεται Ἑρμιόναν.* Hier ist *θυραῖος* proleptisch gebraucht und bedeutet, wie schon bei Aischyl. Ch. 115 und sonst: ‚außerhalb befindlich‘. *χιτὼν ἄστολος* ist ein Oxymoron. Dadurch, daß die Bekleidung nicht zureicht, also eine Nichtbekleidung ist, befindet sich der *μηρός* außerhalb derselben. Statt einer so echt sophokleischen kunstreichen und beinahe rätselnden Ausdrucksweise hätte Nauck nicht das banale *ὡραῖον* für *θυραῖον* in den Text setzen sollen. Um zu finden, daß der *μηρός* der jugendlichen Hermione *ὡραῖος* sei, brauchte man nicht Sophokles zu heißen.

und wie er, wenigstens auf den älteren Darstellungen, dem mythischen Vorbilde der Sportlerinnen, der Ringerin Atalante beigegeben wird.[4]

Hiermit schließe ich die Bemerkungen, die von Wesp. 1339 ihren Ausgang nahmen. Einen umständlichen Untersuchungsbericht darf derjenige nicht scheuen, der eingelebten Vorurteilen entgegentritt.

V.

Zu Vögel 804—805.

Eine andere Stelle, die, wie Wesp. 1170—1172, ebenfalls eine witzige Vergleichung enthält, aber noch nicht vollständig aufgeklärt wurde, ist Vögel 804—805.

Peithetairos[1] und Euelpides sollten in Vögel verwandelt werden. Dies geschah durch den Genuß einer wundersamen

[1] *Πειθέταιρος* erhält vom Dichter diesen Namen, *ὅτι πείθει τοὺς ἑταίρους*. Er entwickelt überraschende Pläne und gibt gute Ratschläge; so in den vss. 163, 165, 172 (*οἰκίσατε μίαν πόλιν*), 182 ff.; 339 wird er als *αἴτιος* bezeichnet, 362 als *σοφώτατος* anerkannt, 386 ff., 550—552 bespricht er den Plan der Stadtgründung, 819 benennt er die Vogelstadt als *Νεφελοκοκκυγία*, 1401 wird er als kluger Erfinder gepriesen. Überall tritt der Erfolg des Peithetairos hervor, daß er seine Zuhörer überredet und von der Richtigkeit seiner Ratschläge überzeugt. Hingegen spielt die Treue, die den Namen *Πιστέταιρος* ‚Treufreund' hätte rechtfertigen können, keine Rolle.

Für die Namensform *Πειθέταιρος* trat Theodor Kock ein gegen Dobree, Adversaria II, 213, der *Πεισέταιρος* vorzog. U. v. Wilamowitz, SB. d. Preuß. Ak. 1911 S. 485, sagt: ‚Peithetairos heißt so, nachdem er *τοὺς ἑταίρους ἔπεισε*', und in der Lysistrate, S. 128: ‚Die Hauptperson der Vögel führt erst von 644 an den bezeichnenden Namen Peithetairos; 139 hat er sich Stilbonides genannt'. Aber Stilbonides ist nicht als eigentlicher Name des Mannes zu verstehen, der sich dann erst später wegen seines Erfolges Peithetairos genannt hätte, sondern es ist nur die appellative Bezeichnung eines Lüstlings in der Form eines Patronymikums, die Aristophanes auch sonst kennt, wofür Blaydes hier und zu Ach. 595—597 die bekannten Beispiele bringt. Daß die Eigennamen Peithetairos und Euelpides erst in v. 644 hervortreten, erklärt sich daraus, daß beide erst ihre Eigenschaften gezeigt haben mußten, damit die vom Komiker erfundenen Namen den Zuschauern verständlich sein konnten. Auch in den Rittern stellt sich der Wursthändler erst im v. 1257 als Agorakritos vor, nachdem der Verlauf der Komödie die Wahl dieses Namens gerechtfertigt hatte. Es wäre dem Publikum unverständlich gewesen, wenn Peithetairos,

Wurzel (v. 654). Aber leider wuchsen ihnen die Federn allzu spärlich. Deshalb lacht Peithetairos, wie er den Euelpides in seinem neuen Federkleide erblickt, und sagt:

οἶσθ' ᾧ μάλιστ' ἔοικας ἐπτερωμένος; 804
εἰς εὐτέλειαν χηνὶ συγγεγραμμένῳ. 805

‚Weißt du, wem du in deinem Federschmucke am meisten ähnlich bist? Einer gemalten Gans, der man zu sparsam Federn aufgemalt hat.‘ Hierauf erwidert Euelpides schlagfertig:

‚Und du gleichst einer Amsel, der man eine Glatze ausgerupft hat.‘

σὺ δὲ κοψίχῳ γε σκάφιον ἀποτετιλμένῳ.

Beide Athener haben also im Vergleiche zu wirklichen Vögeln eine allzu spärliche künstliche Befiederung erhalten. Und das macht sie lächerlich, so daß sie selbst darüber Witze reißen. Wenn der Scholiast *εἰς εὐτέλειαν* durch *εὐτελῶς* wiedergibt, so hat er den Witz der Stelle wahrscheinlich nicht erfaßt. Jedenfalls war es von späteren Erklärern gefehlt, daß sie jenes *εἰς εὐτέλειαν* des Dichters dem *εὐτελῶς* des Scholiasten in dem Sinne von indiligenter oder rudibus lineis gleichsetzten. So auch die deutschen Übersetzer, z. B. Droysen: ‚wie ein

Euelpides, Agorakritos gleich vom Anfange der Stücke unter diesen Namen aufgetreten wären, ohne daß sie, wie z. B. in den Wespen die Namen Philokleon und Bdelykleon, noch vor dem ersten Auftreten dieser Figuren erklärt worden wären.

Da unsere byzantinischen Handschriften im Texte und in den Scholien, abgesehen von einzelnen Fehlern der Aussprache, wie *Πεισθαίτερος* u. dgl., durchaus für die Namensform *Πεισθέταιρος* eintreten und diese auch in dem von H. Weil in der Revue de phil. VI (1882), p. 184, besprochenen Pergamentstückchen des 6. Jahrhunderts im v. 1123 trotz der fehlerhaften Überlieferung ΠЄΙϹΘЄΤ^{AI}ЄΡΟϹ (statt ΠЄΙϹΘЄΤ^{AI}ЄΡΟϹ) gemeint ist, muß man ΠЄΙϹΘЄΤΑΙΡΟϹ als eine schon den Alexandrinern bekannte Lesart betrachten. Hier kann man also das *σθ* nicht als die in der Minuskel häufige Verschreibung aus *θ* erklären. Betrachtet man aber bei den jetzt herrschenden, vielleicht übertrieben strengen Anforderungen an die regelrechte Bildung der von einem Komiker erfundenen Namen die Form *Πεισθέταιρος* als fehlerhaft, so müßten in den dem Fayumpergamente vorangegangenen Papyri die Formen ΠЄΙΘЄΤΑΙΡΟϹ und ΠЄΙϹЄΤΑΙΡΟϹ nebeneinander bestanden haben. Es müßte dann zur Schreibung ΠЄΙ^{C}ΘЄΤΑΙΡΟϹ und zuletzt erst zum Einrücken des übergeschriebenen C in den Text gekommen sein.

Gentrich, den ein Stümper von Maler hingepfuscht', oder Blaydes: ‚rudely, roughly', Willems: ‚à une oie peinte à la grosse'. Solche Übersetzungen sind zwar nicht geradezu falsch, aber sie treffen nicht den wahren Sinn des Textes. Theodor Kock, der ebenfalls unzutreffend erklärte: ‚so billig wie möglich d. h. hier nachlässig', hat wenigstens selbst eingesehen, daß dies die Stelle noch nicht ausschöpft, indem er hinzufügte: ‚Aber inwiefern Euelpides einer gemalten Gans gleichen soll, ist nicht ersichtlich; auch pflegen sich dergleichen gegenseitige Sticheleien in derselben Begriffssphäre zu halten.' Dieser richtige Grundsatz hätte auch von dem neuesten Bearbeiter der Kockschen Ausgabe (1927) beherzigt werden sollen, der diese Worte Kocks streicht, aber auch wieder schreibt: ‚*εἰς εὐτέλειαν—συγγεγραμμένῳ* schildert das ebenso mühe- als kunstlose „Durcheinander" der Zeichnung.' Dies ist wieder nur das alte unbefriedigende *εὐτελῶς* im Sinne von indiligenter. Man nehme im Gegenteil *εἰς εὐτέλειαν* im Sinne von parce, parsimoniae causa und vgl. Thuk. VIII, 1: *ἐς εὐτέλειαν σωφρονίσαι*, ‚vernünftige Sparsamkeit einführen'; VIII, 4: *ξυστελλόμενοι ἐς εὐτέλειαν*, ‚sich im Interesse der Sparsamkeit einschränkend'; VIII, 86: *εἰ δὲ ἐς εὐτέλειάν τι ξυντέτμηται*, ‚wenn eine Einschränkung gemacht ist, um zu sparen'.[1]

Fragt man noch, woran Aristophanes gedacht haben mag, wenn er von einem Maler eine schäbig befiederte Gans gemalt sein läßt, so wird man mit der Annahme nicht fehlen, daß sich der Dichter weder einen leichtsinnigen, noch einen ungeschickten Künstler vorstellte, sondern einen armen Teufel, der den Auftrag hatte, um einen bestimmten geringen Preis eine Gans zu malen. Er zeichnet nun die äußeren Umrisse einer Gans, füllt sie gleichmäßig mit weißer Farbe aus und läßt nur einige wenige Federn besonders hervortreten. Um die gesamte Federausstattung einer tüchtigen Gans getreulich abzumalen, hätte er mehr Farbe gebraucht, mehr Zeit und Fleiß und Kunstfertigkeit. Aber von dem allen ist hier keine Rede, sondern nur davon,

---

[1] Auf diese Stellen und auf Frösche 405 weist auch van Leeuwen hin, der aber nur erklärt: parsimoniae ratione habita, exiguo pretio, hinc neglegenter et perfunctorie und dadurch an der Hauptsache doch wieder vorbeitrifft.

daß in dem Bild an Federn gespart ist: *εἰς εὐτέλειαν χηνὶ συγγεγραμμένῳ.*

Daß Euelpides gerade mit einer gemalten Gans verglichen wird und nicht mit einer wirklichen, begreift man leicht, weil man eine gemalte Gans mit beliebig wenigen Federn ausstatten kann. Den Vergleich hat der Dichter augenscheinlich nicht aus der Luft gegriffen, wie z. B. das *γέλοιον* Frösche 1437—1438, falls man es mit Radermacher im Texte beläßt: *εἴ τις πτερώσας Κλεόκριτον Κινησίᾳ κτλ.* Die gemalte Gans mit den spärlichen Federn muß vielmehr den Zuschauern aus eigener Anschauung bekannt sein, vielleicht als ausgehängtes *πινάκιον*[1] bei einem Geflügelhändler oder Federnverkäufer. Federpölster kennt der Komiker Platon frg. 97 K. Allerdings hätte Peithetairos seinen Freund auch mit einer lebenden Gans vergleichen können, der man, wie es manche Gänsezüchter tun, die meisten Federn ausgerupft hat. Aber diesen Witz hat sich der Dichter als schlagende Replik des Euelpides für den *κόψιχος* aufgehoben.

Die Frage, warum für die Entgegnung gerade die Amsel gewählt wurde, läßt sich ebenfalls beantworten. Die Gegenrede muß mit *σὺ δὲ* beginnen, um zu dem vorangegangenen *ἔοικας* zu passen. Und das nächste Wort muß der Name eines Vogels sein, der den Zuschauern vom Markte her allgemein bekannt und bei ihnen beliebt ist. Auch liegt es nahe, ein Wort männlichen Geschlechtes zu wählen. Aus der Liste der Bestandteile des großartigen Ragouts in den Ekkl. 1172 ... *κιχλεπικοσσυφοφαττο* ... usw. würde auch jeder von uns gleich auf den *κόσσυφος* verfallen, der allen Bedingungen der Stelle entspricht und gut in den Vers hineinpaßt. Aristophanes hat für ihn die volkstümlichere Form *κόψιχος*. Man vgl. dazu Ach. 970: *εἴσειμ' ὑπαὶ πτερύγων κιχλᾶν καὶ κοψίχων*, Vögel 306: *ἰοὺ ἰοὺ τῶν κοψίχων*, 1081: *τοῖς τε κοψίχοισιν εἰς τὰς ῥῖνας ἐγχεῖ τὰ πτερά.*

Es ist also keineswegs seltsam, sondern nur ganz natürlich, daß für den gegnerischen Vergleich gerade die Amsel (merula) herhalten mußte. Die Drossel (*κίχλη*, turdus) wäre vielleicht noch beliebter gewesen, aber *κίχλη* entspricht nicht allen übrigen Erfordernissen der Stelle.

---

[1] Vgl. Isokr. XV, 2, p. 310: *ὥσπερ ἂν εἴ τις ... Ζεῦξιν καὶ Παρράσιον τὴν αὐτὴν ἔχειν φαίη τέχνην τοῖς τὰ πινάκια γράφουσιν ...*

VI.

Zu Plut. 179:

ἐρᾷ δὲ Λαῒς οὐ διὰ σὲ Φιλωνίδου;

Die Schreibung Ναῒς statt Λαῒς in Dindorfs Poetae scenici, bei Meineke, Velsen und van Leeuwen und die in merkwürdiger Weise auseinanderfallenden Ansichten über die Lais in mehreren neueren Darstellungen veranlassen mich, auf die an diesen Namen anknüpfenden Streitfragen näher einzugehen.

Die Quellenstellen über die Lais findet man u. a. gesammelt bei Hemsterhuys in der Ausgabe des Plutos, bei Franz Ritter, De Ar. Pluto, p. 21, Friedrich Jacobs, Verm. Schr. IV, 417, Th. Bergk, De rel. com. Att., p. 403, Meineke FCG I, p. 414, Holm, Gesch. Sic. II, 410, E. A. Freeman, Hist. of. Sic. III, 650 ff., Karl Ludwig, comm. Jenens. vol. IV, 117—125, Breitenbach, De genere quodam tit. com. Att., Basel, 1908, W. Laible, De Pluti Ar. aetate, p. 48—57, und mit besonders reichen literarischen Nachweisen bei Giovanni Capovilla, Studi ital. di filol. cl. NS. vol. II, p. 263—320, und bei Geyer, RE. s. v. Lais.

Die Widersprüche in den alten Berichten lassen sich auch bei ihrer Verteilung auf zwei Hetären gleichen Namens nicht lösen, ohne einige dieser Nachrichten aufzugeben. Aus diesem Wuste, den man besonders Athenaios IV, 137, und XII, 535 bis XIII, 599, verdankt, worüber Kaibels Index nicht vollständig Auskunft gibt, halte ich folgendes fest: Jene Lais, die 422/421 geboren war und als ἑπτέτις von Nikias 415/414 in Hykkara erbeutet wurde (Polemon bei Athen. XIII, 588 c, Plutarch, Nik. 15, Pausan. II, 2, 5) halte ich für die ältere und berühmtere Lais, die nur nach ihrem späteren Aufenthaltsorte ἡ Κορινθία genannt wurde. Auf sie bezog sich Strattis I, 718 K um das Jahr 399, dem Todesjahre des Archelaos. Damals stand sie in ihrer Blüte und man mußte ‚ein Megakles' sein, um bei ihr zugelassen zu werden. Damals also paßte noch auf sie der Spruch: οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς Κόρινθον ἔσθ' ὁ πλοῦς, nicht in dem bei Strabon VIII, p. 378, sondern in dem bei A. Gellius I, 8, 4 nach Sotion angegebenen Sinne: quod frustra iret Corinthum ad Laidem, qui non quiret dare, quod posceretur. Da sie sich nicht an den Erstbesten wegwarf, war sie auch noch zehn Jahre später begehrenswert. Auch bleibt bei gewesenen Schön-

heiten die Berühmtheit, verbunden mit angenehmen Umgangsformen, selbst noch in späteren Jahren ein Mittel der Anlockung. Vgl. die *δρυπετεῖς ἑταῖραι* bei Aristoph. frg. 141 K.

Auf diese ältere Lais beziehe ich Plut. 149—152 und das Verhältnis zu Philonides in den vss. 179 und 302 ff. Der ungeschlachte Tölpel wollte ein scortum nobile haben, das sonst so schwer zugänglich war, als Pharnabazos auf dem Gipfel seiner Macht: Epikrat. II, p. 283 K. Da er aber volle Taschen nach Korinth mitbrachte und sich willig rupfen ließ, nahm ihn die habsüchtige ,*Ἀξίνη*' (Ar. Byz. *ἐν τῷ π. ἑταιρίδων* bei Ailian, *π. ἱ.* XII, 5) als Liebhaber an und tat ihm schön: *ἐρᾷ ... διὰ σὲ Φιλωνίδου*. Die Stelle in Platons Phaon frg. 179 K, in der Lais 17 Jahre nach dem Archontat des Diokles, d. i. unter Philokles Anaphlystios (392/391) als *μηκέτι οὖσα* bezeichnet worden sein soll, ist demnach nicht von ihrem Tode zu verstehen, was schon der Gewährsmann dieser Notiz im Schol. Ald. zu unserer Stelle bemerkt: *δύναται μέντοι καὶ αὐτῆς ζώσης λέγεσθαι*. Sie wäre nicht zu sprichwörtlicher Berühmtheit gelangt (so vielleicht schon im Philaulos des Theophilos, den Capovilla auf 340 ansetzt und natürlich bei Späteren, wie z. B. bei Plutarch, Erotikos p. 759, Sext. Empir. adv. math. IX, 153, p. 424, 16 Bkk.), wenn sie schon mit 30 Jahren gestorben wäre. Sie mußte vielmehr alle Erniedrigungen erleben, die einer alternden Schönen beschieden sind, mußte ihre scheinbare Unnahbarkeit aufgeben und ganz zahm werden (*τιθασός γέγονεν*) und froh sein, wenn ihr jemand ein *τριώβολον* in die Hand drückte. Die Antilais des Epikrates, die Meineke und Kock mit Recht auf die Fünfzigjährige beziehen, paßt mit solchen Einzelheiten nur auf diese ältere Lais, deren Grabmal in Korinth *πρὸς τῷ Κρανείῳ* gezeigt wurde: *ᾧ δὴ λέαινα ἐπίθημά ἐστι κριὸν ἔχουσα ἐν τοῖς προτέροις ποσίν*. Paus. II, 2, 4. Auf sie allein paßt auch, was Philetairos II, p. 232 K sagt: *Λαῒς μὲν τελευτῶσ' ἀπέθανεν βινουμένη*, was nur bedeuten will, daß sie ihr Geschäft bis ins Alter betrieb.

Ein anderes Bild gewinnt man von der um ein Menschenalter jüngeren Lais, die *Κορινθία* hieß, weil sie in Korinth geboren war. Sie war die Tochter der Timandra, die bei einem Komiker Damasandra hieß, bei einem anderen vielleicht *Πημάνδρα*. Letzteren Namen gibt der Ravennas, was ich gegen

Dindorfs und Dübners Angaben schon in den Wiener Studien 1882 festgestellt habe. Falls dies etwa nur eine Verschreibung aus *Τιμάνδρα* sein sollte, müßte dieser Fehler schon einem gemeinsamen Vorfahren von RV angehört haben, da das unsinnige *Πηγάνδρας* in V nur durch Verlesung des *μ* in *γ* zustande kam. Da Timandra die Freundin des Alkibiades in seinen letzten Lebenstagen war, kann das Geburtsjahr ihrer Tochter schwerlich unter 390 herab-, schwerlich auch beträchtlich über das Jahr 400 hinaufgerückt werden. Wäre Alkibiades ihr Vater gewesen, so würde uns dies berichtet worden sein. Daß diese jüngere Lais ihren Namen von der bereits hochberühmten älteren Hetäre erborgte, weist deutlich auf den zeitlichen Abstand beider Erscheinungen hin. Diese jüngere Lais war es, die mit der Phryne in der Menge der Liebhaber wetteiferte: *οὐ διακρίνουσα πλούσιον ἢ πένητα, οὐδ' ὑβριστικῶς αὐτοῖς χρωμένη*. Wenn Athen. XIII, 588 e, von ihr überdies erzählt: *προῖκα Διογένει τῷ κυνὶ συγκυλίεται*, so passen solche Charakterzüge durchaus nicht zu dem Bilde, das oben von der *Λαῒς ἡ ἀρχαία* (Agathias, A. P. VII, 220) aus ihren guten Tagen gezeichnet wurde. Die *νεωτέρα* (Athen. XIII, 574 e) war es eben, die schon von ihren Anfängen an wahllos alles an sich lockte und darum schließlich in Thessalien als eine für alle dortigen Frauen gemeinsame Gefahr, offenbar also noch bei halbwegs guten Jahren, *ξυλίναις χελώναις* erschlagen wurde. Ihr Grabmal wurde *παρὰ τῷ Πηνειῷ* gezeigt und trug eine *ὑδρία λιθίνη* und ein Epigramm, das Polemon bei Athen. XIII, 589 b angibt.

Einen anders gefärbten Bericht als Polemon bringt Plutarch im Erotikos, p. 767 F, über die Tötung der Lais. Er spricht von einem vorbereiteten Morde, von Steinigung (*κατέλευσαν*) und bezeichnet den Tempel als *Ἀφροδίτης ἀνδροφόνου*. Es handelt sich aber wohl nur um eine ungenaue Wiedergabe desselben Berichtes aus dem Gedächtnisse, schwerlich um die Benützung einer anderen Quelle, wie F. Dübner in der Adnotatio zu Schol. Plut. 179, p. 551 für selbstverständlich hielt. Ich schließe mich ihm darum nicht an, weil den erbosten Frauen im Tempel Steine nicht zur Verfügung standen und es unwahrscheinlich ist, daß sie die Steine von außen in den Tempel hätten hineintragen dürfen.[1]

[1] Der Sinn der Erzählung des Polemon bei Athen. XIII, 589 a, und des Schol. Ald. zur Plutosstelle ist der, daß die thessalischen Ehefrauen,

Die Verwechslung der beiden Hetären, die sich bei Athenaios a. a. O. und in anderen alten und neuen Darstellungen findet,

erregt durch das Erscheinen der Lais bei einem Feste im Tempel der Aphrodite, in einer plötzlichen Aufwallung lang genährten Hasses mit dem erstbesten harten Gegenstande, der ihnen zur Hand war, nach der Hetäre schlugen (*τύπτουσαι*) und sie töteten. Sie bedienten sich dabei ihrer hölzernen Fußschemel. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß solche Fußschemel in genügender Anzahl im Tempel selbst zur Verfügung standen. Auch in vielen heutigen Kirchen verdirbt man nicht die Poesie der schönen Raumentfaltung durch unverrückbare Sitzbänke, sondern man schlichtet in einer unbeachteten Ecke einfache Strohsessel mit Lehne und Kniebänkchen aufeinander, die dann der Diener bei Bedarf herbeibringt. Daß sich auch das Kunstgewerbe diese Gelegenheit hervorzutreten nicht entgehen ließ, kann man aus den angeführten Stellen schließen. Und daß man dem *ὑποπόδιον* die Gestalt einer Schildkröte gab, die übrigens für diesen Zweck wie geschaffen scheint, ist für einen Tempel der meerentstiegenen Göttin leicht erklärlich. Die Schildkröte, auf die Pheidias seine goldelfenbeinerne elische Aphrodite einen Fuß setzen ließ, wird zwar bei Plutarch, *Γαμικὰ παραγγέλματα* c. 32, p. 142 D und ähnlich *π. Ἴσιδος κ. Ὀσίρ.* c. 75, p. 381 E als ein *οἰκουρίας σύμβολον ταῖς γυναιξὶ καὶ σιωπῆς* aufgefaßt. Weil die Schildkröte ihr eigenes Haus nicht verlassen kann und stumm ist, soll sie ein Vorbild fraulicher Häuslichkeit und Eingezogenheit sein. An solchen Erklärungen hat aber schon Pausanias VI, 25, 2 mit den Worten Kritik geübt: *τὰ δὲ ἐπὶ τῇ χελώνῃ ... παρίημι τοῖς θέλουσιν εἰκάζειν.* Noch weniger überzeugend ist, was E. Curtius, Gr. Gesch. I, S. 641, aus Gerhard, Mythol. § 375 zitiert, daß die *χελώνη* wegen ihrer gewölbten Panzerschale ein der Himmelswölbung entsprechendes Symbol der Aphrodite Urania gewesen sei. Ludw. Urlichs (1863, in Skopas' Leben u. Werke, 8), dem R. Kekulé und F. Dümmler folgten, nahm an, daß die Schildkröte bei Pheidias einen Hinweis auf das elische Vorgebirge Chelonatas enthalte. Diese lokale Beziehung konnte aber bei der Wahl des Symbols durch den Künstler nur allenfalls mitbestimmend gewirkt haben. Denn das Symbol selbst war uralt und verlangt eine allgemeinere Erklärung. Es weist uns zunächst auf Aigina hin, dessen Wappen und Münzbild die Schildkröte war. Zutreffend sagt Barclay V. Head, Hist. num., p. 331: ‚The fact that the tortoise, a creature sacred to Aphrodite, ... was chosen as the coin-type, lends much probability to the theory first advanced by E. Curtius (Num. chron., 1870) that Pheidon's mint was connected with the Temple of Aphrodite, which overlooked the great harbour of Aegina.' Die Meerschildkröte, die aus den Fluten dem Lande zustrebt, wurde eben darum als Wappen und Münzbild Aiginas erkoren, weil sie ein geeignetes Symbol der schaumgeborenen Göttin war, deren Mythos sich zwar schon in der Theogonie 175 ff. findet, wahrscheinlich aber, wie Furtwängler bei Roscher I, Sp. 394, andeutet, noch viel älteren phönizischen Ursprunges gewesen sein dürfte. In den schildkröten-

muß darum noch keineswegs dem Polemon selbst zur Last fallen, sondern kann schon auf ältere Werke zurückgehen. Den Philonides als Kundschaft der jüngeren Lais zu betrachten, wie dies Th. Bergk tat, scheint mir nach dem allen nicht möglich. Hingegen stimmen die Daten des Philonides mit denen der älteren Lais gut zusammen. Darum ist auch die von Athen. XIII, 592d aufgenommene Vermutung: *γραπτέον Ναῒς καὶ οὐ Λαῒς* für Plut. 179 trotz der Leichtigkeit der Änderung abzulehnen, zumal sie sichtlich auf der falschen Ansicht beruht, daß die uns erhaltene Plutoskomödie das erste Stück des Aristophanes dieses Namens gewesen sei und in das Jahr 408, also in eine Zeit falle, in der die Lais noch nicht berühmt sein konnte. Daß derselbe Philonides vielleicht einige Jahre vor dem v. 179 unserer Komödie ein Verhältnis mit der Nais gehabt hatte (Lysias frg. 124 Tur.), kommt hierbei nicht in Betracht. Er wird noch mehr als diese zwei Hetären gekannt haben. Die Nais war, da sie im Gerytades vorkam (frg. 170 K), aufgeführt 408 (siehe Paul Geißler, Chronologie d. altatt. Kom. 1925, S. 61), älter als die hykkarische Lais, und sie war, als unsere Komödie gespielt wurde, reichlich 40 Jahre alt, während die Lais deren damals nur 34 zählte.

In ununterbrochener Reihenfolge noch eine dritte hochberühmte Lais anzunehmen, wofür zuletzt wieder Geyer eintrat,

förmigen Fußschemeln des thessalischen Aphroditetempels hat man natürlich nur die allgemeine Beziehung auf die Göttin zu sehen, mag auch der Aphroditekult und die Münzstätte in Aigina zur weiten Verbreitung des Schildkrötensymbols, namentlich durch die als *χελῶναι* bezeichneten Münzen, beigetragen haben. Die Schildkröte erscheint auch als Attribut des Hermes, Pan und Apollon wegen der Verwendbarkeit ihrer Schale für den Bau der Lyra, und in Verbindung mit Asklepios, weil man einzelne Weichteile des Tieres zu Arzneizwecken verwendete. Vgl. Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen von Imhoof-Blumer und O. Keller, S. 137 und Tafel XXII, und O. Keller, ‚Die antike Tierwelt', Bd. II, S. 247—59. Der Abhandlung Camillo Praschnikers, ‚Bronzene Spiegelstütze im Wiener Hofmuseum' (1912), entnehme ich, daß sich die Schildkröte oft unter den Füßen weiblicher und männlicher Bronzefigürchen findet, die gewöhnliche Menschen darstellen, und daß die Schildkröte in diesen Fällen nur den Hinweis auf Aigina als Erzeugungsort abgibt. — Eine schöne Abbildung der Berliner Aphrodite, die ihren linken Fuß auf eine Schildkröte setzt, gibt Bethe, Gr. Dichtung, Heft 7.

ist durchaus unstatthaft. Wenn das aldinische Scholion zur Stelle die Lais mit Alexander dem Großen zusammenbringt, so liegt, wie schon Hemsterhuys bemerkte, eine Verwechslung mit der Thais vor. Und die Anekdote über Apelles und Lais muß eine ähnliche Erledigung finden. Denn dieser Maler, der noch an den Höfen der Diadochen verkehrte (Plin. nat. hist. 35, 80—96), kann weder die ältere, noch die jüngere Lais in ihren Mädchenjahren (Athen. XIII, 588, c) gekannt haben. Auch in dem Gespräche des Euripides mit Lais bei Machon (Athen. XIII, p. 582, c) liegt eine willkürliche Übertragung auf den berühmten Namen vor. Ebenso ist auch die in der bekannten Anekdote (Diog. Laert, IV, 7) gefeierte continentia Xenocratis, die den Philosophen als Schulhaupt (339—314, geb. 395) erscheinen läßt, weder mit den Daten über die jüngere Lais, noch auch gar mit der Chronologie der älteren Lais vereinbar, ohne daß deshalb eine dritte berühmte Lais angenommen werden dürfte.

Das gleiche darf man auch über die Erprobung der Tugend des Aristoteles von Kyrene sagen (Istros, FHG I, 424 ff.), über den Ähnliches berichtet wird, wie bei Ailian, π. ἱ. X, 2 über den Olympiasieger Eubotas. Capovilla S. 293 gibt der Erzählung des Istros den Vorzug, weil: il disprezzo dell'amore di Lais (*Λαΐδα ἐρῶσαν ὑπερεώρα μόνος*) poteva essere attribuito soltanto ad un filosofo. Dabei ist jedoch die ungemein strenge Zucht nicht berücksichtigt, der sich diejenigen unterwarfen, die sich auf einen Wettkampf vorbereiteten. Eubotas fürchtete, daß Lais von einem Gegner bestochen sei, ihn zu verführen, um ihn vor dem Kampfe zu schwächen. Dies ergibt sich aus den Worten bei Ailian: *φοβηθεὶς τὴν ἐξ αὐτῆς ἐπιβουλὴν ... οὐ μὴν ὡμίλησεν αὐτῇ ... σωφρόνως διαβιώσας*. Hier paßt also eine Anekdote über die bewiesene Enthaltsamkeit ebensogut als bei einem Philosophen. Die bei diesem Berichte sich darbietenden Fragen lassen sich demnach nur auf chronologischem Wege lösen. Aristoteles, dessen Heimat nach Istros (Clem. Alex. Strom. III, 6, 50—51) Kyrene war, blüht als Zeitgenosse Stilpons um 320. Seine Geburt fällt also in eine Zeit, in der jedenfalls die ältere Lais schon tot war und die jüngere Lais, falls sie noch lebte, ihre Jugend hinter sich hatte. Aus der Liste ihrer Bekannten ist sein Name also zu streichen.

Bezüglich des Eubotas berichtet Capovilla (S. 293) selbst, daß es einen Olympiasieger im Stadion Eubotas im Jahre 408 gab und einen zweiten gleichnamigen Sieger mit dem Viergespanne im Jahre 364. Da die erzählte Anekdote unmittelbar an den Olympiasieg anknüpft, entfällt der Sieger vom Jahre 408 für beide Hetären. Für den Sieger des Jahres 364 kommt die ältere Lais ebenfalls nicht in Betracht. Hingegen ist es in chronologischer Hinsicht nicht unmöglich, ihn mit der jüngeren Lais in Verbindung zu bringen. Auch sein Reichtum spricht dafür. Wäre die Erzählung historisch beglaubigt, so wäre sie zugleich eine Beglaubigung der Existenz einer *Λαΐς νεωτέρα*.

Um die Existenz dieser zweiten Lais, an der seit Friedrich Jacobs zumeist nicht gezweifelt wurde, ist in neuerer Zeit ein heftiger Kampf entbrannt. Karl Ludwig, a. a. O. S. 118—125, bemüht sich nachzuweisen: unam tantum Laidem fuisse und drückt sich um den Wortlaut bei Athenaios: *Λαΐδος τῆς νεωτέρας* durch eine unglaubhafte Textänderung herum. Einen anderen Weg zu dem gleichen Ziele schlägt Capovilla ein, indem er die nach unseren Quellen lebensprühende Persönlichkeit der jüngeren Lais als eine Nebengestalt der Aphrodite nach allen Regeln der Kunst in eitel mythologischen Dunst auflöst.

Den Ausgangspunkt nimmt er dabei von dem Doppeltitel des Strattis *Μακεδόνες ἢ Παυσανίας* her. Diesen Pausanias hält er weder für den makedonischen König des Jahres 393 (Diod. XIV, 84) noch auch für den Kerameer, der mit Agathon zu Archelaos nach Makedonien gekommen war (Ailian, π. ἱ. II, 21), weil er *Ἀγάθωνος τοῦ ποιητοῦ ἐραστής* war (Xen. Symp. 8, 32). Capovilla verwirft auch den hierauf begründeten chronologischen Ansatz des Stückes auf beiläufig 399, auf den die Angaben Meinekes (I, p. 232) und Kocks hinführen und dem auch Paul Geißler, Chronol. d. altatt. Kom., S. 70, nicht entgegentritt. Capovilla aber setzt das Stück (S. 285) auf 388 an und nennt den Pausanias einen unbekannten Thessalier, einen *Θετταλός τις*, wie es bei Polemon (Athen. XIII, 589 a) heißt, ohne zu erklären, wieso sich eine attische Komödie mit einem unbekannten Thessalier in dem Grade befassen konnte, daß das Stück auch seinen Namen erhielt, obwohl der Haupttitel nach Makedonien hinweist. Wäre dieser Pausanias, meint Capovilla

S. 286, un personaggio importante gewesen, non si capirebbe perchè il suo nome venisse cambiato dagli altri autori, che sostituirono in suo luogo: Ippoloco (Plut. Erotikos 21, 767 f), Ippostrato (Paus. II, 2, 5), Euriloco o Aristonico (Schol. Ar. Plut. 179). Aber der Wechsel der Namen thessalischer Liebhaber der Lais in verschiedenen Berichten wird desto verständlicher, je mehr Glauben man allen diesen anekdotenhaften Erzählungen als historischen Tatsachen entgegenbringt, weil wir ja doch nicht annehmen sollen, daß bloß die Frau des Pausanias auf Lais wegen der Untreue ihres Mannes erbost war, sondern daß viele thessalische Frauen das gleiche Schicksal erfahren hatten oder befürchteten, und daß sie eben darum die Lais aus dem Wege räumten. Die mit dieser Erzählung sich verbindenden Umstände: 1. die Eifersucht der Thessalierinnen als Ursache der Tötung der Lais; 2. die Art und Weise der Tötung mittels der hölzernen Fußschemel in Schildkrötenform; 3. die Örtlichkeit des Geschehnisses, nämlich der Tempel der Aphrodite, und 4. der Beiname *ἀνοσία*, den die dortige Aphrodite seit jener Untat geführt haben soll, dies alles bestärkt Capovilla in seiner Ansicht, die man nicht besser erläutern kann, als mit seinen eigenen Worten (S. 319): La versione che localizzava l'etèra sulle sponde del Peneo ha avuto origine dal tentativo di dare una spiegazione ragionalistica del culto di Afrodite *ἀνοσία o ἀνδροφόνος*, che non è se non una divinità di schietto tipo amazonio... La localizzazione tessalica di Lais non è dunque altro che una proiezione della figura dell'etèra fiorita a Corinto, ma nata ad Iccara. Der erste Anlaß zur Lokalisierung der Lais in Thessalien gehe auf Aristophanes von Byzanz oder auf Kallistratos zurück, die den Namen Pausanias in der Komödie des Strattis fanden und in ihren Büchern *περὶ ἑταιρῶν* wiedergaben, wo Polemon dies vorgefunden und dann weiter literarisch verarbeitet habe.

Auf viele Einzelheiten der Darlegungen Capovillas einzugehen, muß ich mir hier leider versagen. Ich begnüge mich damit festzustellen, daß der Zeitraum, der zwischen der Antilais des Kephisodoros und dem *Πελταστής* des Eriphos liegt, die sich beide mit einer Lais beschäftigen, so groß ist, daß die Annahme von zwei Hetären dieses Namens unbedingt erforderlich ist.

Kephisodoros, der als Sieger *ἐπὶ Εὐκλείδου ἄρχοντος* (Lysias 21, 4, Kock I, p. 800) noch der alten Komödie angehört, konnte eine Antilais erst schreiben, als die sizilische Lais schon sehr berühmt war. Geißler, a. a. O. S. 74, setzt das Stück etwa 395 bis 390 an. Über den *Πελταστής* des Eriphos sagt aber Capovilla selbst mit guter Begründung S. 292: che difficilmente è anteriore al 330. Die bei Athen. IV, 137 d erhaltenen Verse lauten bei Kock II, p. 430:

τάδ' οὐ Κόρινθος οὐδὲ Λαΐς, ὦ Σύρε,
οὐδ' εὐτραπέζων Θετταλῶν ξένων τροφαί,
ὧν οὐκ ἄμοιρος ἧδε χεὶρ ἐγίνετο.

Der dritte Vers zeigt deutlich, daß sich Capovilla in einem Irrtume befindet, wenn er sagt: qui si tratta di una allusione a Lais divenuta ormai proverbiale ... E peró sarebbe assurdo volerne dedurre qualche elemento cronologico. Aber gerade diese Komikerstelle läßt sich chronologisch gut verwerten! Ähnlich wie bei Anaxandrides in der Gerontomania (Kock II, p. 138), spricht hier ein Greis, der sich der schönen Zeiten erinnert, die er in seinen besten Jahren in Korinth bei der Lais und dann auch bei seinen thessalischen Gastfreunden zugebracht hatte, während ihn jetzt ein nüchternes Alter bedrückt. Halten wir für diese Komödie das Jahr 330 fest, geben wir dem Greis bei Eriphos die üblichen sechzig Jahre und lassen wir ihn sich dreißig Jahre zurückerinnern, so kommen wir auf das Jahr 360, in dem die sizilische Lais, wenn sie damals überhaupt noch lebte, schon die bei Epikrates (Kock II, p. 283) verrufene Säuferin war, die sich auch mit dem kleinsten Geschenke zufrieden gab. Soll sich aber dieser Greis, wie es die Stelle verlangt, an die Glanzzeit der Lais erinnern, so müssen wir aus ihm einen mindestens Achtzigjährigen machen, damit seine Jugendfreundin die sizilische Hetäre sein kann. Da ist es denn doch wahrscheinlicher, eine jüngere Lais gelten zu lassen, deren Blütezeit mit der Jugend dieses Sprechers zusammenfällt. Das ‚elemento cronologico' ist also in dieser Stelle vorhanden, stimmt aber nicht mit der These Capovillas überein.

Auch seine Behandlung des Phaon ist unglaubhaft. Er erklärt ihn (S. 282) nicht als ‚personaggio mitico', sondern hält ihn für den pythagoreischen Philosophen, der bei Alexis

frg. 221 K wegen seiner sparsamen Lebensweise neben anderen Genossen seiner Zunft verspottet wird. Hiegegen ist zu bemerken, daß dieser Philosoph zur Aufführungszeit der Tarantinoi des Alexis beiläufig ein Hundertjähriger gewesen sein müßte, wenn er schon im Jahre 391, als Platons Phaon gespielt wurde, so berühmt war, daß ein Dichter so hohen Ranges eine ganze Komödie nach ihm benannte.

Ein wichtiges Beweismittel gegen die Existenz einer *Λαῒς νεωτέρα* sieht Capovilla darin, daß die Schriftsteller des 4. Jahrhunderts, die von einer Lais sprechen, sich stets so ausdrücken, als gäbe es eine einzige Lais. Ich finde dies nur natürlich, und wir selbst halten es nicht anders mit dem Namen noch lebender berühmter Menschen, die wir nur unter besonderen Umständen von anderen gleichnamigen Personen, sei es, daß sie noch leben oder schon tot sind, unterscheiden. Die älteren Komiker und auch Hypereides *ἐν τῷ κατὰ Ἀριστταγόρας β'* (frg. 13 Blaß[3] = Athen. XIII, 588 c) sprechen selbstverständlich nur von der sizilischen Lais, weil die jüngere Lais entweder noch nicht lebte oder ihnen noch nicht bekannt geworden war. Für die Zeitgenossen der jüngeren Lais aber war eben wieder diese die einzige Lais, weil sie lebte und von sich reden machte, während die andere schon tot und vergessen war. Übrigens hatten die jüngeren Komiker wenig Grund, sich mit der *νεωτέρα* zu befassen, wenn sie den Schauplatz ihrer Tätigkeit so zeitlich nach Thessalien verlegte, daß sie die ganze dortige Männerwelt durch ihre Reize an sich lockte, und wenn sie dort ein vorzeitiges Ende fand. Die einzige uns erhaltene Komikerstelle, die an sie, und zwar schon lange nach ihrem Tode, erinnert, ist die oben aus dem *Πελταστής* des Eriphos angeführte. Es ist doch aber leicht möglich, daß in den zahlreichen Stücken der *μέση κωμῳδία* manchmal von der jüngeren Lais gesprochen wurde, ohne daß uns die betreffenden Stellen überliefert wurden. Auch die Stelle aus dem *Πελταστής* bei Athen. IV, 137 a, ist bei ihm nicht in einem Artikel über die Lais zu finden, sondern in einem Absatz über die üppigen Tafelfreuden der Thessalier. Man beachte diese Gedankenverbindung in den Versen des Eriphos, die nicht einfach beiseite zu schieben ist. Einen Grund aber, die beiden Hetären des Namens Lais ausdrücklich zu unterscheiden, hatten nicht ihre Zeitgenossen, sondern erst

die späteren Historiker und Grammatiker, als beide Schönheiten schon der Geschichte angehörten.

Den auf Plutarch, Alkib. 39 und auf Athen. XII, 535 c (*Λαΐδος τῆς Κορινθίας μητέρα Τιμάνδραν*) beruhenden Irrtum, daß Timandra die Mutter der älteren Lais gewesen sei, die von K. Ludwig, H. Breitenbach und G. Capovilla als die einzige Lais erklärt wird, hat auch Karl Fr. W. Schmidt übernommen, indem er in der Besprechung über Breitenbachs Dissertation in der Berl. phil. Wo. 1910, XXX, Nr. 33, Sp. 1029, sagt: ‚Unklar bleibt mir, warum Timandra nicht ihre wirkliche Mutter gewesen sein soll.‘ Aber wenn diese ‚einzige Lais‘ im Jahre 422 geboren war, war doch ihre Mutter allenfalls 442 geboren und war somit als eine Südländerin, die schon im Jahre 422 ein Mädchen zur Welt gebracht hatte, eine sehr altersreife Begleiterin des Alkibiades in seinen letzten Lebensjahren. Als er getötet wurde (Ol. 94, 1: Toepffer, RE. I, 2, S. 1531), hätte sie also schon eine achtzehnjährige Tochter gehabt, und es wäre glaubhafter, daß sich der alte Schwerenöter um die Gunst der Tochter, als um die der Mutter bemüht hätte. Breitenbach war also gewiß insoweit im Rechte, daß er die Timandra als leibliche Mutter der im Jahre 422 geborenen Lais ablehnte. Als Alkibiades die Timandra zu sich nahm, war sie sicherlich in ihren besten Jahren und hatte noch nicht einem anderen Manne ein Kind geboren.

Irrtümliche Bemerkungen liegen auch über die Suidasglosse vor: *Λαΐδος· ἡ ἑταιρίς· ἔστιν ἐν τῷ Χελώνῃ.*[1] Capovilla sagt hierüber S. 319: L'enigmatica notizia di Suida ... giova pur nella sua oscurità ad indicarci che un certo rapporto doveva esistere anche per gli antichi fra la dea e l'etèra. Sogar Freeman, a. a. O. S. 651, hatte schon geschrieben: It is odd that Suidas

[1] Bei Bernhardy lautet der Text: *Λαΐς, Λαΐδος, ἡ ἑταιρίς κτλ.* Daß dies die regelrechte Form der Glosse wäre, ist nicht zu bezweifeln. Ob sie aber handschriftliche Gewähr hat oder nur auf Verbesserung beruht, läßt sich aus Bernhardys Apparate nicht erkennen. Unabweislich ist diese Verbesserung nicht. Es ist zwar Regel, daß sich die erklärende Glosse der Konstruktion des Lemmas anschließt. Zu dem Lemma *Λαΐδος* könnte man also die Glosse: *τῆς ἑταιρίδος* erwarten. Aber es fehlt nicht an Abweichungen von dieser Regel; z. B. druckt Bernhardy: *Λάδωνος· Ποταμὸς Ἀρκαδίας* und verweist dabei selbst auf: *Μαίονος· ὄνομα κύριον*, wo *Μαίων* ebenso erforderlich wäre wie vorhin *Λάδων*.

has nothing to say about her, beyond the unintelligible: *Λαΐδος — Χελώνῃ* (sic). Schreibt man jedoch die Stelle wie oben, so ist es klar, daß *Λαΐδος·* das einem Texte entnommene Lemma und *ἡ ἑταιρίς* die Erklärung dazu ist. Das Folgende ist dann die Verweisung auf einen späteren Artikel unter dem Schlagworte *Χελώνῃ*, in dem die Tötung der Lais mittels der *χελῶναι* erzählt wird. Die Notiz ist also weder rätselhaft, noch beweist sie irgend etwas für die Ansicht Capovillas.

Über Philonides genügt es, das Stellenmaterial bei Kirchner, Prosop. Att. II, 389, zu vergleichen. Aus den Komikerstellen geht über ihn nur hervor, was Schol. Plut. 179 in Kürze angibt: *κωμῳδεῖται ὡς εὔπορος καὶ ὡς μέγας τῷ σώματι καὶ ἠλίθιος.* Die Stellen bei Demosth. 27, 56; 29, 48; 30, 7 besagen, daß er der Vater des Onetor, Schwiegervater des Aphobos und wohlhabend war. Da sich außer den vss. 179 und 303—315 auch die vss. 149—152 auf sein Verhältnis zur Lais beziehen, ist es ersichtlich, daß der Aufwand, den er vor nicht allzu langer Zeit (*ποτ'* v. 303) in Korinth getrieben hatte, im Frühjahr 388 noch das Tagesgespräch in Athen bildete. Nur unter dieser Voraussetzung begreift man, daß der Komiker dreimal von derselben Sache spricht und daß der ganze Dialog zwischen Karion und dem Chore dieses Verhältnis zum Hauptgegenstande hat. Ihm gegenüber erscheinen die Beziehungen auf Philoxenos nur als Einleitung, der Ausfall auf Aristyllos nur als Ausklang. Für Philonides war diese Lenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf sein Treiben in Korinth gewiß sehr unangenehm, besonders wenn er sich, wie van Leeuwen voraussetzt, bei dem *ἐν Κορίνθῳ ξενικόν* (v. 173) befand. Hatte er aber vielleicht gar mit Lieferungen für die Truppen zu tun, so konnte ihm ein dreimaliger Hinweis auf seine kostspieligen Vergnügungen im Kreise lustiger Brüder leicht eine Untersuchung an den Hals ziehen, ob er nicht unrechtmäßigen Kriegsgewinn verjubelte. Wenn dies etwa die geheime Absicht des Aristophanes war, so würde auch die Ideenverbindung, die den vss. 173—180 zugrunde liegt: *τὸ ἐν Κορίνθῳ ξενικὸν — Πάμφιλος — ὁ βελονοπώλης — Ἀγύρριος — Φιλέψιος — Φιλωνίδης — Τιμοθέου πύργος* — erst recht vollkommen aufgeklärt sein. Es wird auf das Aufwachsen großer Privatvermögen während des Krieges hingewiesen, während der Staat verarmte und auf gelegentliche

persische Hilfsgelder angewiesen war. Dies den Athenern recht deutlich vor die Augen zu führen, mag auch ein Hauptgrund dafür gewesen sein,[1] daß Aristophanes gerade damals eine neue, gänzlich veränderte Auflage seiner älteren Reichtumskomödie veranstaltete. In diesem Lichte erscheint also der Plutos als eine politische Komödie, die des gealterten Meisters vollkommen würdig ist und nur in einigen Besonderheiten an die *μέση κωμῳδία* Anschluß findet.

Vor *Φιλωνίδου* ist in v. 303 ein Gedankenstrich zu setzen. Er soll bezeichnen, daß dieser Name hier *παρὰ προσδοκίαν* für den des Odysseus eintritt. Dies und die Nennung von Korinth läßt den Zuschauer merken, daß er augenblicklich die Lais statt der Kirke verstehen soll. Daß der Hetäre ein so wichtiger Platz in dieser Komödie zufällt, erklärt sich leicht dadurch, daß sie als *Ἀξίνη* zur Zersplitterung angesammelter Vermögen besonders geeignet war.

---

[1] Entgegengesetzt klingt, was Droysen in seiner Einleitung zu diesem Stücke sagt: ‚Daß Aristophanes zu einer neuen Bearbeitung des Plutos durch kein bestimmtes politisch-pekuniäres Faktum bewogen worden ist.'

Nachtrag zu S. 38 und 40: Wie die Tagesblätter meldeten, lag am 25. Februar 1929, also etwa zur Zeit der Choen, die ganze Stadt Athen unter einer dicken Schneedecke begraben.



---

25. 3. 29.

